

Erinnerung (Meyer)



<36633663290015

Zur Erinnerung

an

F. L. W. Meyer,

den

Biographen Schröder's.

Lebensskizze

nebst Briefen

von

Bürger, Forster, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. A.

[Von Elisabeth Campe.]

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1847.

Nachdem wir den größten Theil der an Meyer gerichteten Briefe Göttingischer Freunde mitgetheilt haben, müssen wir auch seines jüngeren Bruders, Friedrich, gedenken, von dessen Hand sich einige Briefe aus den Jahren 1789 bis 1795 erhalten haben. Dieser Bruder kam später als unser Meyer nach Göttingen, studirte dort Medicin und beschäftigte sich sowohl mit Naturwissenschaften, als auch mit anderen schriftstellerischen Arbeiten; er lieferte Uebersetzungen von Werken, die in sein Fach schlugen; arbeitete viel unter Lichtenberg und war Blumenbach behülflich bei dem Ordnen des Göttingischen naturhistorischen Museums: freilich pour l'amour de Dieu, wie er sich ausdrückt, denn seine Zeit ward ihm ebenso wenig vergütet, als die Hoffnung auf eine künftige Anstellung verwirklicht. Er war indessen Meyer's dortigen Freunden von diesem aufs herzlichste empfohlen, und wenn er die ihm dadurch gewordene Veranlassung zu größerem geselligen Verkehr nicht in dem Grade benutzte, wie früher sein Bruder, so lag der Grund in einer kränklichen Körperbeschaffenheit, die auch seinen frühen Tod herbeiführte. Das Verhältniß unter den

Brüdern scheint ein herzliches gewesen zu sein, doch mit dem Vorbehalt der Ueberlegenheit des älteren. Der Inhalt der Briefe betrifft meistens seine eigenen Interessen, Nachrichten von der Mutter und aus der Heimath, kleine Aufträge, besorgte Bestellungen und dergleichen mehr. Doch giebt er auch Kunde von seinen eigenen Geistesproducten und interessirt sich mit Wärme für alle Aufsätze seines Bruders. Da sie außerdem über Göttingische Zustände und Berichte aus der Gesellschaft zum Theil dasselbe enthalten, was die verschiedenen Freunde schon berührten, so haben wir ihre Mittheilung hier überflüssig erachtet. Die Musen waren auch diesem jüngeren Meyer günstig, und so mochte es wohl kommen, daß sie zu der Zeit zuweilen mit einander verwechselt wurden. So schrieb 1793 der jüngere an unsern Meyer in Berlin:

Da die Einlagen für Dich bei mir eingelaufen sind, so übersende ich sie Dir mit einer Gelegenheit. Der eine dubiose, nach Mainz gerichtete Brief gehört Dir gewiß an, weil er dem Mitarbeiter am Musenalmanach hat überliefert werden sollen; es sollte mir leid thun, wenn Du ihn zu spät erhalten. — — Eine Deiner Abhandlungen über Necker habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, auch Girtanner hat mir gesagt, Du hättest ihm Abhandlungen für seine Annalen zugeschickt.

Januar 1794.

— — Ich würde Dir längst geschrieben haben, wenn ich Dich nicht, des jungen Gatterer's Nachrichten zu-

folge, in Frankfurt a. M. vermuthete, wo er Dich gesprochen haben wollte; nun höre ich aber von Rönne, daß Du noch in Berlin bist. Ich bedarf keiner Briefe von Dir, um Deiner beständigen Liebe versichert zu sein, ich habe von ihr nur zu viel thätige Beweise. Von unserer Mutter die besten Nachrichten, vor einiger Zeit machte sie mir die unverhoffte Freude und sandte mir einen Deiner Briefe an sie.

Vergangenes Jahr waren zu Michaelis in Hamburg seltene Vögel zu verkaufen, das Museum hatte Lust dazu, und in Hannover ward das Geld zum Ankaufe bewilliget; ich sah aber ein, daß wir die Vögel nie bekommen würden, wenn nicht Jemand die Sache in Ordnung brächte; so erbot ich mich denn zur Reise, und habe auf die Art Hannover, Hamburg und Buxtehude in den Ferien besucht, meine Geschäfte zur Zufriedenheit von Blumenbach und Heyne vollführt, und dem Museum neue Vögel verschafft. Unsere Mutter fand ich um Vieles besser, als ich erwartete.

Juli 1795.

Anhaltende Unpäßlichkeit, die ich mir durch zu viel sitzende Arbeit zugezogen, hat mich verhindert, an Museum, Gehalt und Titel zu denken. An meiner Anlage zum Docenten habe ich längst gezweifelt, darum wollte ich suchen, mich einst zum Aufseher eines großen Naturaliencabinets zu qualificiren. Das dauert aber zu lange, und meine Constitution verträgt das viele Sitzen nicht, so ist mir denn eingefallen, als Practicus in eine kleine Landstadt zu ziehen.

Reich und berühmt werde ich als Arzt nie werden, aber hoffentlich nützlich beschäftigt sein. — Die Lebensart, welche man hier führt, gefällt mir gar nicht. Mein Vermögen reicht hin, mich in einer kleinen Landstadt zur Noth ohne Einnahme zu erhalten, die ich mir aber später erwerben würde. Schreib' mir, was Du davon denkst, und ob ich, ohne die Mutter und den Onkel zu sehr zu choquiren, Göttingen verlassen könnte; ich würde dann wohl nach Elbingerode gehen.

August 1795.

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief vom 8ten; er zeigt mir in jeder Rücksicht Deine brüderlichen Gesinnungen, und ich erkenne vollkommen, wie gut Du es mit mir meinst. Aber leider bin ich nicht im Stande, Dir meine Ueberkunft gewiß zu versprechen; ich habe diesen Sommer so viel Beschwerden gehabt, von denen ich mich nur langsam erhole und die mir eine Reise zur Post unmöglich machen. Der Mutter habe ich dieses Alles nicht so umständlich geschrieben, aber Du mußt es wissen, damit Du mich nicht für geizig oder eigensinnig hältst. — Gesellschaftliche Verbindungen habe ich auch fast ganz aufgegeben und besuche nur zuweilen den Hofrath Blumenbach und Gmelin, zu Heyne komme ich nur in Dienstgeschäften. Der Mutter und dem Onkel schreibe ich nächstens, daß ich sie nicht sehen kann, Dir aber wünsche ich glückliche und vergnügte Reise.

Der Bruder muß Ende des Jahres 1796 oder zu Anfang des folgenden Jahres gestorben sein.

Meyer war im Jahre 1791 von seiner größeren Reise zurückgekehrt, und wir haben ihn in Hamburg eintreffen sehen, wissen aber nicht, wie lange er sich dort aufgehalten, noch was ihn bewogen, Berlin zum Aufenthalte zu wählen. Es findet sich auch in den vorliegenden Briefen keine Andeutung weder hierüber, noch über seine eigentlichen Verhältnisse in Berlin. So viel ist gewiß, daß ihn ein immer reges Interesse für den Preußischen Staat auch jetzt wieder nach dessen Hauptstadt zog, doch hat es nicht den Anschein, als hätte er sich wieder um irgend eine Anstellung, am wenigsten im diplomatischen Fache, bewerben wollen. Er war dort litterarisch beschäftigt, wozu sich hier vielfache Gelegenheit darbot, auch war er eine Zeit lang Theilnehmer an der Redaction des Archivs der Zeit. Aus den an ihn gerichteten Briefen ergiebt sich die Art seiner Thätigkeit.

Von Alxinger.

Wien, den 13. März 1792.

Mein theuerster Freund!

Herr Vieweg, der Ihnen diesen Brief übergiebt, wird Ihnen gesagt haben, wie froh ich war, einen so alten und werthen Freund zu verbinden. Und nun geht es gleich an die Erfüllung meines Versprechens. Daß man von mir

weder eine förmliche, noch eine pragmatische Geschichte erwarten konnte, wußten Sie ohnehin. Aufrichtige Darstellung bekannter und minder bekannter Thatsachen ist Alles, was ich leisten kann.

Und nun eine Bitte: Sie lesen jetzt den Bliomberis. Ob er gut ist, kann ich nicht entscheiden; daß er aber das Beste ist, was ich geschrieben habe, oder je schreiben kann, fühle ich nur zu sehr. Er ist mit Enthusiasmus gelesen und gelobt, und wieder mit aller Bitterkeit in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und den Göttinger Anzeigen getadelt worden. Man behauptet, daß die letztere Recension von Bürger sei. Ich kann es nicht glauben. Wollte ich ihm auch den bösen Willen zutrauen, ein nicht ganz schlechtes Buch entsetzlich herab zu machen, so müßte ich ihm doch die Fähigkeit zutrauen, gründlicher und vernünftiger zu tadeln. Können Sie erfahren, wer mein Recensent ist, so lassen Sie mich's wissen, denn ich selbst mag dieser Albernheit wegen an Heyne nicht schreiben.

Wenn Sie den Bliomberis gelesen haben: so schreiben Sie mir ein Urtheil darüber, merken Sie wohl, ein Urtheil, kein Lob. Berühren Sie nur mit ein Paar Worten, was Ihnen gefallen hat, sein Sie aber etwas weitläufiger in Ihrem Tadel. Nach der Ostermesse wird von Doolin und von Bliomberis eine neue Auflage veranstaltet. Doolin, der zuerst gedruckt wird, liegt schon beinahe fertig. Ausdruck und Versification werden nun Jedermann befriedigen. Sie sehen hieraus, daß mir für die Verbesserungen des Bliomberis kaum ein halbes Jahr bleibt, schreiben Sie

mir also ja sobald als möglich Ihre Meinung, damit ich noch Gebrauch davon machen kann.

Ewig der Ihrige

Alxinger.

Von Bode.

Weimar, den 6. December 1792.

Von Ihnen, mein sehr geliebter Freund, sagt mir Herr Lagarde, habe ich einen sehr großen Liebesdienst zu erwarten. Nämlich die erste Correctur des Deutsch stammelnden Montaigne. Wie lieb mir das ist, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie sind mit unleserlichen Händen und mit meiner Schmierpfote also auch besser bekannt, als zehn Andere, und erschrecken denn auch nicht gleich vor einem Niedersächsisch scheinenden Worte, vor dem sich mancher Leipziger kreuzigen und segnen würde! Ueber das Geschäft selbst hab' ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als diese Bitte: Stoßen Sie auf Zweifel, so bestimmen Sie; denn Sie werden dort leicht ein Original bekommen können. Dies wird bei den paar Griechischen Stellen nöthig, denn das Griechische ist mir zu schreiben, wie dem Hirtenknaben David das Waffentragen. Kurz, ich empfehle mich Ihnen, Ihrem Kopfe, Ihrem Verstande, und besonders Ihren Augen für dies Geschäft aufs beste, noch dringender aber Ihrem Herzen mich selbst.

Wie sehen uns ja wohl noch einmal wieder, wär's auch bei Richter in Leipzig — Jubilate 1793. Ich stehe Ihnen dafür, daß wir dann über manche Dinge lachen werden, ohne eben Demokrite zu sein. Alles Uebrige aber fasse ich zusammen in den kurzen Worten: »Herr, liebe mich, wie ich Dich liebe!«

Von Herder.

Weimar, 1. Mai 1795.

Sie sind recht gütig und bieder, lieber Meyer, daß Sie trotz meines Stillschweigens noch so freundschaftlich an mich denken. Der Himmel weiß, wie oft auch wir es thun, wenn gleich nicht schriftlich. Ich bin entsetzlich beladen mit Geschäften, dazu oft unmuthig und, ich möchte sagen, überdrüssig des Laufs der Dinge; Unpäßlichkeit kommt dazu. An Ihren körperlichen Leiden nehmen wir sehr Theil, sie sind, so viel ich an mir weiß, eine Plage des Lebens, von der man in der Jugend nicht träumt; und noch härter werden sie, wenn man sich nicht abwarten kann, wie man wünscht. Perfer et obdura ist sodann der einzige Trost. Können Sie uns auf Ihrer Heimreise einige Stunden oder Tage gönnen, so thun Sie es ja, doch ohne Beschwerde.

Die wenigsten von Ihren Sachen, die Sie mir als zugesandt angemeldet, habe ich erhalten, aber auch das

Kleinste, das von Ihnen kommt, nicht ohne Interesse und Vergnügen gelesen. Ach Gott! daß Sie schreiben müssen, wie ich's auch muß. Da verwünscht man oft Feder und Dinte!

Unser Bode ist hin! Ich habe im 4ten Theile der Briefe über die Humanität einige Worte über ihn gesagt. Wo bleibt aber dieser Theil der Briefe, es ist ihm doch kein Unfall begegnet? Fragen Sie doch darüber bei Vieweg nach.

An Voß habe ich Lessing's Briefe gesandt, aber meine sollen nicht gedruckt werden. Ich weiß nicht, ob es Anderen eben so geht, aber ich kann meine Sachen, vor zwanzig Jahren geschrieben, dazu Briefe, freundschaftliche Briefe, an einen Mann wie Lessing geschrieben, nicht anders als mit Ernst und Schamröthe lesen. Dazu treffen sie in die Zeit der Ausgabe des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Welche Anmuthung, mich in die Angelegenheit zu verflechten. Können Sie's verhindern, daß auch Lessing's Briefe an mich mit dem Drucke verschont bleiben: so thun Sie es.

Ich habe einen Deutschen Dichter [1]) entdeckt, der Ihnen Freude, ja, ich möchte sagen, Entzücken machen wird, wie er es Allen gethan hat, denen ich Stücke mitgetheilt habe. Mich hat er mit Anmuth fast berauscht. Vielleicht kommen in den 6ten Theil der zerstr. Blätter Proben.

---

[1]) Ohne Zweifel kein Anderer als Jacob Balde (Baldaeus). S. die Auswahl von übersetzten Gedichten Desselben, in Herder's Werken z. schön. Lit. u. Kunst, Theil XIV.

Leben Sie aufs beßte wohl, lieber Meyer, und bleiben uns treu und gut.

Von Schiller.

Jena, den 14. September 1795.

Ich konnte und wollte Ihnen, mein verehrter und vortrefflicher Freund, nicht eher für Ihre schönen Beiträge zu meinem Almanach danken, als bis ich Ihnen über das Schicksal dieses Almanachs etwas Bestimmtes sagen könnte. Durch einen sehr unglücklichen Zufall, der dem Verleger desselben vor einiger Zeit begegnet ist, wurde die Herausgabe für dieses Jahr zweifelhaft. Nachdem wir aber nunmehr ins Klare gekommen, so geht er, obgleich etwas spät, seinen Gang.

Ich sollte mit Ihnen schmälen, daß Sie so undankbar gegen Ihre eigene Muse sind, und den schönen Besuch, den sie Ihnen machte, nicht besser erkennen. Lassen Sie sich doch ja durch das elende Recensenten-Gesumse nicht irre machen; es sind so einige Büreaux in Deutschland, wo die Impotenz äußerst grimmige Urtheile fällt. Ihre poetischen Arbeiten können zwar, so wie Sie älter werden, von einer jugendlichen Farbe verlieren, aber Ihre Eigenthümlichkeit verläßt sie nie. Diese, das Gepräge des Genies, kann weder gegeben noch genommen werden, und dieses bezeichnet unverkennbar Ihre Werke, die mir in dieser Rücksicht von je her Achtung eingeflößt haben. Ihre

Manier ist völlig die Ihrige, Keiner macht sie Ihnen nach, und sie verfehlt nie ihre bestimmte Wirkung auf die Leser. Ich habe erst kürzlich die Sammlung Ihrer neuen Gedichte zu Gesichte bekommen, worin ich treffliche Stücke fand. Unter den mir zugesandten Stücken hat mich die Versification in dem Weltgeist, übrigens ein sehr artiges Gedicht, etwas ungewiß gelassen, es wäre möglich, daß einige Worte fehlten; doch will ich diese Vermuthung für nichts weniger als eine Kritik ausgeben. Um ganz sicher zu sein, haben Sie die Güte, dies Stück bei Unger anzusehen.

Dieses führt mich auf eine Bitte, die Sie mir, da Sie selbst dabei interessirt sind, verzeihen werden. Ich wünschte, daß die Correctur des Almanachs mit größter Sorgfalt geschähe, und da es möglich ist, daß hie und da eine Stelle vorkäme, wo nur ein dichterisches Gefühl sich zurecht finden kann, so würde ein gewöhnlicher Corrector dabei in Verlegenheit kommen, oder gar verderben können. Ich wollte Sie daher ersuchen, sich nach Herrn von Humboldt's Abreise, der die Sache jetzt in Händen hat, die letzten Correcturen zeigen zu lassen, und in streitigen Fällen alsdann nach Ihrem Gefühle zu entscheiden.

Leben Sie recht wohl und schenken ein freundschaftliches Andenken

Ihrem ergebensten Schiller.

Als Hauptredacteur des Archivs der Zeit hatte Meyer mancherlei Kämpfe zu bestehen, unter anderen auch mit Nicolai, die er dann aber mit eben so viel Gewandtheit als freundlichem Wohlwollen ohne litterarische Schärfe auszugleichen verstand. So hat er auch einmal Herrn Nicolai zufrieden gestellt und ihm am Schluß der Verhandlungen folgende Worte entlockt:

Ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit und billige Ihre Vorsicht. Ich sehe wohl ein, daß Sie, für sich, Ursachen haben, die ich nicht mißbilligen kann. Und da ich auf keine Weise Mißvergnügen machen wollte, so bin ich auch für mich zufrieden. — — — — —

Die Sache betraf eine Erzählung Nicolai's, welche Reichardt von ihm gehört, im Archiv, dessen Mitarbeiter er war, wieder erzählt hatte, und war, wie Nicolai behauptete, keineswegs der Wahrheit gemäß, weshalb er einen Widerruf begehrte; da die Erzählung an und für sich nicht uninteressant ist, wollen wir sie Nicolai's Briefe entlehnen:

Es hat Ihnen gefallen, in Ihrem Journal eine mich betreffende Anekdote abdrucken zu lassen. Ich wohne mit Ihnen an einem Orte, es wäre also nicht überflüssig gewesen, mich zu fragen, ob sie wahr und richtig erzählt sei?

Die Anekdote ist selbstgefällig aufgeputzt. Lenz hatte keinen schlechten staubigten schwarzen Rock an, sondern war in Reisekleidern ganz ordentlich gekleidet. Aber er war so ceremoniös, so äußerst ängstlich, sagte auf Befragen, er komme von Königsberg, gehe nach Straßburg und sei der

belles lettres beflissen, und fügte stammelnd hinzu, er habe wohl eine Bitte an mich, ohne sich näher zu erklären, was es sei. Da nun aber bei dieser Unterredung ein Freund zu mir kam, stand er auf, und alles Bittens unerachtet, daß er sein Anliegen sagen möchte, bat er um Erlaubniß, den andern Tag wiederzukommen, wenn ich allein wäre. Ich gestehe, dies brachte mich beinahe auf die Idee, der Unbekannte möchte irgend ein geheimes Anliegen haben, das er sich schäme zu gestehen. Das Anliegen war dann aber nicht ein Band Gedichte, sondern eine Uebersetzung von Popen's essay on criticism in Deutschen Alexandrinern. Hierüber verlangte er mein Urtheil, von Druck war noch nicht die Rede. Um von ihm loszukommen, rieth ich ihm endlich, allenfalls meinem Freunde Ramler die Uebersetzung zu zeigen und siehe! der hatte ihn auch, um von ihm loszukommen, zu mir geschickt.

Freilich, daß der Mann, der mir eine Alexandrinische Uebersetzung des Essay on criticism so ängstlich hatte empfehlen wollen, ein halbes Jahr nachher ein großes Genie heißen sollte, das über alle Regeln sich erhöbe, nahm mich Wunder. Diejenigen, deren Neigung zum Persifliren dem so naiven als niaisen Lenz einbildete, es läge in ihm ein hoher Sinn für Alles, was groß wäre, hatten an seiner nachherigen unglücklichen Periode mehr Antheil, als sie vielleicht glaubten.«

Im März 1796 ging Meyer wieder nach Paris, und zwar, bei den damaligen unruhigen Zeitläuften, mit einem Cabinettspaß versehen. Obgleich er allerdings eigene Zwecke auch auf dieser Reise verfolgte, so war doch die Hauptveranlassung derselben, die Uebernahme einer Privatsendung an den Grafen Schlaberndorff, dessen Verwandte eines sichern Agenten in ihren Familienangelegenheiten bedurften, da sich bekanntlich der Graf niemals entschließen konnte, Paris zu verlassen. — Meyer, dem es in Paris und unter Franzosen nicht behaglich, und dem das damalige Treiben ein Gräuel war[1]), hielt sich keinen Augenblick länger dort auf, als seine Geschäfte erforderten, und kam schon im Mai nach Berlin in die alten Verhältnisse zurück.

Von W. G. Becker.

Dresden, den 22. Mai 1796.

— — — Ich hoffte in Berlin Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und erfuhr dann von Darbes, daß

---

[1]) Hin und wieder beschäftigte er sich indessen, wenigstens als Schriftsteller, mit den Zeitereignissen. So übersetzte er das Tagebuch von Moore über seinen Aufenthalt in Frankreich (1792), und die Anklage von Lecointre gegen die alten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses (Berlin, bei Voß), gab in dem Journal »Friedens-Präliminarien« (Stück 17—20) einen Ueberblick der Ursachen der Revolution, und (Stück 31, 32) Auszüge der parteilosen Bemer-

Sie nach Paris gereis't wären. Dies that mir sehr leid, auch weil ich eigennützig dachte, ich wünschte Sie zu kennen, und weil ich so manches Ihrer Gedichte auszeichnete, Sie für mein Taschenbuch zu gewinnen. Einer meiner Freunde meldete mir, es würde in diesem Jahre von Schiller kein Almanach erscheinen, doch stehe ich nicht dafür, und möchte nicht das Ansehen haben, als ob ich Sie dadurch verleiten wollte, mir Ihr Zauberlied zu senden. Vielleicht ist es auch schon in Schiller's Händen.

Sie sind in der That gegen sich selbst ungerecht, wenn Sie Ihr dichterisches Talent so verläugnen. Bürger würde Sie gewiß nicht aufgemuntert haben, wenn Sie ihm der Aufmunterung nicht würdig erschienen wären. Sie haben so manches schöne Gedicht geliefert, und noch vor Kurzem in Schiller's Almanach, wovon mir zwei ungemein und in der ganzen Sammlung mit am meisten gefielen, daß Sie mit Fug und Recht auf einen Rang unter den guten Deutschen Dichtern Anspruch machen können. Ich habe mich, seit ich meinem Urtheile selbst trauen darf, nie an Autorität gekehrt. Machen Sie es ebenso und vertrauen Sie auf sich selbst. Ich kann mich unmöglich trügen, wenn ich glaube, daß Sie jetzt bei reiferer Kritik noch mehr in der Poesie leisten können, als Sie schon geleistet haben, und Sie bauen schon auf einen festen Grund. Die Gründe, die Sie wider sich anführen, kann ich nicht

---

kungen eines französischen Officiers über den Feldzug von 1792.

anerkennen. Die Kälte des Deutschen Publikums gegen alle Poesie, auch die trefflichste, dauert nur eine Weile und entscheidet keineswegs den Werth eines Dichters. Die Kritiker, mit diesen bin ich eigentlich noch unzufriedener, sind gewöhnlich keine Dichter, und nicht wärmer dafür gestimmt. Wie sehr es den Meisten an Geschmack fehlt, sieht man in den meisten Recensionen, besonders der Litteraturzeitung und der Allgem. Deutschen Bibliothek. Gute Werke werden entweder gar nicht, oder sehr spät beurtheilt, und dann nur obenhin, schlechte geschwind und weitläuftig, weil sich mehr sagen läßt, wenn man etwas Schlechtes tadeln will.

Vom Publikum erwarte ich wieder auflebende Wärme; nur Wahrheit und der Natur Treue gehalten, und der Dichter siegt; geht er aus der Natur hinaus, so blendet er nur und erhält sich nicht. Sie haben alle Kräfte, sich auszuzeichnen und zu erhalten.

Daß Sie kränklich sind, thut mir sehr leid, auch ich bin es über zwanzig Jahre und oft tödtlich gewesen. Darin und in einem Zusammenfluß von ungewöhnlichen Schicksalen liegt die Ursache mit, daß ich eigentlich wenig gemacht habe, was mir einiges Genüge leistet. Jetzt will ich wenigstens durch Thätigkeit für den besseren Geschmack wirksam sein und wo möglich frühere Producte durch reifere Arbeiten, wenn sie auch nicht genialisch sind, vergessen zu machen suchen.

Unser Freund A. W. Schlegel war einige Wochen hier, und ich habe an seinem Umgange viel Vergnügen ge-

funden. Er ist ein vortrefflicher Kopf, seine wichtigste Beschäftigung ist jetzt, uns den wahren Shakespeare zu liefern.

Ich schließe meinen Brief mit der Wiederholung meiner Bitte, sie fließt aus der wahrhaften Schätzung Ihrer Gedichte. — — —

Unter den vielen und verschiedenartigen Anforderungen, die an Meyer ergingen, gehörte auch, durch Himburg's Vermittelung, die Bitte der Frau von Blumenthal [1]), das Manuscript ihrer Lebensbeschreibung Ziethens kritisch durchzugehen. Meyer muß sich dieser Arbeit mit wahrhafter Theilnahme unterzogen haben, denn man hat hie und da geglaubt, das Buch sei von ihm. Die naive Tüchtigkeit und naturgetreue Wahrheit der weiblichen Feder waren indeß wohl geeignet, Meyer's ganzes Interesse zu erregen. Die Verstöße gegen die Sprache konnten ihn nicht irre führen. Auch andere Leser werden sich für die Verhandlungen interessiren.

---

[1]) Frau von Blumenthal, geb. von Platen, die Nichte von Ziethen's erster Gemahlin, ward in dessen Hause erzogen, und blieb ihm auch nach ihrer Verheirathung nahe; als Wittwe kehrte sie, nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin, zu ihm zurück, und genoß während seiner letzten Lebensjahre sein volles Vertrauen. Sie war 1742 geboren, und starb zu Berlin, als Oberst-Hofmeisterin der Prinzessin Heinrich von Preußen, am 4. August 1808.

Aus den Briefen der Frau von Blumenthal spricht eine stark ausgeprägte Eigenthümlichkeit. Folgendes ist der lebhafte Eingang des ersten Briefes (3. Januar 1797), worin sie Meyer carte blanche ertheilt: —

»Erlauben Sie, mein bester und theuerster Herr Professor, daß ich Ihnen ohne Titel und Formular, als einem wahren Biedermann, das rohe und unausgebildete Kind meiner gebärenden Feder endlich übergebe und Ihrer artig machenden Ruthe anvertraue. Ich bin stolz darauf, daß Sie es als das Ihrige ansehen und so behandeln wollen; deswegen überliefere ich es Ihnen unbedingt und sage bloß: daß Alles wohlgethan sein wird, was Sie thun. — — — — Erfreuen Sie mich, edler Mann, mit der Zusage, daß Sie nicht bloß der Verbesserer, sondern auch der Mitarbeiter an der Geschichte meines Ziethen's sein wollen.«

»Noch aber,« fährt sie fort, »noch aber habe ich etwas auf dem Herzen und zwar auf den Rath meines Freundes, des Generals von Boyen, ich soll Ihnen die Frage vorlegen, ob Sie es nicht etwa rathsam finden, daß Sie selbst die Güte hätten, unter Ihrem Namen die Vorrede zum Werke zu machen und demselben vorzusetzen. Der General meint, weil ich mich nicht geradezu nennen darf, so würde doch auf diese Art Ansehen und Glauben bewirkt. Sollten Sie darinnen übereinstimmen und wohl überlegt einwilligen wollen, so würde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen meine schon vor Jahr und Tag entworfene und vom Herrn Professor Lichtenberg korrektirte Vorrede mitzu-

theilen, in welcher theils die Quellen und theils die Ursachen angegeben worden sind, die mich als Laie berechtigten und dahin brachten, diese Arbeit zu unternehmen.«

Das verbesserte Manuscript erbittet sie sich vor dem Abdruck zurück, »um es vorher der genauen militairischen Kritik eines hiesigen Officiers, der der Sache gewachsen ist, zu unterwerfen und der es mir versprochen hat. Ich weiß zwar, daß ich in diesem Fache keine großen Fehler gemacht haben kann, ich will mich aber auch wegen der kleinen sicher stellen.«

Neben dieser Zuversicht, daß sie im Wesentlichen zur Sache legitimirt sei, hat diese Frau, und sie kann dadurch in den Augen des Lesers nur gewinnen, das bestimmte Bewußtsein, daß die äußeren Erfordernisse der Schriftstellerei ihr nicht zugänglich seien. Die Nachlässigkeiten der Umgangssprache, die sie auf ihre Briefe übertrug, werden auch ihrem Manuscript nicht fremd gewesen sein. Aber man kann nicht weniger Profession von der Schriftstellerei machen, als sie gethan hat; sie verbirgt auch nicht, daß ihre Verhältnisse ihr nicht einmal nothdürftige Muße verstatten: »ich habe leider in meiner Lage keine einzige Stunde, die ich ungestört die meinige nennen könnte.« Und der erste Brief schließt: —

»Es reichen nicht zehn Mal hin, daß man mich heute von diesem Briefe abgerufen hat; ich schicke ihn aber, im Vertrauen auf Ihre Güte, so wie er ist. Angst, Gram und Kummer, auch mitunter Krankheit hinderten mich ohnehin, daß ich diese Sendung nicht eher befördern konnte. Ach,

unter dem Geläute über den geliebten Königssohn[1]) schreibt es sich ohnehin nur mit zitterndem Herzensgefühl. — Ohne Ihren Beistand würde ich vielleicht suchen, mich von der Fortsetzung meiner Arbeit loszumachen, die jetzt bloß nur noch durch Ihre Aufsicht und Pflege gedeihen kann.«

Den 8. Februar 1797.

Gnädige Gräfin.

Daß ich Ew. — beschämend verbindliches Schreiben vom 3. vorigen Monats erst heute beantworte, geschieht sicherlich nicht deswegen, weil ich etwa so unglücklich war, gegen ein ehrenvolles Vertrauen unerkenntlich bleiben zu können, sondern weil ich mich verbunden fühlte, solches gegen eine Dame, die Geist und Herz gleich verehrungswürdig machen, nicht durch leere, sondern, so viel an mir lag, durch verständige Worte und durch die That selbst zu erwidern. Was ich von Beiden aufbieten kann, steht jetzt und immer zu Ew. — Befehl.

Trotz kleiner Unpäßlichkeiten und mancher unangenehmen Abhaltungen, ist die mir mitgetheilte Handschrift durchgesehen und hat, auf ausdrückliche Aufforderung ihrer zu bescheidenen Verfasserin, diejenigen Veränderungen erhalten, welche meine eifrigsten Anstrengungen zum Besten des Werks verwenden konnten. — Ueber die grammatikalischen darf

---

[1]) Der Prinz Ludwig Friedrich Karl (geb. 1773), zweiter Sohn Friedrich Wilhelm's II., war am 28. December 1796 gestorben.

ich mich kaum entschuldigen. Unsere Büchersprache ist so schwer und hat, seit der Zeit, wo Ew. — durch Ausübung höherer Pflichten abgehalten wurden, ihren Fortschritten zu folgen, so sehr an Ausbildung zugenommen, daß es kein Wunder ist, wenn die volle Sprache des Herzens zuweilen dagegen verstößt. Gebe der gute Genius eines guten Buches, daß sie mir selbst nicht hie und da zu schwer gewesen sei! —

Aber die Sprache des Herzens und der Vaterlandsliebe, Ew. — verzeihen einem dienstwilligen Manne diese Bemerkung, ist auch in anderer Rücksicht nicht immer geeignet, die Sprache der Geschichte zu sein. Es ist ja Ihre Absicht, daß Ziethen's Lebensbeschreibung ein Lehrbuch für die Nachwelt werde, und ihm, den sein dankbares Vaterland gewiß nicht verkannte, auch die Zuneigung des Auslandes gewinne, und dieses kann nur durch kalte Erzählung der Thatsachen geschehen. Glücklicherweise reden Thaten für den menschlichen Helden. So mögen denn auch ihre Engelzungen durch den Verstand das Herz erobern, und kein Ausdruck errege den Argwohn einer Bestechung! Ich habe daher manches liebkosende Beiwort mit meiner Hand ausgestrichen, indem mein Sinn es wiederholte, damit dem nicht vorgegriffen scheine, was freiwillig gegeben werden muß, und gern gegeben werden soll. Auch darin stimmt hoffentlich die würdige Schriftstellerin mit meinen Grundsätzen überein.

Nun könnte Sie vielleicht die Sorgfalt befremden, mit welcher ich den Briefen des großen Friedrich diejenige

Rechtschreibung ertheilt habe, die er ihnen selbst gegeben haben würde, wenn er sie für den Druck bestimmt hätte. Aber Sie erlauben mir zu sagen, daß Friedrich's Sprachfehler nicht so unsterblich sind, als seine Tugenden. Des verstorbenen Büsching Charakteristik mag hinlänglich sein, die Welt zu unterrichten, welche kleinen Mängel dem Ausdruck einer gewaltigen Seele anklebten. In einer Geschichte, die dem Leser keine unnöthige Schwierigkeiten in den Weg legen soll, muß man ihm die Versehen eines Schreibers erlassen. Friedrich's Worte waren mir heilig; seiner Feder habe ich bereits im ersten Theile der Ziethen'schen Lebensbeschreibung ihre Flecken abgeputzt. Darin bin ich dem gesetzmäßigen Beispiele musterhafter Geschichtschreiber gefolgt.

Die beiden von Ew. — aus dem Zusammenhange weggestrichenen Anekdoten, Winterfeld's Sterbelager und die Desertion eines ausländischen Officiers vom Preußischen Heere während der Schlacht bei Breslau betreffend, sind von mir wieder eingeschaltet. Nur der Zusammenhang verleiht ihnen die große Wirkung, welche sie verdienen. Sie sind so vorsichtig erzählt, daß kein unbefangener Leser Aergerniß daran nehmen kann, und selbst die persönlichen Anhänger der Tadelnswürdigen dürfen sich nicht beschweren, wenn eine wahrheitsliebende Geschichte, welche die Fehler und Thaten seines Königs und seiner Freunde nicht verschleiert, auch die Verirrungen seiner Feinde nicht übergeht, wo es die Darstellung des Ganzen erforderte. Ich unterwerfe jedoch meine Ueberzeugung dem erleuchteteren Ermessen Ew. —.

Nach geendigter Geschichtsbeschreibung, welche möglichst zu beschleunigen der Verleger unterthänigst bittet, wird es allerdings erforderlich sein, die Quellen, woraus selbige geflossen, und die Hand, welche sich mit ihr beschäftigte, zur Verbürgung der Wahrheit, dem Publikum anzuzeigen, und solches kann am füglichsten durch eine Vorrede geschehen. Ich wünsche aufrichtig, daß Ew. Wohlgeboren geruhen mögen, sich als Verfasserin zu nennen, weil ich glaube, das Werk lobe den Meister. Sollten aber Bedenklichkeiten, über welche ich nicht absprechen darf, Hochdieselben unwiderruflich abhalten, diesem Wunsche nachzugeben, so ist's freilich nöthig, daß ein anderer Vorredner auftrete und zuträglich, wenn es ein Mann von Gewicht ist; dieses Gewicht ist mir leider in keinem Fache zu Theil geworden, und im militairischen würde die bloße Erwähnung meines Namens mich selbst und das Werk, bei welchem es geschähe, mit Lächerlichkeit überhäufen. Folglich hält mich eine doppelte Pflicht von einer so sträflichen Thorheit zurück. Aber ich erbiete mich gern, aus mitzutheilendem Material eine solche Vorrede zu entwerfen, daß kein Kriegskundiger erröthen dürfe, seinen Namen darunter zu setzen. Sollte der Herr Generalmajor von Tempelhof das Werk dem Publikum einführen wollen, so bedarf es meiner schwachen Dienste nicht. Ein Anderer, dessen Feder minder geübt, wird sie vielleicht nicht verwerfen. Findet sich Niemand, so ist es besser, der Vorredner bleibe ungenannt, als daß er meinen Namen trage, und wird besser das Buch für sich selbst sprechen, wozu es Stoff genug hat. Ew. — werden auch darüber am besten entscheiden.

Frau von Blumenthal schrieb die Kriegsgeschichte, wie Thucydides und Friedrich der Große vor ihr gethan haben: sie bearbeitete jeden Feldzug für sich als ein Ganzes, und so abgesondert gelangten die Stücke auch in die Hand des getreuen »Mitarbeiters,« wie sie ihn durchaus nennen will. Am 13. März 1797 schreibt sie:

»Ich nehme mir die Ehre, dem Herrn Professor Meyer Wohlgeboren wieder einen ausgearbeiteten Feldzug und zwar den von 1759 zu dessen Durchsicht und gütiger Verbesserung zu überschicken.«

Das Buch erscheint — und macht ein wohlverdientes Glück. Es ist schwer zu sagen, was rührender ist, die Freude über die Erneuerung von Ziethen's Andenken, oder die Anspruchslosigkeit, welche sie den Beifall als einen Raub betrachten läßt, da sie ihn mit Meyer (der Berlin verlassen hatte) nicht theilen kann [1]).

Den 1. Juni 1797.

Ach, daß Sie doch für mich auf immer dahin sind, edler Flüchtling! — was soll ich hier allein mit der reichen Erndte von Lob und Beifall machen, die mir überall zuströmt, und mir doch nur halb gebührt, denn Sie veredel-

[1]) Man wird unwillkürlich an die Worte erinnert, mit welchen man Planché seinen Text zu Weber's Oberon in die Welt hinaussandte:

If aught of praise to me belong,
With him I must divide it:
»I am not the rose,« says the persian song,
»But I have dwelt beside it.«

ten die Saat, die ich ausstreute, und Sie seltener, schriftstellerischer Mann thaten es noch mehr durch das sanftwallende Gefühl Ihres großen Herzens, als durch die vereinigten Vorzüge des geschickten Kopfes. Ich erstaune oft über mein mehr als glückliches Geschick, daß ich Ihnen so sonderbar, so ungesucht zugeführt ward, und Sie mir so willig, so gütig Ihre Hand an Ziethen's Urne darboten und — mein Wegweiser wurden. Nur aber um Ziethen's Willen. Denn sobald ich den heiligen Boden, der seine Asche einschließt, verlassen mußte, da verschwand auch mein Genius, der wie ein Lichtstrahl vorüber fuhr. Ach, ich weine, weine oft.

Eben hatte ich die Worte in der Vorrede: »ich überzeugte mich, die Stimme zu hören, und ich antwortete diesem Rufe einfach herzlich und wahr« (die Sie, Herzenskundiger, hinzugesetzt hatten), so nach ihrer vollen Wahrheit, durch Rückerinnerungen mit den seligsten Empfindungen wieder empfunden; hatte noch deren Beweise in meinem Schriften-Vorrath hervorgesucht, um Sie sichtig davon zu überführen, es war ein angefangenes Heldengedicht auf den Mann, dessen Schatten, wo ich ging und stand, um mich war, der es dahin brachte, daß ich oft von einem besonders lieben Fliederbaume im Wohler'schen Garten, diesen Lieblingssitz verlassen und hineingehen mußte ins Haus, um nur meinem Herzen durch die Feder Luft zu machen, doch ohne daran zu denken, daß ich mir noch würde den Vorzug anmaßen dürfen, den vergessenen Ziethen wieder auferstehen zu lassen. Ach, wie viel hätte ich Ihnen noch

zu sagen — da antwortete mir inmittelst auch Vater Gleim, dem ich meinen Helden zugeschickt hatte; geschwind ward der Brief zu Ihnen geschickt, und wie freute ich mich auf die Theilnahme Desjenigen, dem doch der größte Theil des mir zugeeigneten Beifalls gebührt. — Allein wie erstarrten nicht alle meine Gefühle, als mir Salzmann Brief und Nachricht zurückbrachte, daß — — — — — — —

Nun, der Vorhang ist gefallen und die Vorstellung war schön, aber sehr kurz. Alles hat mich jetzt verlassen, denn Ziethen und Sie sind nicht mehr für mich da, sondern gehören der großen weiten Welt an. Komme ich Mittag und Abend aus lästigem Umgang in mein Cabinet zurück, so finde ich keinen Freund mehr, der mir alles Unangenehme aus dem Gedächtnisse wegzuschaffen wußte, keinen Führer und Lehrer — finde nichts. Ja, ich bin so tief gesunken, daß ich noch fast blind und taub für alles Geistige bin, welches im Publikum aus allen Klassen und Ständen von dem auferweckten Ziethen geurtheilt wird. Mir scheint Alles Traum oder Schattenspiel. Denn der Beifall, den das Werk hat, geht über meine Begriffe (Erwartung kann ich gar nicht einmal sagen); Prinzen und Fürsten, Juden und Leviten — Alle greifen darnach, und Niemand will sich mit Tadel befassen. Ein einziger junger Graf, ein neidischer Thor, seiner reichen Frau Mutter einstimmend, sogar mein Vetter, erzählte mir vorher, ehe er das Buch gelesen hatte, daß Ziethen ein ganz guter Mann gewesen wäre, nur zur Maschine in Friedrich's Hand zu gebrauchen. Er wäre sonst ohne Wissenschaften,

ein Mann von Herz, doch ohne Plan gewesen. Ich lächelte und sagte bloß, daß der Herr Graf lesen möchte.

Ein sehr kluger Mann von anderer Art, dessen Held und Verwandter der Feldmarschall Schwerin war, schien fast betrübt zu sein, daß der Meinige jetzt neben jenem so sehr hervorstechen möchte. Er hat unter dem Ersten einen Theil des siebenjährigen Krieges mitgemacht, hat durch Praxis und mehr auch den Krieg durch Bücher studirt. Dieser hat mir zwei militairische Fehler gezeigt, der eine ist, daß ich meinen Ziethen bei Fouquet's Niederlage bei Schweidnitz stehen ließ, und das soll der General-Major Ziethen der Infanterie gewesen sein. Der zweite, daß die Armee vor der Schlacht bei Liegnitz nicht gelagert, sondern in Marsch gewesen wäre. Zum Glück habe ich meinen Helden bei Schweidnitz bloß zurückgehen lassen, und ihm also keinen Ruhm zuschreiben können, und den letzteren Verstoß, wenn es sich wirklich so verhält, wird man ja auch einer Frau verzeihen.

Wäre ich nicht im täglichen Hofdienst gewesen, und hätte nur etwas mehr Zeit gehabt, so würde ich diesem Fehler entgangen sein. Hier haben Sie also Alles, was mir zur Last gelegt worden ist. Dahingegen zeigt der Erfolg, daß es wahrer Ernst ist, was Einige mir selbst davon rühmen. Prinz Ferdinand setzte mir neulich fast ernstlich zu, daß ich mehr schreiben sollte, aber da sei Gott für — Herr Mohns, der bei Seelen genannt wird, noch lebt, und Oberlands-Aeltester ist, große Handlung thut, aber nicht kummerlos dahin geht, ohne zu

prahlen, kam neulich mit seinem Lebens-Auszug zu mir, in der Erwartung sich durch mich geschrieben zu lesen. Der Hofprediger Konrad schreibt mir und bittet, daß ich ihm die ruhmvolle Geschichte leihen möchte. Graf Wittgenstein, der nach Cassel geht, Oberhofmeister der Königin, klingelt mich früh Morgens aus dem Bette, daß ich ihm das Buch zur Reise mitgeben mußte, um, wenn er's durchgelesen hätte, den Landgrafen damit zu erfreuen, der ein sehr warmer Verehrer Ziethen's ist. Sonderbar, daß auch Graf Wittgenstein einen Pfeifenkopf hat, der Ziethen's Kopf vorstellt, dessen Husaren-Mütze den Deckel der Pfeife macht. Sehr warm und innig wird mein Ziethen an das Herz des Kronprinzen gedrückt; oh, das ist wirklich lohnend für mich. Was er mir noch gestern öffentlich darüber sagte, war gründlich und rührend. Er soll das Buch fast immer zur Hand haben, und sein Adjutant, der Major von Röderitz, spricht nur fast immer von der schönen lieblichen und feinen Vorrede. Herr Mathisson schreibt mir, daß, wenn die Musen ihm einmal günstiger als bisher sein möchten, so würde die Pfeife gewiß besungen werden. Herz- und kraftvoll schreibt Vater Gleim, dessen Absätze und Punctationen ich genau beibehalten werde, Folgendes auf ein kleines Blättchen.

Halberstadt, den 29. Mai 1797.

Hätten Sie gnädige Frau von den
Feldzügen des großen Mannes
dessen Leben Sie beschrieben haben

Nur einen mitgemacht so wären
Sie der deutsche Xenophon, wären
der erste vielleicht auch wenn nämlich
unsers Kants ewiger Friede zu
Stande kommen sollte, der letzte.
In dem wenigen das ich erst ge
lesen habe (weil ich zu schreiben
hatte, konnte ich nicht lesen) welch
eine liebliche leichte schöne
Prosa, wie wohlklingend? Wie
die griechischen Verse meines
Anacreon's!

Sie sind der wahre deutsche Xe
nophon, und wie bescheiden,
Bescheiden war der Held! sein
Leben schrieb die Bescheidenheit!

Ich bin gnädige Frau mit
sehr großer Hochachtung, und
wegen des goldensten Geschenks
mit sehr großer
Dankbarkeit
Ihr ganz gehorsamster Diener
Der alte Gleim.

Dieser herzstärkende Brief war es, den ich zu lesen an Sie schickte, und — — Ach ich kann — das Wort: Abreise, Trennung, ohne Hoffnung des Wiedersehens — nicht gut nennen. Sonst erliege ich fast unter meinem Dank-

gefühl, und wo Sie auch sind, da vergessen Sie nicht eine Schülerin, die Sie zwar nie erreichen, Sie aber verstehen, fassen und begreifen kann.

Ein Schreiben vom 24. October 1797 enthüllt die Leiden, die ihrer ungesuchten Berühmtheit sich zugesellen. Man fängt an, sie für eine Schriftstellerin von Fach zu nehmen; und sie will es doch so ganz und gar nicht sein! Die Mythenbildung, selbst die Weissagung, macht sich mit ihrem Namen zu thun. Was wird Frau von Blumenthal zunächst schreiben — wessen Leben? Vielleicht ihr eigenes? Es fehlt nicht an Solchen, die das zu behaupten wagen. Sehr schmerzlich würde es ihr sein, wenn Meyer solchen Gerüchten Gehör schenken könnte. Ihre Briefe, sagt sie, müßten allen Werth verlieren, wenn sie wirklich das »alberne, graue Kind« wäre, um sich »mit mehreren Schriftstellereien, und — sogar mit seiner eigenen Lebensbeschreibung« befassen zu wollen. »Allein, was ist zu thun? Leiden und Schweigen sind am Ende doch immer die sichersten Waffen, die der Verleumdete zu seiner Rechtfertigung hat.« Es müsse, meint sie, ein bedauernswürdiger kleiner Geist sein, »die Mannes-Seele, die mich in einen so unwürdigen Verdacht gesetzt hat, und die doch gar keinen Sinn und Begriff von stillem, edlem Selbstbewußtsein haben muß.«

Sie selbst ist einzig beschäftigt mit einem Gedanken — mit einer würdigen Ausführung der zweiten Ausgabe, die bereits nothwendig geworden. Keines Andern Beistand

könnte genügen, als allein Meyer's, um das Denkmal ihres Ziethen zu vollenden.

Aus einem späteren Brief ersieht man, daß sie auch von litterarischen Reisenden aufgesucht ward. So hat sie die Bekanntschaft des Professors Woltmann aus Jena gemacht: »ein feiner Mann, der binnen Kurzem in der Litteraturzeitung meiner Geschichte als Recensent vermuthlich in Ehren gedenken wird; er kennt und schätzt Sie auch.«

Was sie höchlich erfreut, ist, daß Ziethen auch bei den Ausländern wieder auflebt. Eine Englische und eine Französische Uebersetzung wurden in Berlin vorbereitet; beide sind später erschienen.

Aus dem letzten Briefe, der von ihr vorliegt (ohne Datum, aber an Meyer nach seinem neubezogenen Landsitz im Holsteinischen gerichtet), heben wir den Eingang aus, und glauben, der Leser wird es uns danken, daß wir ihm einige Züge eines Bildes vorgeführt, das einst in einer Gallerie Deutscher Frauen nicht wird fehlen dürfen: —

»Ja, mein würdiger Freund, ich habe Ihren letzten Brief erhalten, mit Vergnügen gelesen und nicht nur damals, sondern auch eben jetzt; denn hier liegt er neben mir, da ich Ihnen zugleich mit Beschämung bekennen muß, daß er vom 15. Januar d. J. datirt, und dieses mein Gegenwärtiges die erste Aeußerung meines Dankes an Sie ist. Doch aber fühlte ich ihn damals eben so rein und wahr, als noch in diesem Augenblicke — allein, die ärmliche Feder versagt mir immer alsdann ihren Beistand, sobald es auf ein Gespräch im Reiche der Todten angese-

hen ist; denn bei mir ist Trennung von einigen zwanzig bis dreißig Meilen nach meinen Gefühlen fast ebenso empfindlich, als wäre es auf immer. Ich schätze Sie unbeschreiblich hoch und bin stolz darauf, daß ich es thue; deswegen war es mir ein süßer Morgentraum, als mir die vortreffliche Madame Unger kürzlich Ihren Namen nannte, und äußerte, daß Sie sich meiner erinnert hätten; auch sprach sie mir die Erfüllung des herzlichsten Wunsches nicht völlig ab, Sie noch einmal wieder bei uns zu sehen. O möchten Sie doch bis dahin und immer, bei Ihrer Abgeschiedenheit von der tumultuarischen Welt, die Ruhe des Weisen in vollen Zügen genießen, und Morgens und Abends freundlich begrüßt werden von Mutter Natur, in deren Werkstätte Sie jetzt, wie ich es glaube, ein fleißiger Mitarbeiter geworden sind. Nicht, daß ich dadurch Sie von Ihren Arbeiten des Geistes und Herzens freisprechen wollte, und von Ihren Geschenken an uns, Ihre aufmerksamen Zuhörer und Schüler, nein, das sei ferne — allein weil körperliche Beschäftigung doch, zu wahr, den Lebenslauf noch einmal so heiter macht, so entstehet auch dadurch in der Seele eine so wohlthätige Wirkung, daß ein Denker und Weltbeobachter, wie Sie, sich aufs neue angetrieben fühlen muß, seine Bemerkungen und Wahrheiten niederzuschreiben, um den besseren Theil seiner Mitmenschen mit einer so reifen und gesunden Frucht des Geistes zu erfreuen.«

Durch nachstehendes Fragment aus einem Briefe Meyer's an seinen Vetter, den Sohn des von ihm so

hoch verehrten Oheims, des Ober-Amtmanns Meyer zu Bremervörde, können wir am zuverlässigsten den Zeitpunkt angeben, wann er Bramstedt zu seinem Eigenthum machte. Durch diesen Ankauf ward sein bewegtes Wanderleben in eine äußere Ruhe verkehrt, an welche er sich anfangs schwer gewöhnte, die er indeß nach und nach lieb gewann und in ihr die zweite Hälfte seines Lebens — wie verschieden von der ersten! — verweilte.

Durch dieses Besitzthum kam er auch mit seinem Freunde Schröder wieder in nähere Verbindung; er hatte ihn zwar verschiedentlich auf seinen Streifzügen von Berlin aus besucht; zu gemeinschaftlichen Interessen und zu einer auf bestimmte Zwecke gerichteten Thätigkeit fand sich aber hier erst die rechte Muße. Die Auszüge, welche wir seinen Briefen an Schröder weiterhin entlehnen wollen, geben zugleich in flüchtigen Andeutungen ein Bild seines dortigen Lebens und seiner Beschäftigungen.

An den Amtmann Meyer zu Coldingen.

Berlin, den 11. Februar 1797.

— — — — Sie haben ganz recht, zu glauben, daß eine Freundschaft, welche, wie die unserige, langsam erwachsen, nicht zusammengeflogen ist, und uns wie ein köstliches Erbtheil von unseren Vätern hinterlassen ward, durch keine Zeit und durch keine Entfernung getrennt werden kann. Mir ist es so ergangen, und die Natur selbst hat dafür gesorgt, daß die Eindrücke des früheren Lebens alle andere an Lebhaftigkeit übertreffen. Wenn aber auch nicht

so heilige Bande uns verknüpften, so würde die bloße Annehmlichkeit, welche ich in Ihrem Hause erfahren, die zu den vorzüglichsten Erinnerungen meines Lebens gehört, Sie und Ihre unvergeßlich liebenswürdige Frau, meiner dankbaren Erinnerung stets gegenwärtig erhalten haben. Ich suchte diese Empfindungen meinem Bruder mitzutheilen; er hat sie redlich zu den seinigen gemacht, und dieser rechtschaffene, verständige, aber bedauernswürdige Mann, dem seine Stimmung nicht erlaubte, außerhalb eines sehr enggezogenen Kreises zufrieden zu sein, hat in Ihrem Hause Zufriedenheit gefunden. Auch dafür bin ich Ihnen herzlichen Dank schuldig, und Gott bewahre, daß ich eine Pflicht, die mir so leicht zu erfüllen ist, aussterben lassen sollte.

Berlin ist nie der Ort nach meinem Herzen gewesen. Nur litterarische Verhältnisse, die ich bis jetzt nicht ganz vernachlässigen durfte, und der Krieg, welcher jede andere Stadt Deutschlands, wo ich jene pflegen konnte, zu einem minder schicklichen Aufenthalt für mich machte, nebst einer gewissen Portion Trägheit, hielten mich so lange hier zurück. Doch hatte ich mit Billigung Ihres Vaters, den ich stets als den meinigen betrachtet habe, und meines Freundes Rönne, dem Letzten vorlängst aufgetragen, irgend wo auf dem Lande, in einer gesunden Gegend eine Hütte für mich zu kaufen. Der traurige Tod meines Bruders erleichterte diese Absicht, und ich bin seit einigen Wochen Besitzer eines Landwesens im Flecken Bramstedt [1]), sieben Meilen von

[1]) Es bleibt einer mit den Ortszuständen vertrauteren Feder

Hamburg, zwei Meilen von Neumünster, auf dem Wege nach Kiel, unweit Glückstadt. Dahin sind meine Bücher bereits geschafft, dort werde ich künftig einen Theil des Sommers zubringen. Ich habe theuer, aber der Lage der Umstände nach nicht unvortheilhaft gekauft. Mit Ende des Mai wird es mir hoffentlich möglich sein, Berlin zu verlassen, um sobald nicht wiederzukommen. Dann gehören einige Wochen meiner Einrichtung in Bramstedt. Von da will ich nach Nenndorf gehen, um gegen eingewurzelte rheumatische Beschwerden, die nicht viel weniger wie Podagra sind, mit Ernst zu wirken. Meiner Mutter gehört ein

---

aufbehalten, darzuthun, auf welche Weise Meyer sich vom Anbeginn der Uebernahme dieses Landwesens der Pflichten gegen seine Untergebenen entledigte. Die Gerichtsbarkeit, welche dem Besitzer eines adeligen Gutes zusteht, ließ er durch Männer vom Fach, die seine geprüften Freunde waren, verwalten, während er selbst dem geringsten unter seinen Bauern, deren doch viele zu seinen Besitzungen gehörten, zu jeder Zeit ein willig Gehör lieh, um entweder durch guten Rath ihren Klagen abzuhelfen oder ihre etwaigen Streitigkeiten zu schlichten; gewiß sind sie allemal getröstet und belehrt von ihm geschieden. Ueber ihre in den schlimmen Zeiten wahrscheinlich oft lässigen Zahlungen, pflegte er sich wohl auf seine Weise dahin zu äußern: Wer mir zahlen kann und will, bringt seinen Zins selber, wer nur die Hälfte bezahlen will, schickt das Geld durch seine Frau, und wer gar nichts geben kann, läßt sich durch seine Töchter entschuldigen. Solchen Scherz schloß er dann mit schallendem Gelächter, woraus wohl abzunehmen war, daß er kein strenger Gutsherr gewesen, und gewiß nie einen der Seinigen gedrückt hat.

Theil des Herbstes und des künftigen Winters; aber gern wünsch' ich auch unsere Freunde in und um Stade, und Sie zu sehen. Ich bin völlig geschäftslos, melden Sie mir also, welche Monate die sind, wo Sie am wenigsten Geschäften und Abhaltungen erliegen, damit ich meinen Zuschnitt danach nehme, mir wohlzuthun ohne Ihnen beschwerlich zu fallen.

N. S.

An meine liebe gütige Cousine.

Seitdem wir uns nicht gesehen haben, ist keine Woche vorbei gegangen, in der ich nicht an Sie gedacht hätte, und besonders hab' ich manche Kleinigkeit mehrentheils übersetzt oder gar leider selbst geschrieben, von der es mir lieb wäre, wenn Sie solche gelesen hätten. Hat sie mein Bruder Ihnen mitgetheilt? Hat er es nicht gethan, so melden Sie es mir, und ich werde Gelegenheit nehmen, Ihnen Alles zu überschicken, was von mir gedruckt ist, und Ihnen einen müssigen Augenblick ausfüllen kann.

Gott befohlen! —

Zu Meyer's näheren Bekannten in Berlin gehörten auch der Buchhändler Unger und seine Gattin. Es bleibt zu beklagen, daß Unger's weit verbreitetes und verzweigtes Geschäft ihm keine Muße ließ, den Künstler in ihm weiter auszubilden, oder ihm auch nur mehr Zeit zum Schaffen gönnte. Was er zur Verbesserung der Druckschriften gethan, ist bekannt, weniger was er als Formschneider leistete. Seine Holzschnitte, wenn sie auch der technischen Fertigkeit

ermangelten, zu der man es jetzt in dieser Kunst gebracht hat, zeichneten sich durch ihre Tüchtigkeit so sehr aus, daß man sie mit alten Meistern vergleichen könnte. Unger's Frau war zu ihrer Zeit eine beliebte Schriftstellerin, und wenn sie gleich das Loos der meisten Romanschreiber theilen mußte, durch neuere Leistungen verdrängt zu werden, so haben sich doch manche ihrer anonym herausgegebenen Schriften lange in der Gunst des Publicums erhalten, und ihr Roman Julchen Grünthal hat drei Auflagen erlebt. Sie war eine Tochter des Generals von Rothenburg und erhielt in dem Hause des Hofpredigers Bamberger in Potsdam eine für jene Zeiten seltene Ausbildung.

Von Madame Unger.

Hätte es Ihnen gefallen, mein lieber Professor, sich an mich zu wenden, so würde Ihnen die Geschäftslose längst von Allem, das Sie wissen wollen, Red' und Antwort gegeben haben. So sehe ich aber, daß ich unter der Vergünstigung meiner Unscheinbarkeit immer noch meine Unbedeutsamkeit bei Ihnen behaupte.

Deshalb hab' ich denn auch bescheidentlich unterlassen, Ihnen mein neuestes opus zukommen zu lassen. Vielleicht wissen Sie aber doch durch Recensionen, daß mein Julchen eine dritte Wiedergeburt nebst zweitem Theil erlebt hat. Wie Beides ausgefallen? je nun! die Welt liegt zwar im Argen, indeß hat sie es doch gnädig mit mir gemacht, und ich kann mit aller weiblich schriftstellerischen Bescheidenheit

vermelden, daß ich so ziemlich mit mir selbst zufrieden bin, was mir selten widerfährt.

Aus Ihrem Wegbleiben sollen wir einen Roman machen? Iffland soll das? Warum nicht ich? Bin ich denn nicht Romandichterin? Den Stoff zu einer Novelle hätte ich wohl schon, ich würde sie die schöne Müllerin nennen!

Fürs Theater habe ich ein kleines Stück nach dem Französischen, die Familie aus Amerika, gegeben, das mit Beifall gespielt wurde.

Wir leben selige Tage mit Iffland. A. W. Schlegel hat fünf Wochen bei uns im Garten gewohnt und das Frohsein unseres Cirkels sehr erhöht. Ihrer ist oft und mit Sehnsucht gedacht worden. Warum auch entfernen Sie sich von Orten und Menschen, die Sie so schmerzlich entbehren? Kommen Sie zurück, ich bin nun ganz gesund, und kann meines Lebens und meiner Kräfte wieder froh werden.

Kann das Hamburger Rindfleisch einem so geistigen Wesen so lange zusagen?

Ich hoffe und glaube nicht, daß Sie aller Verbindung ehemaliger Liebhabereien so ganz abgestorben sind, mein Freund. Giebt es doch in Hamburg des litterarischen Trödelkrams auch die Fülle, und darauf hat sich mein lieber Unger wohl verlassen, wenn er unterließ, Ihnen die verlangten Notizen zu senden. — Geben Sie mir ein gutes Wort, so schicke ich Ihnen meine Tochter, bei der Sie sich wenigstens auf einige Stunden nicht unangenehm nach Berlin zurückversetzt fühlen werden.

Unsere Lebensweise ist wie immer, stille Häuslichkeit, ge-

würzt mit dem Zuspruch erlesener Freunde. Kommen Sie bald hierher zurück, ich habe jetzt Lust und Muße, die Heiden zu bekehren! Sans flatterie, wohin ich lausche, stimmt's allgemein: Wäre doch nur Meyer wieder hier. So sagen Gelehrte und Laien, Männer und Weiber, und so tönt's wieder bei Ihrer

Sie stets verehrenden Freundin

Friederike Unger.

Von Derselben.

Berlin, den 5. October 1798.

Mein mir lieb und werther Freund!

Wenn Sie mir nur einige nicht nur weibliche, sondern auch schriftstellerische Eitelkeit zutrauen — woran denn bei dem ausgemachtesten Weiberkenner kein Zweifel ist, so werden Sie sich leicht vorstellen, daß Ihr lieber Brief mir in mehr als einer Hinsicht unbeschreibliches Vergnügen gemacht hat. Wie wohl thut es dem Mutterherzen, wenn das Kind seiner sorgsamsten Pflege bei klugen und rechtlichen Leuten Eingang findet! Wie wohl thut es mir, daß Meyer meinem Julchen ein wenig schön thut. Dieser, ich hoffe Mutter-, nicht Affenliebe halten Sie, mein Freund, es auch wohl zu gut, wenn ich Sie bei diesem Gegenstande noch einen Augenblick festhalte, woran mir um so mehr liegt, da ich Ihnen die stattliche feine Dame Agnes von Lilien sende, welche mit ihrer Glorie mein armes schlichtes Landmädchen leicht überstrahlen möchte.

Der Beifall, den meine Sprache bei Ihnen findet, ist

mir um so lieber, da sie wirklich meine Sprache ist und aus meinem schlichten Herzen fließt. Freilich verdanke ich auch ihre etwaige Bestimmtheit meiner früheren Bildung unter Personen des Militairstandes. Ich sprach früher Französisch als Deutsch, las Alles, was in dieser Sprache schön, einfach und edel ist, und war immer um eine Mutter, die sich im Umgange mit Voltaire, Algarotti, Lamettrie und anderen Vertrauten Friedrich's des Großen gebildet hatte. Warum sollte ich's diesem Allen nicht verdanken können, daß der neuere Sprach- und Ideen-Unfug mich anekelt. Den Inhalt selbst weiß ich gegen mich selbst recht gut zu vertheidigen, bin aber vielleicht zu spracharm, es gegen meine Freunde zu können.

Auch diesen Sommer habe ich nicht gefeiert, es wird in einigen Wochen eine Bearbeitung von Richelieu's Jugend von mir auf dem Theater erschienen. Iffland hat mir freundschaftlich die Rollenbesetzung überlassen. Kommen und sehen Sie! Wir wollen und können Sie nicht länger entbehren. Iffland schmachtet, alle Weiber schmachten. Ich bin in dem Alter, wo man nur Freundin ist, aber ich bin es ganz und herzlich, und dann mache ich an meine Freunde auch Ansprüche. Iffland ist wie immer ein Inbegriff von bonhommie, schalkhafter Laune und Liebenswürdigkeit. — Engel hat geschrieben — den Fürstenbund — und wird schreiben: den zweiten Theil seines Philosophen für die Welt. Wird! Uebrigens lebt er wenig für die Gesellschaft und hat nur noch Interesse fürs Theater. — Eine neue und interessante Bekanntschaft habe ich an Frau

von Blumenthal gemacht, Ziethen's Biographin, sie gedenkt Ihrer wie eines Geliebten, das macht sie mir doppelt werth. — — Haben Sie denn aber auch gefragt, was Unger's machen? Unger ist in Leipzig nach seiner alten Weise thätig, immer brav und gut, herzlich und bieder: dem Staate nützlich und seinen Freunden ein Segen. Die Ungern? Sie hat mit ihrer wiedergekehrten Gesundheit zwar nicht ihre Schönheit, aber doch ihre frohe Laune wiederbekommen. Sie ist mehr schreib- als redselig. Einige junge Gelehrte, die ihr zwar nicht den Hof machen, aber doch von ihr gern gesehen werden, sind Fr. Schlegel der Champfortirende und Woltmann der Staatenbeschreiber; Letzterer wohnt in Unger's Hause. Doch hält sich der Erstere sehr an die Töchter Israels, worin er denn der ausgemachten Judenfeindin widersteht. Die Ungern würde vielleicht gescheute Bücher schreiben können, dürfte sie sich einer Bahn ganz hingeben, so aber ist ihr Leben ein ewiger Kampf zwischen der Hausfrau und der Schriftstellerin, worin sich dann noch je zuweilen die schwache kränkelnde Weltfrau mischt.

Jetzt haben Sie genug, mein Freund, Sie schlafen ein; das pflegten Sie immer in langweiliger Gesellschaft. — La Molinara! — wie dem auch sei, wir lieben Sie von Herzen und wünschen Sie tausendmal her.

Berlin, März 1799.

Ein offenes Sündenbekenntniß und reumüthige Rückkehr soll ja, wie man sagt, die größte Schuld abbüßen, —

wenn Sie, mein theurer Freund, anders so gütig denken, mir mein langes Stillschweigen als Schuld anzurechnen. Zur Sühne bringe ich Ihnen zwei Briefe von Damen, das ältere Datum beugt mich tief, tief zur Erde! Aber im Ernst, mein Freund, ich bin krank gewesen; der harte Winter hat mich hart mitgenommen, und erst beim allgemeinen Thauwetter fühlte ich mich von den Banden, die meine Seele sammt den Sinnen fesselten, losgelöst. Nebenher habe ich auch ein Werklein geboren, das alle meine gesunden Augenblicke ausfüllte. Da es eine bloß für Preußischen Sinn berechnete Arbeit, ein vaterländisches Lehrbuch für Land- und Soldatenschulen ist, so enthalte ich mich, Ihnen mehr darüber zu sagen, noch mehr, es Ihnen zu schicken.

Auch in die nähere Beantwortung Ihres letzten Briefes mich einzulassen, mein Freund, wäre hors de Saison, da durch die Länge der Zeit die Gegenstände uns fast ganz aus dem Gesichtskreise gerückt sind. Leider! —

Meine Uebersetzung des Richelieu ist zweimal gegeben worden, bei vollem Hause, aber ohne alles Lebenszeichen von Seiten des Publikums. Das bewirkte die beinah durchgängige Unkunde der Geschichte, und das Unvermögen, sich so schnell in ein Zeitalter zu versetzen, dessen Charactere schon dem unserigen anzugehören scheinen. Seitdem hat das Stück geruhet. Demungeachtet habe ich wieder, und zwar jetzt einige komische Sachen unter meiner Behandlung. Ein désespoir de Jocrisse, den Sie sehen müssen, mein Freund, wenn Sie nicht wortbrüchig werden, und Berlin und Berliner nicht ganz abgeschworen haben, was, mit

Ehren zu melden, sehr undankbar sein würde, da alle Freunde sich so herzlich nach Ihrer Rückkehr sehnen.

Eine merkwürdige Erscheinung auf der hiesigen Bühne waren in diesen Tagen die Piccolomini, der längst erwartete Wallenstein von Schiller. Es wird und ist schon von competenten Kunstrichtern so viel über Stück und Aufführung gesagt worden, daß ich mit meinem Scherflein allerdings zu Hause bleiben kann. Iffland verherrlicht die Rolle des älteren Piccolomini und sagt die Jamben meisterhaft, welches den anderen Herrschaften nicht so recht gelingen will, selbst Fleck als Wallenstein nicht ausgenommen, der bald zu viel, bald zu wenig scandirt. Das Stück spielt unter mehr als getheiltem Beifall mit aller Pracht des Aeußern bis nach zehn Uhr; und man kommt überladen von anstrengendem Genuß, und unbefriedigt mit dem Schluß, der die Geschichte nicht endet, an Leib und Seele zerschellt, zur Heimath zurück.

Reichardt hat den Winter in Berlin gelebt, und seine Geisterinsel und seine Claudine von Villa bella aufführen sehen. Der König läßt ihn ruhig in seinen Würden, und ich glaube, mit einem stilleren Gemüth und weniger Anstrengung würde Reichardt mehr erhalten haben. Diesen Sommer kommt A. W. Schlegel mit der Frau hierher, die mich von Jena aus um Nachrichten von Ihnen gemahnt hat. Der jüngere Schlegel, von dem man hier sagt, er Schillert, lebt noch in Berlin, und Woltmann ist fast Familien-Mitglied bei uns im Hause, doch wird er uns bald verlassen.

Von den vielen Tracasserien des geselligen Lebens und der größeren Verhältnisse kein Wort; Ihre Neugier muß nicht ganz befriedigt werden, damit Ihnen der Antrieb, zu uns zu kommen, bleibe. Die alte Dame Blumenthal gedenkt Ihrer mit jugendlicher Wärme. Kommen Sie nur zu uns, Sie sollen es gut haben.

Mein lieber, guter Unger grüßt und herzt Sie. Er lebt und webt in reger Arbeitsfülle. So ein Leben! das ist Leben! Wie mich's oft treibt und reizt ihm zu folgen! aber ich kann nicht, und greife dann betrübt nach meiner Feder oder Nadel.

Leben Sie herzlich wohl, mein theurer Freund, wäre der Raum nicht zu Ende, so wäre ich, wie ich fürchte, in einen wehmüthigen Ton gefallen. So erhebt mich die Hoffnung, daß ich an einen mir bald sichtbaren Freund schreibe, zum Allegro. Und im Vivace versichere ich Sie meiner steten Hochachtung und herzlichen Freundschaft.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 3. Juli 1797.

Mein Mann hat versäumt, Ihnen auf Ihren lieben Brief nach der gegebenen Adresse zu antworten, theurer Freund. Und da wir Sie jetzt in Nenndorf vermuthen, so erlauben Sie, daß ich Ihnen einige Nachricht von uns geben darf, da die drei Briefschreibefinger des Vicepräsidenten anderweitige Amtsgeschäfte zu verrichten haben.

Wir wünschen nämlich gar sehr, daß Sie uns im Sep-

tember oder zu Michaelis besuchen möchten. Vor wenig Tagen ist die Herzogin Mutter nebst Suite, und Herr von Einsiedel ins Bad nach Kissingen gereist, von wo sie vielleicht in acht Wochen erst zurückkehren. Diesen Monat ist mein Mann mit Amtsverrichtung theils auf dem Lande, und in der Stadt durch das Schul-Examen beschäftigt. Im August denken wir eine kleine Reise aufs Land und nach Halberstadt zu thun, im September sind wir wieder zurück.

Da Sie ein Freund des Theaters sind, so sollten Sie billig erst um Michaelis, wo unsere promenirende Schaubühne wieder zurückkommt, zu uns kommen, um unsere neue Sängerin, Mdlle. Jagemann, kennen zu lernen.

Zu unserm Widersehen versparen wir nun Alles, auch unsere Theilnahme von Herzen zu sagen, an dem, was Sie und Ihr Schicksal betrifft. Recht viel wollen wir dann zusammen reden. Glücklich preisen wir Sie, daß Sie sich ein ländlich Eigenthum angeschafft haben, in einer so interessanten Nachbarschaft.

Wir erwarten Sie also im Herbst mit Vergnügen. Kommen Sie gesund, und mit der Ihnen eigenen Heiterkeit zu uns. Sie finden Ihre alten Freunde unverändert.

Mein Mann grüßt Sie von ganzem Herzen.

Ihre ergebenste

Caroline Herder.

In omnibus accedo.
Das Weitere mündlich.
Interim vale

Herder.

Schneeberg im Erzgebirge, October 1804.

Theuerster! Ich zähle auf Ihr ganzes Mitgefühl an meinem unaussprechlichen Verlust! — Lassen Sie mich nicht von meinem Jammer reden — ich bin noch zu krank, ob ich mich gleich hier in der Gebirgsluft gestärkt habe und ins Leben zurückkehre — so ist es doch nur ein krankes, ein halbes Leben; ich darf mein durch und durch verwundetes Herz nicht berühren. Aber Muth habe ich, die Freunde aufzusuchen, und um thätige Mitwirkung bei unserm großen Anliegen zu bitten. So komme ich denn auch zu Ihnen mit allem Vertrauen, und weiß und glaube, Sie sind noch der alte Freund, und werden aus Liebe zu unserm Heiligen auch uns, seinen Hinterlassenen, Ihre Freundschaft schenken und zu seinem Denkmal, der Verbreitung seiner Schriften[1]), und zu seinem Vermächtniß durch Ihre Thätigkeit beitragen. Ich bin daher so frei und sende Ihnen mehrere Anzeigen, auch lege ich Cataloge der Bibliothek bei — — — — — — — — —.

Ach, mit Schmerzen thue ich Ihnen alle diese Bitten. — Mutterliebe vermag Alles! Sein Sie unser gütiger Freund, so wie ich ewig Ihre dankbare

Caroline Herder.

Zu Anfang des Jahrhunderts, als Meyer zuerst seinen festen Wohnsitz in Bramstedt aufgeschlagen und —

---

[1]) Das erste Subscribenten-Verzeichniß (1805) weiset 86 Exemplare nach, welche nach Hamburg gegangen.

vielleicht des Wanderns müde, seine Muße litterarischen Arbeiten und Beschäftigungen, wozu ihn der Geist trieb, widmete, beginnt eine neue Folge seines Briefwechsels mit Schröder. Jugend-Wünsche und -Träume wurden den Freunden nicht in der Ausdehnung gewährt, wie sie solche früher gehegt, und wie zumal Schröder sich darüber in seinen ersten Briefen so lebendig und wiederholt ausspricht. — Sie lebten nicht mit einander; aber das bei weitem schätzbarere Gut einer unverändert geistigen Uebereinstimmung und gegenseitiger Anerkennung bei Verschiedenheit des Alters, der Stimmung und der Ansichten, blieb den Freunden bis zu Schröder's Tode, und trug seine Früchte auch über das Grab hinaus.

Schröder hatte sich in den letzten Jahren des scheidenden Jahrhunderts fast ausschließlich mit maurerischen Arbeiten beschäftiget, und machte zu Anfang des neuen eine Reise durch Thüringen nach Berlin, um auch für diesen Zweck Bekanntschaften zu machen und zu erneuern, so wie Archive zu durchstöbern; er bereitete sich nun zu einer wissenschaftlichen Reise nach England vor, zu der er einen willigen Gefährten[1]) besprochen hatte. Dieser Gefährte war kein Anderer als Meyer selbst, der denn auch sowohl rücksichtlich der Sprache, als auch seiner dortigen Verbindungen nicht glücklicher gewählt sein konnte. Die Reise zerschlug sich durch die damaligen, jeder derartigen Unternehmung ungünstigen Zeitläufte. Unser, früher so

---

[1]) Siehe Schröder's Leben, 2ter Bd., 1ste Abth., S. 206.

unermüdbare Wanderer tröstete sich nach seinem eigenen Geständnisse damit: daß man um das sechzigste Jahr leichter befremdet, als befriediget würde.

Haben wir früher nur Auszüge aus Schröder's Briefen geben können, so mag jetzt ein Gleiches aus Meyer's Briefen dieser späteren Zeit geschehen. Das Unzusammenhängende und Lückenhafte dieser Bruchstücke ist schon früher hinlänglich bevorwortet und entschuldiget worden.

Schrödern, der die Entwickelungsgeschichte der Freimaurerei, ihren Ursprung, ihre Verhältnisse zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Ländern verfolgte, lag daran, auf geschichtlichem Wege die von Logen anderer Constitution, als die seinige, so wie von einzelnen Mitgliedern des Ordens festgehaltene orthodoxe Meinung: daß die Freimaurerei eine Ueberlieferung aus grauer Vorzeit sei, wozu Feßler sie gern erheben wollen, oder auch aus den Verbrüderungen der Templer hervorgegangen und später mit den Rosenkreuzern zusammengehängt habe, — zu widerlegen; er fand an Meyer, der dieselbe Ansicht theilte, und der sich früher mit jugendlicher Wärme solchen Verbindungen hingegeben hatte, eine willkommene Theilnahme. Er fand die Redlichkeit in Erforschung der Wahrheit, mit dem Scharfsinn der Combination verbunden, gründliche Geschichtskunde und eine große Belesenheit, von einer glücklichen Muße unterstützt. So konnte der Erfolg solcher gemeinschaftlichen Bestrebungen nur ein günstiger, für beide Freunde ersprießlicher sein. Auch profane Leser werden

den hier einzeln mitgetheilten scharfsinnigen Beobachtungen Meyer's ihr Interesse nicht versagen.

Meyer an Schröder.

Bramstedt, den 7. Januar 1803.

Auch ich besitze nur den Schlegel'schen Auszug aus dem Walpole'schen Werke; es ist zu bedauern, daß dergleichen Arbeiten in die Hände von Menschen fallen, die nur das Leichte ausheben, und das Brauchbare, welches sie nicht zu beurtheilen wissen, zurücklassen. Horace Walpole, Graf von Orford, war ein vornehmer Mann, und schrieb als ein solcher. Er wußte viel, aber mehrentheils oberflächlich, und drückte sich sehr oberflächlich darüber aus; ich zweifle, ob Sie Genügendes und Erschöpfendes in ihm antreffen.

So eben erhalte ich aus einer Auction die beste Ausgabe der Werke des Venerabilis Beda, welchen Eichhorn in seiner Geschichte der Cultur so oft als seinen Gewährsmann anführt. Sobald ich Muße habe, werde ich den ehrwürdigen Alten ganz durchlesen, um zu sehen, ob uns, was ich doch kaum zu hoffen wage, der scharfsichtige Eichhorn noch eine Nachlese übrig gelassen hat.

Wünschen Sie mir Glück, aber bedauern Sie meine Kasse; auch der Ben Jonson ist für mich erstanden, aber um den doppelten Ladenpreis. Mit ihm ist meine Sammlung der classischen Schauspieldichter Englands vollständig.

Bramstedt, den 18. Februar 1803.

— — — Warum ich meine Reise nach Hamburg

nicht bestimmen kann? Weil ich nicht weiß, was die Vermessungscommission ausmachen und wann sie eintreffen wird, daß ich aber gewiß weiß, sie werde kommen, wie ein Dieb in der Nacht; der muß ich nun Antwort geben, der kann ich allein Rede stehen, der darf ich nicht ausweichen; sollte sie früh eintreffen — gut! wo nicht, und es ist beinahe gewiß, daß sie erst im Juni oder Juli, Gott weiß wann, eintreffen wird, so muß ich harren, wie Einer, der auf den Tod sitzt, und den man vorläufig im Christenthum unterrichtet. Bedauern Sie mich, lieber Schröder, ich will allein spazieren gehen, und im Beda lesen, und die Großmuth unseres Herrn preisen, der Fliegen bei Tage, Motten in der Nacht und Finanzmänner zu allen Zeiten über uns schickt.

6. Mai 1803.

— — — Anstatt des Vergnügens, Sie auf Ihrer Reise zu begleiten, von Ihnen zu lernen, und mit Ihnen zu beobachten, erwarten mich Bauern, Advocaten, Proceßacten, Rechnungen und Commissionen. Gegen den Herbst aber werden ja, wie alles Ungeziefer seine Zeit hat, auch diese Sommerinsecten sich verlieren, und Sie erlauben mir wohl, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu sprechen. Ich versichere Ihnen im Voraus, daß ich mit Hamlet alsdann alle diese nichtsnutzigen Erinnerungen, die mich jetzt belagern, aus der Tafel meines Gedächtnisses weggewischt haben will.

Ich überschicke Ihnen hier das von dem Römischen

Hofe bekannt gemachte Leben des Cagliostro; lassen Sie sich von Ekel und Ueberdruß nicht abhalten, es zu lesen. Es enthält einige wichtige Angaben über die Schicksale der Freimaurerei in Italien, und die Gesinnung des päpstlichen Hofes über den Orden. Cagliostro's Lügen waren zwar so handgreiflich, daß sie, wie ich von dem vornehmsten seiner Richter selbst erfahren, bei diesen Richtern nicht unbedingten Glauben gefunden. Indem er sie belog, fingen sie ihn in seiner eigenen Schlinge, und richteten ihn nach seiner Aussage. Doch erhellet aus dem Buche selbst, daß der Römische Hof und die Italienischen Fürsten, unabhängig von dieser Aussage, ihre eigene Meinung über die Freimaurerei hatten.

Beruhigen Sie mich über Ihre Gesundheit, sobald Sie selbst darüber beruhiget sind. Meine Freunde fangen an abzusterben, und ich bin nicht mehr in dem Alter, wo man neue Freundschaften schließt. Ich habe keinen Menschen auf dieser Welt, der mir theurer und schätzbarer wäre als Sie.

Von der Adrastea besitze ich jetzt nur sechs Stücke. Das Stück, welches Sie beleidiget hat, werde ich ja wohl bald erhalten, und dann meine Meinung darüber eröffnen. Herder schreibt aus Noth viel, flüchtig, oft ohne Quellen, und nicht bestimmt genug. Darum mag ich gar nicht schreiben; denn geschieht das am grünen Holze, was soll am dürren werden? —

Feßler wird sich nie besinnen, wenn es darauf ankommt, seinem Eigennutz und seiner Eitelkeit Nahrung

zu verschaffen. Ich finde jetzt, daß die Grille, als ob Christus zur Secte der Essäer gehört habe, ihren Ursprung und ihr Ansehen dem Griechischen Kirchenvater Eusebius verdankt, welcher in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts eine Kirchengeschichte geschrieben. Die Römische Kirche hat ihn im Verdacht, als sei er ein Anhänger der arianischen Ketzerei. Im 7ten Stücke des Flatt'schen Magazins für Dogmatik und Moral hat Diaconus Bengel eine sehr gelehrte Abhandlung geliefert, worin er den Beweis führt, daß zwischen Essäismus und Christenthum eine sehr wesentliche Verschiedenheit obwalte. Wir Beide werden wohl keine Untersuchung darüber anstellen; uns ist es genug, mit Ueberzeugung zu wissen, daß die Gesellschaft der Freimaurer ursprünglich keine Hegung und Fortpflanzung religiöser Meinungen zu ihrem Zwecke gehabt, sondern eine Verbrüderung von Handwerkern gewesen sei, die, wie mehrere andere Gilden, des kirchlichen Schutzes genossen und auch in inneren Polizeisachen und Einrichtungen unter der Obhut der Bischöfe und Geistlichen gestanden.

Den 1. Juli 1803.

Herzlichen Dank für das hiebei zurückgehende Feßler'sche Product[1]), das mich mit Unwillen erfüllt hat. Es giebt keinen treffenderen psychologischen Beweis von dem Satze, daß die Priesterweihe einen unauslöschlichen Character begründe. Die Geschichte der Freimaurerei eine

[1]) Feßler's Geschichte der Freimaurerei; Mspt. für Brüder.

Geschichte des Reiches Gottes? Ja, wie jedes menschliche Beginnen als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung angesehen werden kann; wie die Gesellschaft der Bienen, Ameisen und Biber Spuren von dem Reiche Gottes trägt. Sollte Feßler in der That das Alles glauben, was er vorträgt, stellt, entstellt oder dunkelt? Wenn das erlaubt ist, so geben Sie mir das Mährchen aus der Tausend und Einen Nacht, das Hexenhistörchen, die alberne Volkssage, welcher ich nicht einen solchen Sinn unterlegen will. Aber Feßler glaubt daran so wenig, wie Muhammed an seinen Koran, nur Leser wünscht er, die ihm glauben und anhängen, uud diese vermuthet er, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, leichter unter dem verschwiegenen Maurer-Publicum zu finden, als in der großen Lesewelt zu erwerben, wo seine Arbeit den Gelehrten von Profession sichtlicher in die Augen fallen und siegreicheren Widerlegungen ausgesetzt sein würde. Denn die Theilnahme an den Aegyptischen Mysterien, den Essäer-Lüsten, den Schulen des Gnosticismus, ist lange begraben. Was über sie zu sagen sein mag, ist kein Geheimniß. Wozu es also der Welt verschleiern? Warum es nicht öffentlich aufstellen, jeder Prüfung aussetzen, bewähren? Ist das geschehen, so beginnen seine geheimen Maurergeschichten, wo die öffentliche ihrer Vorfahren, wenn es ihre Vorfahren sind, aufhört.

Den 8. August 1803.

Gestern erhielt ich den dritten Theil der Feßler'schen Geschichte und bin jetzt psychologisch überzeugt, daß Feßler

das von ihm aufgestellte Reich Gottes selbst nicht glaubt, und sich dieser fata morgana nur bedient, um das Haupt einer Secte zu werden, welcher Schwärmerei ein Bedürfniß ist. So ließ sich Kant, nachdem er die Unmöglichkeit aller Beweise für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele mathematisch bewiesen, um nicht allein zu stehen und Jüngerhaufen zu sammeln, zu dem elenden Nothbehelf herab, daß es für den Menschen Bedürfniß sei, an Gott zu glauben! So will Fichte für einen Deisten, ja sogar wo möglich für einen recht eigentlich orthodoxen Lutheraner gelten, indem er Gott außer sich nirgend erkennt und sein Gewissen, seinen Verstand zum Gott macht! Mich ekelt dieser schlecht übertünchten Eitelkeit. Ich begreife demnach, daß sie Den hintergehen kann, welcher an ihr krank liegt; aber ich weiß durchaus keine Entschuldigung für Diejenigen, welche sich dadurch hintergehen lassen. Die Wahrheit ist doch so einfach: Naturkräfte und Naturordnung, nothwendige Einwirkung des Ganzen auf das Einzelne und des Einzelnen auf das Ganze lassen sich nicht verkennen. Und die sittliche Welt verhält sich wie die körperliche. Das ist genug, um die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines streng rechtschaffenen Betragens begreiflich zu machen, wie die Untersuchung einer einzelnen Kraft, einer einzigen kleinen Provinz des großen Naturreiches hinlänglich ist, um uns zu überführen, daß das Innere der Natur, le pourquoi du pourquoi, die Herbeiführung der Ereignisse dem erschaffenen Geiste versagt ist. Alles ist Reich Gottes oder Nichts. Diese Lehre bedarf keiner Geheimhaltung, keiner Ausbildung durch geheime

Gesellschaften. Sie ist zu erhaben und zu allumfassend, um durch geheime Gesellschaften befördert oder erschüttert zu werden. Was will denn Feßler? Statthalter, deputirter Rath und Führer im Reich Gottes sein? Mitläufer ist er, wie wir Alle, wie unsere nächsten Verwandten, die sprachlosen Thiere und unsere entfernteren, die Pflanzen und Steine. Er ist ohne sein Zuthun entstanden, durch die Umstände geformt, geschärft und abgestumpft, und man wird ihn nicht fragen, wann seine jetzige Mischung ihren Bestandtheilen wieder zurückgegeben werden soll; und er will das Reich Gottes verkündigen? Die Natur verkündiget es! er glaubt, daß es dazu geheimer Schulen, schwerverpönter Eide, weitläufiger Institutionen und langen Unterrichtes bedürfe? Ich habe eine geringe Meinung von dem Verstande der Wallfische, aber ich halte es für höchst unwahrscheinlich, daß sich jemals einer von ihnen beikommen lasse, seine Collegen unter die Eisschollen einer nie befahrenen Küste zu versammeln, um ihnen nach langen Vorbereitungen die wichtige Lehre mitzutheilen, daß es für ihres Gleichen höchst gerathen sei, im Wasser zu leben; wenigstens bin ich sehr gewiß, daß seine Zuhörer ihm auch nicht einen Häring für eine Nachricht zuwerfen mögen, die ebenso überflüssig als wahr ist. Wenn es aber leichter möglich ist, Menschen zu täuschen als Wallfische, wenn der Verkündiger des Reiches Gottes zugleich der Dolmetscher desselben wird, der geheime Dolmetscher, so entsteht in dem Reiche Gottes freilich das Reich eines Menschen, und die Sache hört auf bloß lächerlich zu sein, hört darum auf es zu sein, weil sie nicht mehr

öffentlich getrieben wird. Und in dieser Rücksicht bedaure ich recht sehr, daß Feßler's Schrift nicht gedruckt wird, nicht in jedem Buchladen zu haben ist, weil nun die Widerlegung derselben nicht überall hinkommt, wo das Blendwerk sich einfindet. Ich rechne jedoch viel auf die heilsamen Wirkungen der Indiscretion. So weit und mehr als zu weitläufig von Feßler, dem Sectenstifter und Metaphysiker. Mir ist sein Bestreben, die Maurerei zu einer Schule social-rechtlicher Gesinnungen umzuformen, schon deshalb äußerst unangenehm, weil es der Faßlichkeit und Gemeinnützigkeit dieses Institutes Abbruch thut, das mir eben deswegen so werth ist, weil es für alle Fähigkeiten, für alle Stände, für alle Zeiten paßt, wenn es sich, nach dem ächten Systeme, begnügt, durch Geselligkeit und Wohlthätigkeit, Menschenliebe allgemein zu machen.

10. October 1803.

Wissen Sie wohl, mein lieber Schröder, daß ein sehr scharfsinniger und unterrichteter Geschichtsforscher, vielleicht schon vor dreiundsechzig Jahren, Ihre Meinung über den Ursprung der Freimaurerei in einem Buche mitgetheilt hat, das sich in den Händen der ganzen Welt befindet? Nur weil der Mann seine Beweisstellen niemals anführt, kann man auch durch ihn niemals etwas beweisen, und die Stelle ist auch zu kurz abgefertigt, als daß sie einen großen Eindruck hervorbringen könne. Voltaire schrieb ums Jahr 1740 seinen Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. In dessen chap. 82 sciences et beaux arts aux 13 et 14

siècles steht Folgendes: Point de ville qui n'eut des confrèries d'artisans, de bourgeois, de femmes: les plus extravagantes cérémonies y étaient erigées en mystères sacrés; et c'est de là que vient la société des franc-maçons, échappée au temps, qui a détruit toutes les autres.

Voltaire lebte von 1727 bis 1729 in London in den ersten Cirkeln des Hofes, der Gelehrten und Künstler, die ihn um desto williger in Schutz nahmen, und denen er sich um so viel gefälliger bezeigte, weil ihn die Bigotten Frankreichs, an deren Spitze der Cardinal von Fleury stand, verfolgten. Damals, grade zur Zeit des ersten äußern Glanzes der Freimaurer, ward auch er Freimaurer, und es ist mir wahrscheinlich, daß er die angeführte Nachricht den Belehrungen unterrichteter Brüder verdankt, und sie frisch aus ihrem Munde niederschrieb, nicht aber erst in späteren Jahren, wohl gar erst 1778, da er seinen Essai zum letztenmal durchsah, hinzusetzte.

Sie wollen oder Sie wollen nicht, Sie haben so viel gethan, daß Sie ihrem Gebäude durchaus den Schlußstein hinzufügen, und die Geschichte der Rosenkreuzer wenigstens effleuriren müssen. Sie halten sie für protestantische Schwärmer? Ich ehre Ihre besseren Einsichten. Verhalten kann ich indessen nicht, daß mir viel Katholisches an ihnen bekannt ist, daß mir namentlich mein Freund Forster, welcher hoch im Orden war, versicherte, daß seine Oberen ihm beständig jesuitische Instructionen gegeben, Messen des Segens und des Fluches angeordnet, und z. B. den Fau-

stin zu verbrennen und in der Loge zu verfluchen befohlen hätten, weil sich der Verfasser desselben der guten Sache in Baiern widersetzt habe !!. Dies war die Ursache, warum Sömmering und Forster den Rosenkreuzern den Scheidebrief schrieben.

26. März 1804.

— — — Am Freitag sende ich Ihnen die Quintessenz des Feßler'schen Giftes zurück, die mir nicht wenig Galle ins Blut gejagt hat. — Aber nun von einer maurerischen Abscheulichkeit auf eine profane, von dem Kapuciner auf den Corsen! Ich habe Ihnen bisher über die große Neuigkeit des Tages Nichts geschrieben, weil ich vor Eckel und Abscheu kaum daran habe denken mögen. Es ist der zweite Theil der Geschichte Iwan's, und bei weitem der schlechtere Theil; weil hier aus bloßem Muthwillen geschieht, was Katharine nur aus Nothwehr zu thun sich entschlossen. Moreau hat Bonaparten sicherlich so wenig nach dem Leben getrachtet, als ich Ihnen. Auch Pichegru ist viel zu tapfer und zu edel, um eines Meuchelmordes fähig zu sein. Ein coup de main, um ihn außer Thätigkeit zu setzen, ist das Höchste, wozu sie sich, durch ihn selbst verleitet und umsponnen, in irgend einer unbewachten Stunde, die, wie es scheint, auch vernünftige Männer beschleicht, verleiten ließen. Noch wahrscheinlicher ist das Ganze eine Verläumdung, der schlau herbeigeführte Umstände das Mäntelchen umhängen müssen. Das unbegreifliche Glück, womit es dem Welschen Banditen, der weit mehr der Teufel des

Mittags ist, als **Philipp II.** je gewesen, gelungen, einen elenden Kanonenschlag, den er selbst oder seine Freunde gelegt, für eine Höllenmaschine auszugeben, ohne der erbärmliche Gegenstand aller Gassenhauer in Europa zu werden, hat ihn so dickhäutig gemacht, nun auch mit dieser ungeheuren über-**Fällstaffischen** Lüge hervorzutreten. Die Wahrheit wird nie bekannt werden. Er hat einen Großrichter ernannt, er hat Zeugen und Banditen gedungen, die aussagen müssen, was er will. Die Wahrheit stirbt, die Lüge sitzt auf dem Thron, und »wenn ein glücklicher Tyrann Ankläger wird«, sagt **Walpole** in seiner Untersuchung über **Richard III.**, »so werden alle Geschichtschreiber Zeugen«.

Et voilà justement, comme on écrit l'histoire! Nur die Ueberzeugung ehrlicher, verständiger Welt- und Menschenkenner durchsieht das tückische Gewebe, und widersteht den meineidigen Versicherungen. Aber wie viel giebt es dieser Welt- und Menschenkenner? **Moreau** ist übrigens weit entfernt, untadelig zu sein. Lesen Sie **Reichardt's** vertraute Briefe über Frankreich; sie verdienen von Ihnen gelesen zu werden. Sie sind weniger merkwürdig wegen dessen, was er sagt, als deswegen, weil er, dieser allbewundernde **Reichardt**, nicht umhin kann, so viel zu sagen. Darin werden Sie finden, wie sehr **Bonaparte Dionys** ist. Darin werden Sie finden, daß dieser **Moreau** der reinste, der beste aller Französischen Feldherren, der uneigennützigste, dennoch der großen Nation vier Millionen Livres gestohlen, und daß ihn **Reichardt** und Frankreich bewundert, erstlich, weil es nur

vier Millionen sind, und zweitens, weil er seinem Generalstabe zwei Millionen abgegeben. Pfui der Welt! Es ist eine elende, nichtsnutzige Welt. Sie hat sich seit Hamlet's Zeiten noch sehr verschlimmert.

Wann sich die Zeiten ändern werden? Nicht etwa, wenn Bonaparte, der bis jetzt nur immer ermordet sein wollen, endlich einmal ermordet ist. Der Herzog von Orleans war schlechter als Ludwig XVI., Robespierre schlechter als der Herzog von Orleans, Reubel schlechter als Robespierre, Bonaparte schlechter als Reubel. Es ist durchaus nicht unmöglich, so unwahrscheinlich es auch ist, noch schlechter zu sein, als Napoleon Bonaparte, wenn auch nur Lucian noch schlechter wäre. Die Aenderung steht einzig in Gottes Macht. Wenn Spanien eine Insel wird, und der Platz, welcher einst Frankreich war, ein tosendes Meer!

Den 25. März 1805.

Für Ihr angenehmes Geschenk bin ich Ihnen, mein lieber Schröder, herzlich verbunden, die Italienischen Theatersachen sind mir besonders willkommen, und wenigstens als litterarische Seltenheiten höchst schätzbar.

Während Ihnen nichts bedeutendes Maurerisches aufgestoßen, bin ich auch unter meinen Büchern auf einer maurerisch litterarischen Jagd ausgewesen, und habe zwar kein Wild aufgestöbert; aber doch die Gewißheit erlangt, daß andere prahlerische Jünger einer falschen Spur nachgegangen sind. Ich entsinne mich, daß Butler in seinem, un-

ter Carl's II. Regierung, 1663, 1664 und 1670 herausgegebenen Hudibras, in welchem alle Thorheiten und Partеien der Zeit gezüchtigt werden, besonders in dem, in letzterwähntem Jahre herausgekommenen dritten Theil auch die Rosenkreuzer und ihre Anhänger unter dem Namen Sidtrophel und Derer, die sich Raths bei ihnen erholten, aufgeführt hat. Ich besitze drei Ausgaben dieses Gedichts, unter denen die mit Grey's Anmerkungen einen Schatz historischer Erläuterungen enthält. Sie erwähnt allerdings des Flood und anderer Britischer Rosenkreuzer, aber so wenig Butler als Grey gedenken der Freimaurerei mit einer Sylbe. Und bei dieser Gelegenheit verdient allerdings bemerkt zu werden, daß Butler's Schweigen von größerem Gewicht ist, als man negativen Beweisen gewöhnlich einzuräumen pflegt, denn dieser Vertraute des Geistes und der Geschichte seiner Zeit hat in seinem sonderbaren Gedichte, welches eben so reich an Gelehrsamkeit wie an Witz ist, Alles, was seinen Augen jemals vorgekommen, und ihnen entging nichts in der Britischen Welt, zusammengepfropft. Seine gewählten Knittelverse machten es ihm leicht, Alles zu sagen, und er hätte gewiß nicht unterlassen, zu bemerken:

that madness Rosecrucianry
was now adopted by Masonry;

wenn die ehrliche Innung irgend einen solchen Vorwurf verschulden können.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, meine Ueberzeugung an den Tag zu legen, daß Shakespeare, dessen Geist sich in der Welt spiegelte, so wie seine Ge-

dichte der Spiegel seines Geistes sind, der Maurerbrüderschaft wenigstens in seinem Heinrich VI., wo sich eine so natürliche Gelegenheit darbot, sicherlich erwähnt haben würde, wenn er sie für etwas mehr, als eine Zunftgenossenschaft gehalten hätte. Wäre er selbst ihr Mitgenosse gewesen, so hätten ihm wahrhaftig die drei großen Lichter zu sehr eingeleuchtet, um ihn nicht selbst wider seinen Willen zu zwingen, sie einmal als Gleichniß aufzustellen, dafür bürge ich, denn ich kenne mich selbst nicht besser, als meinen Will Shakespeare.

Swift's Werke sind ein fortlaufender Commentar zu den Bemühungen aller Britischen Parteien zu den Zeiten der Könige Wilhelm, Anna und Georg I. Er kannte alle wichtigen Anführer und ihre Helfershelfer. Seine Herausgeber Hawkins, Dean Swift und Nicholls erläutern jede seiner Anspielungen. Seine Briefe enthalten ein vollständiges Tagebuch, worunter der kleinsten Begebenheiten und Intriguen Erwähnung geschieht. Der Freimaurerei wird mit keiner Sylbe gedacht.

Noch bleibt mir ein einziges Revier durchzuforschen übrig, von dem ich jedoch mit Recht eben so wenig erwarte. Der Tatler, Spectator, Guardian und Freeholder sind Wochenschriften, die von 1709 bis 1716 eine aneinander hängende Kette Britischer Geschichts- und Sittenbeobachtungen bilden, und der Freimaurerei sicherlich gedenken müßten, wenn sich selbige in diesem Zeitraume bemerklich gemacht hätte. Aber sie werden von ihr schweigen, weil sie es nicht gethan hat. Davon will ich mich, wenn ich den

künftigen Winter überlebe, durch eigene Ansicht überzeugen; denn jetzt ruft mich die neubelebte Erde zu anderen Beschäftigungen.

Ihren Entschluß, Rellingen aufzugeben, kann ich nicht tadeln, aber ich wünsche es mehr, als ich es hoffe, denn wohlhabende Käufer sind eben so selten, als unzuverlässige Kauflustige häufig sind. — Ich darf leider nicht verlieren, aber ich gebe Bramstedt gewiß eben so gern auf, als Sie Rellingen, wenn ich ohne großen Verlust davon kommen kann.

Den 11. September 1805.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihrer Sammlung ein unbedeutendes Geschenk mit einem unbedeutenden Buche mache, das dahin gehört, weil der zweiundzwanzigste Brief dieser mittelmäßigen, auf Frankreich berechneten, in Amsterdam herausgekommenen Wochenschrift einige Nachricht von der Aufmerksamkeit ertheilt, welche die Freimaurer im Jahre 1738 dort erregten; besonders aber, weil einige Winke darin nicht undeutlich an den Tag legten, daß schon damals, also zwanzig Jahre vor dem siebenjährigen Kriege, und vor Johnsons Erscheinung in Deutschland, an einen Zusammenhange der Brüderschaft mit dem Orden der Tempelherren gedacht sei.

Meine übrigen neueren Forschungen, die Freimaurerei betreffend, gewähren nur eine negative Ausbeute.

Ich habe Bacon's Werke, Frankfurt 1665 in einem Folianten lateinisch zusammen gedruckt, mit großer Auf-

merksamkeit und Belehrung durchgelesen, und mich überzeugt, daß ihm die Freimaurer-Brüderschaft gänzlich ihrem Inneren nach unbekannt gewesen, und er nichts damit im Sinne gehabt. Er ist reich an Vorschlägen aller Art, aber kein einziger derselben bezieht sich auf eine ähnliche Verbindung. Selbst seine Geschichte Heinrich's VII. enthält nicht einmal den Namen der Brüderschaft, sondern erwähnt nur im Allgemeinen, daß bei großen Gelegenheiten die Gilden und Brüderschaften der Stadt London öffentlich paradirt haben. Sein novus Atlas, unter dem Namen: der neue Atlantis oft erwähnt, ist ein Bruchstück eines unvollendeten Romans, welcher die Beschäftigung mit Naturwissenschaften und Kenntnissen mit großem Aufwande betrieben, als Staatsangelegenheit einer unbekannt bleiben wollenden Insel des Weltmeers aufstellt. Der ernste würdige Mann fühlte wahrscheinlich selbst, daß er keine Anlage zum Romanschriftsteller besitze, und ward bald müde, den peinlichen Versuch fortzusetzen.

Thomas Morus Werke, unter Heinrich VIII. geschrieben, erwähnen gleichfalls nirgends der Freimaurer-Brüderschaft. Aus seinem Leben Richard's III., welches nur bis zu dessen Thronbesteigung geht, ersehe ich, daß Shakespeare einige seiner schönsten Scenen buchstäblich entlehnt habe. Die Werke Jacobs I., nur in Ansehung der von ihm so glücklich errathenen und vereitelten Pulverschwörung interessant, enthalten manche Beschuldigung gegen die Jesuiten, namentlich gegen Oldekoven und Garnett, aber durchaus keine Spur, daß solche mit einer Gilde oder

Brüderschaft in Verbindung gestanden, darauf gewirkt oder zu wirken versucht hätten.

Bayle war ein höchst belesener, wißbegieriger Geschichtsforscher. Sein Dictionnaire, seine in vier Folianten gesammelten übrigen Schriften und Briefe enthalten einen Schatz von seltenen Nachrichten und Thatsachen, aber nicht eine Sylbe, die auf Freimaurerei Bezug hätte.

Den 21. September 1805.

Ihre gütige Einladung, mein lieber Schröder, die bei mir immer williges Gehör findet, setzt mich doch diesmal in einige Verlegenheit. Der dem armen Lande sehr beschwerliche Entschluß seiner königl. Hoheit, das Herzogthum Holstein mit Truppen zu überschwemmen, läßt mich tägliche Einquartierungen und Durchzüge besorgen, die meine persönliche Vermittelung und Aufsicht erfordern. Doch entsteht bei mir die gegründete Hoffnung, das, was nicht innerhalb der nächsten acht Tage kommt, könne vielleicht ganz zurück bleiben; oder benehmen sich die inzwischen eingerückten Husaren billig und gefällig, so hätte ich allerdings heute über acht Tage die gewünschte Freiheit, meine trübe Einsamkeit mit einer angenehmen Unterhaltung zu vertauschen.

Bei meinen Ihnen bekannten Gesinnungen theile ich Ihren Unmuth und Ihre Besorgnisse wegen der neuen Unfälle Deutschlands von Herzen.

Die Söhne des Thales habe ich der Theaterdirection längst zurückgeschickt. Es ist mir gelungen, sie nicht be-

arbeiten, sondern nur streichen zu dürfen. Dadurch habe ich alles Uebernatürliche und Mystische entfernt, wobei, so viel ich davon begreife, das Stück an Wahrheit und richtigem Eindruck gewonnen hat. Wollen Sie es Ihrer Prüfung unterwerfen, so würde es ein sehr schätzbarer Gewinn für mich sein, Ihre Belehrung darüber zu genießen, und könnte uns Stoff zur Unterhaltung geben, bei welcher wir der unangenehmen Gegenwart vergäßen.

Mich beschäftigt und zerstreut das Studium der Kirchengeschichte. Bei dieser Gelegenheit habe ich Stark's Geschichte des ersten christlichen Jahrhunderts mit vielem Vergnügen und wahrer Achtung für die Gelehrsamkeit und Aufklärung des Mannes gelesen. Es ist unbegreiflich, wie die Berliner einen solchen freien Denker und Ketzer (im guten Sinne des Wortes) zum Apostel des Katholicismus machen wollen, da ist keine Zeile, die nicht dem Aberglauben widerspräche. Sein Spiel mit dem Klerikat war, wie Sie richtig behaupten, Geldschneiderei, durchaus nicht Jesuitismus. Das erwähnte gelobte Buch umfaßt drei dicke Octavbände. Haben Sie Laune und Muße sich da hindurch zu arbeiten, oder fühlen Sie sonst Beruf dazu, so geben Sie mir einen Wink und ich bringe es mit.

Aus den Zeitungen ersehe ich, daß Feßler gleichfalls drei Bände über Religion und Kirchenthum herausgegeben hat. Sie enthalten sicherlich nichts anderes, als das Nichtmaurerische seiner ungedruckt bleibenden Maurergeschichte. Bei ihm ist wirklich pfäffischer Mysticismus, und gefährliche Anwendung entstellter Wahrheit. Ich hoffe aber, da

er nun laut wird, er soll laute, ihm gewachsene gelehrte und verständige Gegner finden!

Gott verdamme den glücklichen triumphirenden Tyrannen der Welt!!

Tausend Empfehlungen an Mad. Schröder und Ihre zweibeinigen und vierbeinigen Hausgenossen.

N. S. Ein ganz vortreffliches, höchst freies und verständiges Buch, das ich Ihrer Durchsicht mit Ueberzeugung empfehle, ist Stäudlin's Geschichte der Sittenlehre Jesu. Es ist unmöglich, mehr Wahrheitsliebe und Anhänglichkeit für Sittlichkeit zu vereinigen.

Den 10. Januar 1806.

— — — — — Liebe zur Litteratur und Bedürfniß Bücher zu lesen, deren Ankauf ich nicht bestreiten kann, haben mich so lange in Hamburg zurückgehalten, als ich nur vom Hause wegbleiben konnte. Ich durfte keine Stunde länger verweilen, ohne meine häusliche Lage und Verhältnisse in große Unordnung zu bringen, weil es gerade Zeit der Hebung und Berichterstattungen war.

Unter den hier garnisonirenden, sehr guten und gefälligen Husarenofficiren giebt es einige in Gothenburg in die schottischen Grade aufgenommene Maurer. Einer von ihnen sagt mir, der Herzog von Südermannland [1]) repräsentire äußerst schlecht, und scheine weder viel Geist

[1]) Crusenstolpe hat in seinen Halbromanen das Mögliche gethan, um anschaulich zu machen, wie schlecht.

noch Kenntnisse zu besitzen. Aber ein schottischer Bruder in Gothenburg, Dr. Dubb, Medicus der Flotte, sei ein vielwissender Maurer, und habe auch eine Geschichte der Maurerei ausgearbeitet, die er zum Lesen mittheile, jedoch ohne Abschrift davon zu ertheilen. Derselbe erzählte auch, wie ihm der Graf Horn, welcher ehemals gegen Gustav III. verschworen und jetzt Landes verwiesen, unter den Namen Classon in Plön lebt, ein Mann von großem Ruf, seltener Geschicklichkeit und Wahrhaftigkeit, und allgemein beliebt, mitgetheilt habe, daß die Verschwörung gegen Gustav III. in den Logen der höheren schottischen Grade im Geheim betrieben worden, und der Herzog von Südermannland selbst darum gewußt habe. Das ist mir nicht unwahrscheinlich, weil ich weiß, daß der Herzog von Orleans die höheren französchen Grade zu ähnlichen Zwecken gegen Ludwig XVI. mißbraucht hat[1]). Immer spricht es gegen die geheimnißvollen Grade, denn in einer ächten englischen Loge von einigem Umfange könnte dergleichen nicht geschehen; und in der kleinsten Loge nicht, die ihren Vorschriften getreu bleibt.

Ueber die politischen Angelegenheiten theile ich Ihre Gesinnungen und Ihre Trauer!

Den 20. Januar 1806.

Sie beschämen mich, lieber Schröder, durch Ihre Lobsprüche und Ihren Dank, ich bin überreichlich belohnt, wenn

[1]) S. die Notizen von Portalis bei Niebuhr, Zeitalter der Revolution 1, 185.

Sie mir, in welchen Fehler ich auch verfallen kann, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich, was Sie mir auftragen, mit Sorgfalt und nach meinen besten Kräften verrichte. Ich würde beneidenswürdig glücklich sein, wenn es mir jemals gelänge irgend etwas, nicht bloß zur Beförderung Ihrer litterarischen und patriotischen Bemühungen, sondern Ihres persönlichen und eigenthümlichen Wohlseins beitragen zu können, denn ich kann Ihnen nie vergelten, was Sie für meinen Kopf und mein Herz gethan haben; und es ist nun seit 26 Jahren kein Tag vergangen, daß ich Ihrer nicht in stiller dankbarer Liebe gedacht habe. Weil aber die Worte der Freundschaft durch den Mißbrauch der Menschen entweiht sind, so muß ich mich ihrer um meiner Ehre Willen enthalten, und mir oft Zwang anthun kalt zu scheinen, damit ich nicht in Verdacht der Unwahrheit gerathe.

Den 10. März 1806.

Sie haben mich falsch verstanden, mein lieber Schröder, es ist weder meine Eitelkeit, noch mein Eigennutz, irgend Jemand meinen Glauben aufzudringen, aber ich halte es für die Pflicht, und zwar für die erste Pflicht eines jeden Schriftstellers, verständlich zu sein, und darauf sollte meine Hinweisung, welche kein tadelndes Wort enthält, sondern Tadel oder Billigung dem Leser überläßt, nur deuten. — Worauf ich mehr Werth lege, ist meine Achtung für Sir Christopher Wren, ich habe in der That eine persönliche Zuneigung zu ihm gewonnen, und danke Ihnen von Herzen, daß Sie mir darin beistimmen wollen; weil mir

diese Beistimmung das Recht giebt zu hoffen, daß ich mich der Wahrheit genähert habe. Bei dem gänzlichen Mangel an eigentlichen Urkunden, muß man sich lediglich an Wahrscheinlichkeiten halten und sehr oft aus Schriftstellern lernen, was sie nicht gewußt, nicht verstanden und nicht geschrieben haben. Dabei läuft man natürlicherweise Gefahr, wie das Beispiel der rechtschaffensten und aufgeklärtesten Wahrheitsforscher lehrt, durch die Anstrengung des Scharfsinns selbst irre geleitet zu werden; und es giebt keine andere Schutzwehr dagegen, als die Entfernung von aller Künstelei und übertriebener Zweifelsucht, die einfachste Auslegung der vorhandenen Nachrichten und die unbefangene und unbestochene Uebereinstimmung mehrerer denkender und aufmerksamer Leser. — — Bei jedem Unterschied unserer Meinungen zwischen Ihnen und mir, begehre ich nie einen anderen Richter als Sie selbst. Wäre ich in der Hauptsache nicht Ihrer Meinung, so ist mein Gewissen mir Zeuge, daß ich es Ihnen mit kurzen Worten aufrichtig gestanden haben würde, ohne nur den Versuch zu machen, Etwas, das Ihnen lieb geworden, erschüttern zu wollen; denn ich habe von der Gewißheit aller menschlichen Erkenntniß viel zu geringe Begriffe, als daß ich glauben sollte, eine so unzuverlässige Sache lohne der Mühe, die Empfindlichkeit eines rechtschaffenen Mannes zu reizen; und Ihre Freundschaft, die zu den wenigen lichten Augenblicken meines armen Lebens gehört, ist mir zu viel werth, um solche den Anwandlungen einer unnützen Tadelsucht preiszugeben.

Feßler giebt sich das Ansehen, als habe er den Ausdruck: Reich Gottes, aus der Sprache der Kantischen Philosophie entlehnt, dort ist es gleichbedeutend mit dem Himmelreich des Evangeliums, nämlich mit dem Ideal einer gottgefälligen, höchst vollkommenen menschlichen Verfassung. Nur kann die Aufbewahrung und Fortpflanzung eines solchen Ideals schwerlich der Maurerei zugeschrieben werden. Das ist Alles, was sich laut gegen Feßler sagen läßt.

In meinem Herzen hege ich freilich ärgere Bodisch-Nicolaitische Gedanken. Seit ich gezwungen bin, nach Herausgabe seiner Ansichten über Religion einen sehr schlauen, zeitgemäßen, schleichenden, aber doch verwegenen und gefährlichen Anpreiser des Katholicismus in ihm zu zu erkennen. Ein so belesener und gelehrter Mann entlehnt seine Waffen nur selten aus den neuesten und gangbarsten Zeughäusern, wiewohl er sich oft das Ansehen dessen giebt. Und so ist es nur bedenklich zu finden, daß schon der Beichtvater Ludwig's XIII, der Jesuit Nicolaus Caußin, seine Abhandlungen über die Bücher der Könige, in denen er sich zuweilen das Ansehen giebt, einige grobe Anmaßungen des päpstlichen Stuhls zu verwerfen, Regnum Dei betitelt hat. Wie wenn das Reich Gottes in seinem inneren Herzen so viel heißen sollte, als das Reich der Kirche, seiner Kirche, deren Pfeiler er zu sein wünschte? Richelieu hielt den Mann für zu gefährlich, um das Herz des Königs in seinen Händen zu lassen; Caußin ward vom Hofe verbannt. Vielleicht war Cau-

ßin dennoch ein ehrlicher Mann, vielleicht ist es Feßler auch, Richelieu wollte es auf dieses vielleicht nicht wagen, und ich bilde mir nicht ein, vorsichtiger zu sein als Richelieu.

Schröder antwortete u. A. darauf:

21. März 1806.

— — Wie können Sie glauben, mein liebster Meyer, daß Verschiedenheit in unseren Meinungen mich je von Ihnen entfernen könnten! Mir ist es einzig um Wahrheit zu thun, welche ja nur durch strenge Prüfung zu finden ist. Wie oft hab' ich Andere aufgefordert, mein Werk nicht bloß zu lesen, sondern selbst zu schreiben und Bemerkungen mitzutheilen; die Ihrigen sind mir daher sehr erwünscht, und mögen die Trägen zwingen zu thun, wozu ich sie so oft liebreich aufforderte. Obgleich mich das lange Regieren und an der Spitze stehen wohl hätte verderben können, so gehört es doch gewiß zu dem wenigen Guten, das ich besitze: zu wissen, was mir fehlt und Widerspruch ertragen zu können. Stoßen Sie sich also nicht daran, wenn mir bei meiner Flüchtigkeit im Schreiben (mein großer Fehler) ein Ausdruck entwischt, der rechthaberisch klingt.

Feßler's Ansichten haben mich äußerst empört. Mag es aus Concilien und Kirchenvätern heraus zu drechseln sein, was er von den eigenthümlichen Lehren der katholischen Kirche sagt; genug, daß seit Jahrhunderten weder Papst noch Klerisey, noch Volk, jene Lehren für die ihrigen anerkannte.

Von Meyer.

Den 28. März 1806.

— — So sonderbar es klingt, bin ich auch Ihrer grade entgegengesetzten Meinung näher als Sie glauben. Es wäre auch mir ganz recht, wenn nunmehr überall nichts mehr über Freimaurerei geschrieben würde; wird aber geschrieben, irreführend, verderblich, hinterlistig, so wünschte ich, daß es nicht im Winkel, nicht unter dem Mantel geschähe, sondern öffentlich, damit es öffentlich bekämpft werden könnte. Ihr Urtheil über Feßler's Ansichten ist sehr richtig, und doch kennen Sie seine ganze Nichtswürdigkeit noch nicht, weil Sie so glücklich sind, weniger theologische Bücher gelesen zu haben als ich. Er ist kein Kunstdrechsler, wofür Sie ihn zu halten scheinen, sondern gradezu ein unverschämter Falsarius, der sich auf die Unwissenheit der meisten gebildeten Leser, was Kirchengeschichte und Litteratur betrifft, verläßt. Der Vincentius von Lerina, sein Hauptautor, lebte und schrieb im Anfange des fünften Jahrhunderts, als an eine Römisch-katholische Kirche, an ein Primat des Papstes noch gar nicht zu denken war. Die aufrichtigsten protestantischen Theologen, Luther, Flavius, Illyrius, berufen sich grade auf ihn, führen ihn gerade unter den Zeugen der Wahrheit fast zuvörderst auf. Rechtgläubige Katholiken dagegen haben ihn längst als einen Ketzer verurtheilt, welcher der menschlichen Vernunft zu viel Vorrechte einräumt. Das Tridentinische Concilium ward erst dreiunddreißig Jahre nach Uebergabe der Augs-

burgischen Confession geschlossen, folglich da die Reformation längst geschehen war, und in der Absicht, den Protestanten einen Schein der Aufklärung entgegen zu setzen, von dem bisher die Römische Kirche nichts gewußt hatte. Was Wunder, wenn er zuweilen nicht Unrecht spricht, wo kein Eigennutz im Spiele ist! Bossuet vollends, vielleicht der aufgeklärteste Katholik, den es je gegeben, schrieb mehr als er glaubte, wenigstens ungleich mehr, als seine Kirche ihm einräumte, und hat wenig Dank bei ihr verdient, und ist auch von seiner und unserer Partei gleich eifrig und, sonderbar genug, gleich glücklich widerlegt. Ich habe nichts gegen den Glauben eines sehr verständigen Mannes, aber nur ein Betrüger kann mir diesen Glauben für den katholischen aufbürden wollen. Und unser Spalding, Teller, Zollikofer, Tillotson, Blair befriedigen Herz und Verstand doch weit besser.

9. Juni 1806.

Wie könnte ich eine Zeitlang in Hamburg sein, und mir selbst das Vergnügen rauben, den ersten und geliebtesten meiner Freunde dort zu treffen, indem ich Ihnen keine Nachricht davon gäbe? — Was mich im Frühjahr und Herbst dahinzieht und einige Wochen festhält, sind öconomische und litterarische Bedürfnisse, und eine Art Pflichtgefühl, mich der Unterhaltung gebildeter Menschen nicht gänzlich zu entreißen. Nachdem ich diesem genug gethan, bin ich, einige Wochen später als wir uns dort gesprochen, bereits seit dem Anfange des vorigen Monats

zu meinen Büchern und Bäumen zurückgekehrt. Hier kann mir nun nichts erfreulicher sein, als Nahrung für meine Wißbegierde von Ihnen zu erhalten, und ich bin, wie von jeher, gern erbötig, diese Mittheilung durch meine geringen Bemühungen zu vergelten, so gut ich kann. — —

Das Dasein eines neuen Buches von Nicolai erfahre ich zuerst durch Sie, nicht einmal der Titel desselben ist mir zu Gesicht gekommen. Ich bin ungemein neugierig darauf, und auf Ihre Correspondenz mit ihm. Auch ich halte den Mann für eigensinnig und nicht zu bekehren. Aber er weiß viel, ist ein eben so unermüdeter als einseitiger Geschichtsforscher und, so viel ich ihn kenne, discret. Ich denke, die gute Sache kann nur dadurch gewinnen, wenn ein solcher Mann mit Ihren Untersuchungen bekannt gemacht wird. Er wird gewiß Gründe dagegen aufstellen, die kein Anderer beizutreiben im Stande ist. Die Wahrheit wird auch über die scharfsinnigsten Scheingründe siegen, und dadurch nur um so geläuterter dastehen.

Die Musterung nimmt hier ihren Anfang; ich werde 7 Menschen und 6 Pferde zur Einquartierung bekommen. Ich kann nicht klagen, da mein Verhältniß zu den übrigen Einwohnern nicht übertreten wird. Meine Studirstube bleibt mir frei, und bis auf einige unvermeidliche Besuche, unbehelliget; daher sind mir Ihre Correspondenz und Ihre Aufträge immer willkommen, und ein wirksames Mittel gegen das unwillkommene Getümmel.

7. Juli 1806.

Tausend Dank für Ihre unendlich lehrreiche Sendung. Sie haben Recht, Nicolai ist als Freimaurer durchaus nicht zu bekehren. Ich müßte auf alle Kenntniß des menschlichen Herzens Verzicht leisten, ich müßte mich selbst nie beobachtet haben, wenn ich daran glauben sollte. Was das Schooßkind seiner letzteren Lebenshälfte, sein anhaltendes Studium, sein geheimer Stolz ist, das läßt sich Niemand rauben, dadurch denkt er auf die Nachwelt zu kommen, das hat mehr Werth für ihn als das vergängliche Leben seines Leibes. Weil jedoch ein so bedächtiger Mann nicht aus heiler Haut toll wird, so kann ich nicht umhin, zu glauben, es müssen ihm in der That unleugbare Data zugekommen sein, aus welchen ein gewisses jesuitisches Treiben in Deutschland, eben nach Aufhebung des Ordens, oder ein früheres der Anhänger des Prätendenten, erhellt. Sie haben in Ihrer mit ächtem unparteiischem Geiste geschriebenen musterhaften Geschichte nichts als erwiesene Thatsachen aufgenommen, und daher, mit großer Gerechtigkeit, diesen Vermuthungen keinen bedeutenden Platz eingeräumt, weil sich keine untrügliche Spur derselben aus den vor Ihnen liegenden Actenstücken ergab. Das verhindert nicht, ächten Beweisthümern oder einer hohen Wahrscheinlichkeit Raum zu gestatten. Für den wahrheitsliebenden Geschichtsforscher sind die Acten nie geschlossen, ist kein Urtheil unwiderruflich. Daher wiederhole ich meine Bitte, Nicolai Alles mitzutheilen, ich werde ihm jede Einwendung, sei sie noch so sophistisch, Dank wissen. Das

Ganze soll er wohl unerschüttert lassen. — Nur Vertrauen erweckt Vertrauen, und Nicolai ist gewiß der Mann, Ihre reiche Mittheilung mit einigen Stücken zu vergelten, die ihm seine eifrige Nachforschung und der Zufall zugeworfen hat, der keinen eifrigen Forscher ganz unbelohnt läßt.

Als Erforscher der alten Rosenkreuzer Geschichte steht er hoch über Allen, die ich kenne. Die wenigen Winke seines sonst wunderlichen Buches werfen das erste Licht über diese mir bis jetzt unergründliche Nacht. Nur durch die Annahme, daß Katholiken an die Stelle der protestantischen Stifter getreten, wird die Erscheinung begreiflich, daß die Secte erst recht in Schwung gekommen, als Andreä seine Hand zurückgezogen. Fordern Sie doch Nicolai auf, daß er sich das dauernde Verdienst erwerbe, diese Rosenkreuzer Geschichte zu schreiben: Oder versagt ihm solches, wie ich befürchte, sein Alter und sein Gesicht, daß er wenigstens das mit kritischen Anmerkungen begleitete Verzeichniß der Rosenkreuzer Schriften herausgebe, welches sonst Niemand zu thun im Stande ist und wodurch einem künftigen Forscher doch die Urkunden vorgezeichnet werden, um die er sich zu bewerben hat. Dazu ist Nicolai allein im Stande, das ginge sonst ungenutzt mit ihm zu Grabe. Lassen Sie sich nicht gereuen, ihm dies wichtige Anliegen aller Freunde der theologischen, philosophischen und politischen Litteratur dringend ans Herz zu legen. Er hat Bemühungen nicht gescheut, die ihm Undank erwarben; sollte er sich einer Bemühung entziehen,

die ihm allgemeine Dankbarkeit zusichert? — Nur eine solche Sichtung kann uns in Tagen, wo Jacob Böhm wieder auflebt, vor der Gefahr sichern, daß auch dieser alte Unsinn wieder aufgewärmt werde.

Was Nicolai dem B. so sehr übel genommen, muß jedem kaltblütigen Leser weniger bösartig erscheinen, als dem aufgebrachten Nicolai. — Aber ich sehe, daß ich, obgleich selbst ein Stück von einem Schriftsteller, die Reizbarkeit meiner vornehmeren Collegen bis jetzt noch nicht genug gekannt habe. Auch ihre Blindheit nicht, denn Nicolai's Aeußerung in seinem Briefe, daß Ben Jonsons Gebrauch des Wortes Freemason ihm bewiesen, daß auch Handwerker so genannt werden, die keine Freimaurer gewesen, übertrifft allen Glauben. — Sein Eifer gegen Herder ist mehr als verzeihlich, ist gerecht. Herder hat gegen Spalding zu Gunsten des Obscurantismus mit Härte geschrieben. Ueberhaupt hat unser vortrefflicher, geliebter Freund die Sünde auf sich, die Undeutlichkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks zur Mode unserer Litteratur gemacht zu haben. Das darf nicht verschwiegen werden, wenn ihr abgeholfen werden soll.

— — — — — — — — Dieser Gegenstand läßt sich, ohne Folianten zu schreiben, in Briefen nicht ausmachen, besser, wir versparen ihn auf mündliche Unterhaltung in Ihrem gastfreien Hause. Als flüchtigen Entwurf gebe ich etwa Folgendes an:

»Die Bibel, welche damals, als unsere Gesellschaft ihre jetzige Form annahm, und noch jetzt in dem größten

Theile der cultivirten Welt als die älteste Erziehungs-urkunde des menschlichen Geschlechtes zur Religiosität angenommen wird, ist hier das Symbol der Wahrheiten, in welchen auf verschiedenen Wegen des Glaubens, der Prüfung und der Beruhigung unsere ehrwürdigen Väter und unsere achtungswürdigen Zeitgenossen übereingekommen sind, die Bestimmung und den Trost unseres Daseins zu setzen.«

18. Juli 1806.

Gott verhüte, daß irgend ein Spaßkrieg mich je verhindern sollte, Ihre Aufträge auszurichten; dieses Mal hätte ich doch beinahe nicht Posttag halten können, weil Baggesen[1]), der von Paris nach Holstein gereiset war,

[1]) Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, welchen Eindruck Meyer damals auf Baggesen gemacht habe. Das Fragment eines Briefes an seinen Freund Dr. Georg Kerner in Hamburg, aus derselben Zeit, welches durch Zufall in unsere Hände gekommen, läßt errathen, daß er Meyer nach poetischen Mittheilungen, welche er anführt, eben für keinen großen Dichter zu halten scheint, dann fährt er aber fort: »allein er bedeutet sehr viel als geselliger — und noch mehr — was noch mehr ist — als ungeselliger Mensch. Es ist der erste Mensch, den ich kennen gelernt, der eine sanfte und ruhige Originalität hat. Wäre er arm, statt reich geboren, würde er einer der glänzendsten Schriftsteller Deutschlands geworden sein. Ich kann nicht umhin, ihn zu lieben, ob ich mir gleich seit langer

um den Kronprinzen aufzusuchen und hier nirgends unterzukommen wußte, endlich bei mir das Handwerk gegrüßt, auf Stühlen campirt hat und einige Tage hindurch nicht

---

Zeit viel Mühe gebe, ächt oeconomisch — auch mit meinem Herzen zu sein.«

J. D. Gries, der geistreiche Uebersetzer des Tasso, dessen Urtheil über poetische Erzeugnisse wohl zu den gewichtigen gerechnet werden darf, ließ Meyer auch in seinen Gedichten Gerechtigkeit widerfahren, und da Urtheile bedeutender Zeitgenossen gewiß nicht werthlos sind, so möge ein kurzer Auszug aus Briefen von Gries im Sommer 1839, sofern er Meyer betrifft, hier seinen Platz finden.

»Rathen Sie, was ich jetzt (zum wie vielten Male!) wieder lese? Schröder's Leben von Ihrem Freunde Meyer. Dieses Buch weckt mir immer die angenehmsten Jugenderinnerungen, ja es liefert mir Beiträge zu meiner eigenen Biographie. Ich war eben neun Jahr alt, als Schröder (damals in Wien angestellt) am 18. März 1784 in Hamburg den Hamlet als Gast spielte. Meyer erwähnt dieser Vorstellung, sie ist meine erste deutliche theatralische Erinnerung. Von da an war meine Begeisterung für das Theater, meine Verehrung Schröder's entschieden.«

»Daß Schröder's Leben so wenig verbreitet worden, ist unverantwortlich, doch vielleicht nicht ganz unerklärlich. Schröder hat seit 1786 auf keinem anderen Theater gespielt als auf dem Hamburgischen, und zwölf Jahre später verließ er auch dieses. Das Häuflein Derer, die ihn an anderen Orten bewundert, war 1819 schon beträchtlich geschmolzen. In Hamburg lebten freilich noch Viele, die ihn gekannt; aber — davon lassen Sie mich schweigen. Meyer's vortreffliches Werk ist ja kein Courszettel und kein Preis-Courant, kein Freischütz und kein Telegraph; das sind die einzigen Werke, die in Hamburg auf reichlichen Absatz zu rechnen haben. Schröder's Ruhm als Schauspieler war

von meiner Seite gekommen ist. Er läßt sich Ihnen empfehlen. Er ist durchaus bekehrt, und was viel sagen will, noch antigallikanischer und antibonapartischer als wir bei-

---

noch immer sehr groß; aber für die Meisten war er schon zur Mythe geworden.«

»Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber;
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab.«

»Tieck's öffentliches rühmliches Zeugniß für die Vortrefflichkeit des Meyer'schen Werkes, und die stille Liebe einiger Kunstfreunde können freilich dem edlen Verfasser keinen genügenden Ersatz geben für die Anerkennung, die ihm gebührte.«

»Hätte Schlegel's erste Frau (eine der geistreichsten ihres Geschlechts) mich nicht auf die Spiele des Witzes und der Phantasie, welche Meyer anonym herausgegeben, schon vor zweiundvierzig Jahren aufmerksam gemacht, so würde ich diesen Schatz, der zu meinen Lieblingsbüchern gehört, vielleicht noch nicht kennen und besitzen. »Auch die Bücher haben ihr Schicksal!« ich darf mich mit Ihrem Freunde nicht vergleichen; aber von den 30 — 40 Bänden, die ich in die Welt geschickt, haben nur Tasso und Ariost sich einiger Verbreitung zu erfreuen. Meine Gedichtsammlung ist gänzlich unbekannt geblieben, so auch Richardett und Bojardo. Ich habe es erleben müssen, daß ein Gelehrter, angeblich Freund der Spanischen Litteratur, mich einmal fragte, ob ich denn nie etwas von Calderon übersetzt habe? Und damals hatte ich bereits 7 Bände Calderonischer Schauspiele herausgegeben.«

»Meyer's Schauspiele waren mir sehr interessant, wenn uch hauptsächlich als Bestätigung der alten Erfahrung, daß Theorie und Praxis oft himmelweit auseinander liegen. Man braucht nicht viele Seiten in Schröder's Leben gelesen zu haben, um überzeugt zu sein, daß Meyer

den ehrlichen Deutschen zusammengenommen. Er hat mir viel Vergnügen gemacht mit seinem sprudelnden Witze und seinem Reichthum an franzosenhasserischen Anecdoten, Epigrammen und Stachelschriften. Er ist wirklich ein geborener Dichter und ich tröstete mich nur über seine Abreise, weil mir das Uebersetzen in den Knochen lag.

Auch der Kronprinz hat sich sehr gut, treuherzig und einfach benommen. Ich glaube wirklich, daß er der ehrlichste, wohlwollendste, menschlichste aller lebenden Fürsten

---

die tiefsten Tiefen der Dramaturgie gründlich erforscht hat. Um so unbegreiflicher ist es, wie er hat glauben können, daß das erste dieser Stücke, unter irgend welchen Bedingungen, jemals auf der Bühne gefallen würde. Psychologische Entwickelung der Charaktere, moralische Gesinnungen, Kunst des Dialogs sind es nicht allein, die eines Schauspiels Gelingen verbürgen. Das weiß der verehrte Mann sehr wohl; aber er vergaß es, menschlicher Weise, in seiner eigenen Sache. So ungefähr ist es Goethen mit dem Groß-Cophta gegangen. — Die Peinlichkeit jenes von Ihnen erwähnten Leseabends kann ich mir sehr lebhaft denken.«

»Vor vielen Jahren erschien eine antikisirende Tragödie: Polyidos, von dem verstorbenen Apel in Leipzig. Man versprach sich viel davon, und ich ward aufgefordert, das Stück bei Frommann's vorzulesen. Goethe selbst wollte zugegen sein. Ich präparirte mich recht ordentlich und las — so gut ich konnte. Nach beendigter Vorlesung trat eben auch so eine peinliche Stille ein. Endlich erhob sich Goethe, kam auf mich zu, und sagte: ich bin Ihnen um so mehr verpflichtet, daß Sie diese Mühwaltung übernommen haben, da ich, wäre ich allein gewesen, das Stück schwerlich zu Ende gebracht hätte.«

ist. Es mag auch ganz recht sein, daß Soldaten exercirt werden müssen; wenn nur nicht die ungeheure Menge von Fuhren, gerade in der Zeit der verspäteten Heuerndte, dabei nöthig gewesen wären. Denken Sie, daß allein die Untergehörigen des kleinen Gutes Bramstedt, vielleicht des kleinsten im Lande, mehr als hundert Fuhren dazu haben leisten müssen. Allerdings werden diese Fuhren bezahlt, aber wie hoch? und von wem!! Gegen mich ist der Kronprinz und sein Gefolge äußerst verbindlich und gefällig gewesen. Ich verlange ja auch nicht mehr von den großen Herren, als daß sie mir nur nicht schaden wollen.

Sie laden glühende Kohlen auf mein Haupt durch Ihre immer wichtigeren und lehrreicheren Sendungen. Ihre Geschichte wird nach und nach ihren Gegenstand erschöpfen und Nichts mehr zu wünschen übrig lassen, das ist grade, was ich von einer Geschichte verlange. Ich kann an keiner Sache Theil nehmen, die mir nur oberflächlich bekannt ist. Bei Ihrer Umarbeit weiß ich nichts zu erinnern, als Ihre überflüssige gütige Erwähnung meiner unbedeutenden Arbeit.

Darf ich diesen Sommer nicht endlich auf Ihren und der Ihrigen lang versprochenen Besuch rechnen?

25. Juli 1806.

Herzlichen Dank für die endliche Annäherung einer Hoffnung, die mir manchen einsamen Augenblick erheitert hat. Lassen Sie sich nun aber auch durch kein Hinderniß

abhalten, sie zu erfüllen, das nicht unmittelbar auf Ihre Gesundheit oder wichtige Verhältnisse Bezug hat. Ich rechne darauf, mir ein Monument in den Herzen Ihrer Hausgenossen zu erwerben, wenn ich Ihnen die kurze Erfahrung zuführe, wie viel besser Sie bewirthen, als Sie bewirthet werden. Ich nehme aber von Neuem den Schutz und das immer wahrhaftig befundene Wort meiner Gönnerin und Freundin, Christiane der Einzigen, in Anspruch, daß sie nicht zugeben wolle, daß irgend Etwas aus Ihrem Keller oder aus Ihrer Vorrathskammer sich mit Ihnen eindränge. Ich habe ein Zimmer, zwei Kammern und drei recht gute Betten, die ich mich nicht schämen darf, als ein anständiges Logis anzubieten.

Zunächst eile ich, Ihnen eine wahrscheinlich willkommene Beweisstelle für die Wahrheit Ihrer vortrefflichen Geschichte mitzutheilen. Fiorillo sagt im dritten Bande S. 42 seiner Geschichte der zeichnenden Künste, welche die Geschichte der Malerei in Frankreich enthält: Im zwölften Jahrhundert, wie auch schon früher, waren die Architecten Ordensgeistliche, welche unter der Leitung ihres Oberhauptes selbst Hand anlegten und daher Caementarii, Maurermeister, genannt wurden (Fiorillo citirt als seinen Gewährsmann Gottfridi Vindocinensis epistol. 13 und Lib. III. epistol. 16. Es wäre sehr angenehm, die eigenen Worte dieses Gottfrieds oder Galfrieds, Benedictiner-Abts zu Vendome anführen zu können, dessen opera von Sirmond edirt, doch wohl in den Operibus Jac. Sirmondi mit eingerückt sind. Fiorillo fährt fort:)

Man darf sich also nicht wundern, wenn man in den Briefen des Ives oder Ivo de Chartres (epist. 268) lieset, daß einige Mönche den Flecken Courville mit einer Mauer umgeben haben, und daß fast um eben diese Zeit ein Canonicus aus Lüttich, Ezelon, der zu den Mönchen von Clugny überging, sehr viel zur Erweiterung ihrer Kirche beigetragen hat; s. Annales Ord. Benedict. P. V. p. 528, ad ann. 1109. So weit Fiorillo. Sie wissen aus Ihrem historischen Wörterbuche, wie ich aus dem meinigen, daß der heil. Benedict, welcher im Jahre 543 starb, das berühmte Kloster Monte Cassino gründete und daselbst den Benedictiner-Orden errichtete, für den er die erste Regel entwarf, welche den Ordensgeistlichen Handarbeit zur Pflicht macht. Der heilige Odo, Abt von Clugny, reformirte den Orden im Jahre 940.

Fiorillo hat leider bis jetzt nur die Geschichte der Malerei in Italien und Frankreich abgehandelt, er erwähnt jedoch häufig der Malerbrüderschaften, zu denen auch die Goldschmiede, Wollarbeiter u. s. w. sich gesellten, unter denen ich jedoch nie der Maurer oder Baumeister erwähnt finde. Jener Schutzpatron war gewöhnlich der heil. Lucas. Nur die Malerbrüderschaft zu Venedig, Griechischen Ursprungs, machte eine Ausnahme und erwählte die heil. Sophie. Der als Practiker nicht bedeutende Maler Fiorillo ist der größte Theoretiker und der belesenste Kunstkenner, der mir jemals vorgekommen ist. Er war Lessing's Freund und Rathgeber, der mehrmals in seinen Schriften über Kunst und Oelmalerei auf ihn

hinweist und ihn bezeichnet, ohne ihn jedoch, so viel ich mich erinnere, zu nennen. Giebt es eine gedruckte Spur über die Brüderschaft der Freimaurer, so ist es wahrscheinlich, daß sie diesem unablässigen gelehrten Forscher vorgekommen ist. Das ließe sich in Braunschweig vielleicht erfahren; ich müßte mich sehr irren, oder Fiorillo ist Freimaurer.

4. August 1806.

Ihre beiden Sendungen erfolgen hier zurück und jetzt ist der Mangel durch beiliegende Uebersetzung ergänzt.

F. J. W. Schröder, Prof. zu Marburg, ein anerkannt geschickter und verdienter Arzt, schrieb eine Geschichte der ältesten Chemie und Philosophie, der sogenannten hermetischen Philosophie der Aegypter, in seiner neueren Sammlung oder Bibliothek für die höheren Naturwissenschaften, deren erster Band 1775 zu Marburg herausgekommen ist. Das mit seinem Schreiben vom 6. Juni 1778 begleitete Buch war allem Ansehen nach der zweite Band, der nie im Publikum erschienen ist, weil der Verfasser in eben dem Jahre mit Tode abging. Ich weiß nicht, wo ich gelesen habe, daß Schröder sich gegen das Ende seines Lebens beklagt habe, seine unbekannten Oberen hätten sich von aller Verbindung mit ihm zurückgezogen. Die Sache ist nicht unwahrscheinlich, weil gerade seine Geschicklichkeit ihn untauglich machte, ein blindes Werkzeug abzugeben; auch wird seine Rechtschaffenheit gerühmt.

Mein guter Wiener Bekannter, Riedl, den ich her-

nach in Berlin als Legationssecretair häufig gesehen, hat Spittlern, Meiners, Feder und mir in der Göttingischen Loge erzählt — und ich bin geneigt zu glauben, daß einige Wahrheit an der Sache sei —, daß Kaiser Joseph, ohne zum Freimaurer aufgenommen zu werden, von einem oder einigen Brüdern unterrichtet worden sei, denn ich hörte aus dem Munde des Provinzial-Großmeisters Jelagin in Petersburg 1781, Kaiser Joseph habe die Freimaurer bei Katharinen vertreten, welche wegen der Verbindung einiger derselben mit Schweden mißtrauisch geworden sei. Um sie zu beruhigen, ließ sich Jelagin in London constituiren, und Fürst Kurakin, das Haupt der schwedischen Systemsbrüder in Rußland, versicherte ihr auf Unterthanenpflicht, es gehe kein Geld nach Schweden und werde keine Obedienz an Schweden geleistet.

Nicolai ist freilich unverbesserlich, und kaum erwarte ich selbst etwas von seiner künftigen Kritik. Gönnen Sie jedoch dem alten, sonst hochverdienten Manne Ihre fernere Mittheilung. Nicolai's ängstliche Sorgfalt sichert Sie vor jedem Mißbrauch Ihrer Handschrift. Gegen bewährte Wahrheitsfreunde kann man, denke ich, die Nachsicht nicht zu weit treiben.

Herder's ewiges Helldunkel hat auch mir viel bittere Empfindungen verursacht und gewiß auf unsere ganze Schriftstellerwelt nachtheilig gewirkt. Er verdrängt alle gesunde, dauernde Belehrung und läßt, indem er die Einbildungskraft beständig spannt, dem Verstande wenig ungetrübten Genuß; daher waren ihm auch alle scharf-

bestimmten und klaren Denker, z. B. Kant, Garve, Lichtenberg, so ungünstig; daher beklagen sich Alle, gegen die er aufgetreten, z. B. Kloz und Nicolai mit so vielem Recht über ihn. Daher genügt er keinem eigentlichen Gelehrten, wie Engel, Teller, Gurlitt. Eben daher haben wir, seine Freunde, das Herzeleid, ihn von allen Halbkennern und Schreiern so übermäßig angepriesen zu hören, welches schlimmer als Tadel ist.

Heinse ist vor einigen Jahren als Vorleser und Privatbibliothekar des Churfürsten von Mainz gestorben. Er war ein vortrefflicher Kopf, aber ein höchst sinnlicher und in seiner Sinnlichkeit sophistischer Mensch, sonst ein ehrlicher, uneigennütziger Mann. Gleim ist einer der reinsten, edelsten Menschen, die je gelebt haben.

Das Maculaturblatt ist, wenn mich nicht Alles trügt, Leipziger Machwerk und Breitkopf'scher Druck. Ich hätte Lust zu wetten, es gehöre zu Johann Christoph Gotscheb's Handlexicon, oder kurzgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste. Leipzig 1760 gr. 8. Doch besitze ich das Buch nicht selbst, und muß wegen weiterer Auskunft Sie an Bohn verweisen. Was in aller Welt kann Sie aufmerksam darauf gemacht haben?

Ich erwarte den Augenblick mit Sehnsucht, wo Sie bei mir einkehren! —

den 12. August 1806.

Ich kann das Packet nicht fortschicken, ohne Ihnen

nochmals herzlich für Ihren Besuch zu danken, der mir unaussprechlich viel Vergnügen gemacht hat und den ich wenigstens um einen Tag verlängern zu können, über Alles gewünscht hätte. Ich weiß, welch' ein Opfer Sie mir dadurch gebracht haben und bescheide mich, daß es unverschämt sein würde, Ihre Ruhe meinen Wünschen nachzusetzen. Ich mache keine Entschuldigung für die Mängel meiner Aufnahme, weil Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es nicht Mängel meines Willens waren.

— — — — Ich verstehe mich schlecht auf den gesetzgebenden Theil der Maurerei, und habe überhaupt keine sehr geschärften Sinne für Gesetz und Ritualien, weil mir der Geist und der Character der Menschen die Hauptsache sind, welche von jenen nur wenig abhängen. So viel ich aber davon verstehe, so sind diese ein Muster faßlicher Lebensweisheit, bescheidener Forderungen und erreichbarer Vorschriften, ohne der Schönheit des Ideals etwas zu vergeben.

Ich lege ein besonderes Blatt bei, um Ihnen eine — Quacksalberei vorzutragen, die nicht in Ihr maurerisches Archiv gehört. Der Obristlieutenant v. H., ein solider, wahrheitliebender Mann, hatte durch einen Beinbruch und gefährliche Verrenkung eine solche Steifigkeit und Unbehülflichkeit in den Gelenken und Sehnen seines Fußes bekommen, daß er zum Cavalleriedienst untüchtig

ſchien, im Begriff ſtand, ſeinen Abſchied zu nehmen. Da rieth ihm ein engliſcher Schiffszimmermann, auf eigene bewährte Erfahrung geſtützt, ſich von einem Halbmeiſter Markknochen von Pferden liefern zu laſſen, das Mark am Feuer gelinde zu ſchmelzen und mit dieſer Feuchtigkeit die leidenden Theile zu beſtreichen. Er folgte dem Rathe ohne Hoffnung, weil ihm der Verſuch wenigſtens unſchädlich ſchien, und genas in weniger als ſechs Wochen ſo vollkommen, daß er alle Schmerzen verlor und ſeine Sehnen und Gelenke bis jetzt — es ſind Jahre ſeitdem verfloſſen — eine beneidenswürdige Geſchmeidigkeit erhalten haben, ſo daß er nicht allein beim Regimente geblieben, ſondern auch Aufſeher der Reitſchule iſt. Wäre es Ihnen nicht der Mühe werth, einen verlorenen, unſchädlichen Verſuch zu wagen? Meine Wünſche begleiten Sie, was Sie auch beſchließen mögen; die angeführte Thatſache iſt über allen Zweifel erhaben und ſcheint mir nicht unbegreiflich.

---

den 5. Januar 1807.

Herzlichen Dank, mein lieber Schröder, für das Geſchenk Ihrer vortrefflichen Umarbeitung! Ich habe ſie mit großer, reichlich belohnter Aufmerkſamkeit durchleſen und glaube nicht, daß die Wahrheitsliebe und Kritik in einer mit ſo vieler Dunkelheit umgebenen Geſchichte weiter getrieben werden kann. Ja, ich bin ſo ſtolz geworden, zu glauben, daß die Sünde des Neides zu meinen vielen er-

kannten und unbekannten wohl nicht gehören muß, weil ich fühle, daß der Beifall, den mir Ihre höchst gelungene Arbeit abnöthigt, von aller Beimischung jener peinlichen Empfindung so weit entfernt ist, daß ich sogar nicht den Abgang der fahrenden Post erwarten kann, sondern schon heute meiner Erkenntlichkeit Luft machen muß.

Wer den Geist und die Ansprüche der Schule zur Maurerei bringt, wird so wenig, wie Feßler, Fischer und Fichte begreifen lernen, daß eine Gesellschaft aus allen Völkern, Ständen und Religionen gewisse, dem aufgeklärten deutschen Philosophen wünschenswürdige Zwecke und Forderungen gar nicht betreiben kann, wenn das ohnehin lockere und zarte Band der Brüderschaft nicht darüber zerreißen soll; daß die Freimaurerei in ihrem erwünschtesten Erfolg, nur Vorarbeiterin der Aufklärung, nur Schule der Duldsamkeit und Geselligkeit zu werden vermag, und daß, wer mehr von ihr im Ganzen begehrt, das Ganze in Gefahr setzt, zu zertrümmern, um ein Ideal zu erreichen, das nur eine einzelne Loge, und auch die nur auf eine Zeitlang, erreichen kann, und das ja keiner einzelnen Loge verwehrt ist, sobald sie solches nur nicht zur allgemeinen Richtschnur erheben will.

Ich gebe Ihnen Ihre Wünsche zum neuen Jahre von Herzen zurück. Die Hoffnung für die Welt ist in meinem Herzen erstorben. Lenkt eine weise Vorsehung das Schicksal, wie ich wünsche, so scheint es ihrer Weisheit gemäß, uns Alle zu geißeln. Das mag sehr gerecht sein, aber etwas Gnade wäre unstreitig viel angenehmer. Für die

Erhaltung des Friedens meiner Heimath habe ich etwas mehr Hoffnung, als da wir uns zum letztenmale sprachen. Etwas, weil es mir überhaupt ersprieslicher scheint, Gutes wie Böses zu ahnen, und weil Aufschub auch Gewinn ist. Ueberdem versichert man mich, daß der Kronprinz noch zur Zeit mit Liebkosungen überhäuft wird, und daß selbst die Anwesenheit des Französischen Geschäftsträgers in Kiel nichts als deren Bezeugung zum Zweck gehabt habe, woraus ich schließe, daß noch zur Zeit unsere letzte Stunde nicht geschlagen hat. Von den Russen erwarte ich auf die Länge keine Wunderdinge, und vorübergehende Siege scheinen mir das Uebel nur noch ärger machen zu können. Ich begnüge mich daher, zu wünschen, daß sie unbesiegt bleiben, daß ihre Fassung bedeutend genug sein möge, um Friedensgedanken einzuflößen und Ruhe herbeizuführen. Wo bleibt nun der gepriesene, gedrohte, jetzt vielleicht wohlthätige Einfluß der Jesuiten? Vermögen sie gar nichts für ihre Gönner, und nur Alles über die Köpfe Deutscher Gelehrten?

Um diese Zeit ward Schröder's Interesse für das Theater wieder rege, er lebte den Winter in Hamburg, besuchte häufig das Schauspiel, das aber in jeder Rücksicht sein Mißfallen hervorrief. Er glaubte durch eine bessere Wahl der Stücke der Bühne aufhelfen zu können, und unternahm mit demselben rastlosen Fleiße, womit er seine Geschichte der Freimaurerei vollendet hatte, die Bearbeitung Englischer und Französischer Bühnenstücke, die, wie

bekannt, unter seinen Händen zu Deutschen Originalen umgestaltet wurden. Er wußte Meyer für diese Beschäftigung, wie für die frühere, zu gleich lebhafter Theilnahme zu gewinnen, und benutzte hier, wie dort, des Freundes vielseitiges Wissen, seine an Ort und Stelle gewonnenen Einsichten, vor allem seine umsichtige, verständige Kritik. — »Das Theater hat die Freimaurerei nun gänzlich bei mir verdrängt,« schrieb Schröder, als er Meyer anging, ihm Englische Stücke nachzuweisen. Meyer antwortete darauf:

den 2. Februar 1807.

— Mir schweben allerhand Englische Stücke zur Bearbeitung vor, wonach ich mich umsehen werde, sobald der Frühling neues Leben in meine Adern gießt. Jetzt bin ich starr und stumpf, wie die Jahreszeit.

Wenn mich nicht Krankheit oder Unglück heimsucht, so bin ich im April in Hamburg. Schicken Sie mir aber doch * * * Kritik Ihrer Geschichte. An den Wortkritteleien ist mir nichts gelegen, ich werde mich darüber ärgern. Aber mäßiger Aerger ist so gut als Bewegung, woran es mir bei dem schlechten Wetter gebricht. — — Auch ich traue den trügerischen Nachrichten nicht, und antworte, wie der Geist im Thorringer: Friede ist besser! Nur der Tod wäre besser als der beste Friede; aber der Engel des Todes selbst scheint mit dem im Bunde zu stehen, der ihm so große Opfer gebracht hat.

Den 27. Februar 1807.

Man muß sich wieder einschießen, lieber Schröder, wenn man ganz aus der Uebung gekommen ist. So geht's mir mit dem Theater; und darum sende ich Ihnen meinen ersten Zulauf, ein kleines Nachspiel, damit Sie prüfen, ob ich wohl noch tauge, etwas Größeres zu unternehmen. Ich wünsche, daß Sie die Copie gegen das Urbild halten, und strenge beurtheilen. Eigentlich bin ich der Dichtkunst ganz entfrembet, und gehöre einzig dem Studium der Geschichte, und einiger Anfangsgründe der Philosophie und Naturkenntniß, welches alle meine Augenblicke so reichlich ausfüllt, daß ich in meiner Einsamkeit nie eine Anwandlung von Langeweile empfinde. Ich fühle aber wohl, wie sehr es mir an eigentlicher gelehrter Grundlage und Hülfskenntnissen gebricht, um in den erwähnten Fächern jemals etwas zu leisten, oder auch nur für mich selbst genügende Fortschritte zu machen. — Kann ich Ihnen also zu gegenwärtigen Absichten wirkliche Dienste leisten, so ist mir das nicht nur um Ihretwillen lieb, sondern auch am Ende um meinetwillen. So taug' ich doch zu Etwas! Ein eigenes Stück schreiben, was dem großen Publikum gefällt, werd' ich nie. Meine Denkart, meine Handelsweise, mein Geschmack und meine Laune, — die ich doch sämmtlich nicht umhin könnte, in einem solchen Stücke nieder zu legen, — sind niemals nach dem Sinne des großen Publikums. Ich habe kein Glück in der Welt machen können, wie sollt' es denn meine Arbeit? Indessen müssen auf einer großen Tafel viele Gerichte erscheinen, wenn auch nicht von allen

gleich viel gegessen wird, und so behalten Sie meine Beiträge als Entremets, ein bischen herausputzen will ich sie, so gut ich vermag. Das Vergnügen der Feile geht bei mir über das Vergnügen der Schöpfung. — — — —
— — Neben den erbetenen Englischen Stücken möchte ich Sie auch wohl um etliche Bände Spanischer gedruckter Stücke bitten, die Sie besitzen, vielleicht ist etwas Brauchbares, bisher Unbenutztes darunter. Sie sehen, daß ich mich ernstlich nach Arbeit umschaue. Es liegen außerdem so viele vortreffliche Stücke, zum Theil von Ihnen selbst, vor, die einem ganz veränderten Publikum unbekannt sind, daß es an Stoff nicht fehlt, wenn Sie nur im Stande sind, würdige Künstler aufzutreiben. Dazu kommt Ihre eigene unerschöpfliche Kraft, und Schink's Beihülfe; der ist freilich nur ein Zugpferd meiner Art, kein Staatsroß.

Schröder antwortete hierauf:

den 4. März 1807.

Ihre Sendung, mein liebster Meyer, hat mir ungemeine Freude gemacht: theils wegen der Arbeit selbst, theils weil Sie zu dieser Beschäftigung Neigung zu haben scheinen, und meine Idee in Behandlung Englischer Stücke so ganz erfüllt haben, welche auch Lessing in seiner Dramaturgie, 1ster Theil, S. 95 anpreist. — — Sein Sie so bescheiden, wie Sie wollen, aber setzen Sie sich nicht mit Schink in eine Klasse! Sie haben sehr recht, daß man, um ein gutes Theater zu errichten, nicht allein auf gute Stücke denken, sondern auch Schauspieler schaffen

muß. Das läßt sich auch zwingen, hat man nur Lust und Liebe, und kann sich vorher ein paar Jahre in Deutschland umsehen.

Meyer an Schröder.

den 13. März 1807.

Ihr Beifall und Ihre Freundschaftsbezeugung, mein lieber Schröder, sind mir zu schätzbar, als daß ich es über mich gewinnen könnte, meine Freude darüber bis zu unserer gewöhnlichen Zusammenkunft aufzuschieben. Für das Theater zu arbeiten, wenn Sie mein Richter und Leser sind, macht mir unendliches Vergnügen. Aenderungen, Verkürzungen bei der Aufführung, stehen natürlicher Weise ganz in Ihrer Willkühr, und werden immer meinen Dank erhalten, wenn sie auch mit meiner Einsicht nicht übereinstimmen sollten. Denn ich betrachte Sie seit achtundzwanzig Jahren als meinen Herrn und Meister, und seit ich Sie, im neunten Jahre meines Lebens, zum erstenmal auf der Bühne erblickte, und erkannte, daß diese das größte Vergnügen meines Daseins ausmachen würde — als denjenigen, den ich mir am liebsten zum Führer auswählen möchte. — — — — — — — — — Mit Schwierigkeiten zu kämpfen, hat unwiderstehlichen Reiz für mich, doch werde ich jene Arbeit bis zum Sommer verschieben müssen, weil mich jetzt mancherlei Abhaltungen verhindern, und Gesundheit und Gewohnheit mir durchaus nicht erlauben, zu Erzeugnissen der Einbildungskraft und des Geschmacks eine andere Zeit aufzubieten, als einige schnell vorübereilende

Morgenstunden, die leider mancherlei Unterbrechungen ausgesetzt sind, denen ich ohne Unhöflichkeit und Hartherzigkeit nicht abhelfen kann; denn es sind doch Menschen, die mich angehen, und was mir kleinlich dünkt, ist eine wichtige Sache für sie. Zudem ist es das einzige ausgemachte Gute, das meine Lage mir zu thun erlaubt.

den 27. März 1807.

Hier schicke ich Ihnen, dampfend von der Arbeit, das verteufelte Stück, das mir so tief in Kopf und Herzen lag, daß ich keinem andern vernünftigen Gedanken davor Raum geben konnte. Ich muß machen, daß ich des Unholds los werde, der mich sogar in meinen Träumen verfolgte. Ich kann sagen, daß meine Arbeit mit allen ihren Fehlern mir gehört, aber es würde mir sehr schmeicheln, wenn Sie fänden, daß ich meinen Goldoni nicht vergebens studirt habe. Ich fürchte, Sie können mein Machwerk nicht gebrauchen, doch das macht mir keine graue Haare. Bewirth' ich mich nicht alle Tage schlecht genug mit leiblicher Speise, warum nicht einmal mit geistiger? Nur lesen Sie mich, und wenn Sie recht großmüthig sein wollen, beurtheilen Sie mich! Ihr Urtheil soll keinen Undankbaren an mir finden.

Schröder hatte Meyer's Stück[1]) mit der größten Ausführlichkeit in allen einzelnen Scenen beurtheilt, und schloß seinen langen Brief mit den Worten:

[1]) Spiel bringt Gefahr. S. Meyer's Schauspiele Altona 1818.

»Da haben Sie meine Bemerkungen, lieber Meyer, wie sie mir meine Gefühle, meine Theaterkenntnisse eingaben. Prüfen Sie sie. Der Dialog ist musterhaft, und es wäre doch wahrlich Schade, wenn die viele Mühe, welche Sie angewendet haben, nicht mit dem besten Erfolge gekrönt würde. Sie haben das Ding sehr zart behandelt, aber ich glaube, es ist noch mehr erforderlich, um den Ideen und Gefühlen der Zuschauer zuvorzukommen, welche bei demselben erregt werden.«

Meyer erwiderte diese Kritik mit einer umständlichen Auseinandersetzung aller Motive seiner Arbeit, aus welcher wir aber nur das Allgemeine entlehnen wollen.

Den 3. April 1807.

Ich danke Ihnen aus vollem Herzen für Ihre vortreffliche und genaue Beurtheilung meines Stücks, die mir beweist, wie vieler Aufmerksamkeit Sie solches würdig gehalten haben, welches der schönste Lohn ist, den ich jemals einernten kann. Vieles hat mich überzeugt; einiges — wir sind Menschen und Autoren — einiges nicht.

— — — — — Wenn der Seele des Zuschauers gar nichts zu thun übrig bleibt, so versinkt sie in eine gewisse Leere, die an Langeweile gränzt. Einige dunkle Stellen müssen durchaus die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, die erst etwas entrüstet und endlich versöhnt wird. Ich will in dem Stücke lieber etwas zu viel als zu wenig thun. Lassen Sie uns auch hier der Mannigfaltigkeit der Manieren Raum

geben, und jedem Maler die seinige freistellen, wenn er uns nur unterhält.

Daß Sie meinen getauften Juden, der sich seines Judenthums schämt, und doch weder dem Scharfsinn, noch der Zudringlichkeit, noch, wenn er in Hitze kommt, dem Jargon entsagen kann, gar nicht erwähnen, thut mir weh. Ich hatte zur Unterhaltung des Zuschauers gerade am meisten darauf gerechnet. Er ist, bei Gott! nicht Englischen Ursprungs, sondern gehört mir ganz. Ich habe ihn auf Kosten meines Beutels und meiner Geduld sehr theuer kennen gelernt, und Sie müßten mir wenigstens dreitausend Thaler Honorar für das Stück geben, wenn Sie mir für den Schlingel geben wollten, was er mich kostet.

Den 9. October 1807.

Wenn wir nicht in einer Zeit lebten, in welcher es nicht erlaubt ist, Gutes zu glauben, so würde ich hoffen, lieber Schröder, daß die Engländer Seeland entweder schon verlassen haben, oder es wenigstens vor dem 18. d. verlassen werden, und daß ein Besuch fremder Gäste aus Süden nicht mehr zu befürchten sei. So versichern mich glaubwürdige Nachrichten, doch werd' ich nur dem Ausgange trauen. — — — In dem allgemeinen Leiden fehlt es nicht an Ursache zu eigener Bekümmerniß für die Zukunft. Ich würde mich bemühen, an ein künftiges Uebel nicht zu denken; aber an das gegenwärtige erinnert mich der tägliche Ueberlauf meiner Untergehörigen und die Menge kleiner Ausfertigungen, Vorbitten und Zeugnisse. Mir wird schon

leichter, indem ich Ihnen meine Last klage, aber mir würde noch viel leichter werden, wenn ich einige Wochen unter gebildeten Leuten lebte, und etwas Anderes vor Augen hätte, als Jammer und Elend. Nun aber erzählt man sich hier von lauter Raub und Mord, den die Spanische Garnison in Hamburg verüben soll, und daß es Abends unsicher auf den Gassen sei. Ist das wahr? Und ist es wahr, und soll ich Abends nicht ausgehen dürfen, dann ist mir besser unter meinen Büchern, als in Hamburg. Sonst fühle ich, daß einige Abwesenheit von hier der Gesundheit meines Leibes und meiner Seele sehr ersprießlich sein würde. Ist aber die Sache so schlimm, wie sie hier gemacht wird, so hab' ich freilich keine Lust, die Ceremonie des Meistergrades in der Wirklichkeit an mir vollstrecken zu lassen.

Den 1. April 1808.

Nicht deswegen hab' ich geschwiegen, mein lieber Schröder, weil ich Ihre Zuschrift erwartete; sondern weil meine Gedanken diese ganze Zeit über von der Art waren, daß sie keinem Menschen Freude machen konnten; so daß ich gewünscht hätte, wenn es möglich gewesen wäre, sie vor mir selber verbergen zu können. In dieser Stimmung hab' ich meine Zuflucht zu alten Büchern genommen, aber auch in ihnen nichts gefunden, das Ihrer Kunde würdig gewesen wäre, oder nur zu Ihrer Unterhaltung hätte beitragen können. Alle Götter schienen von mir gewichen. Ich höre nichts als Klagen, sehe nichts als Angst, und kann meine eigenen Besorgnisse wegen der Zukunft nur dadurch unter-

drücken, daß ich nicht daran denke. Ich wollte, das Schlimmste wäre geschehen, damit ich wenigstens aus Ueberzeugung sagen könnte: es kann nicht schlimmer werden. — Zu welchen Zeiten sind wir aufgespart! — Diese mir aufgedrungene, ungewohnte, fremde Laune hat natürlicher Weise auf meine Gesundheit Einfluß gehabt. Ich bin in meinem Gemüthe sehr alt geworden, und habe mich recht unwohl gefühlt. Dazu sind tägliche Ausschreibungen von Fuhren, Einquartierungsordnungen für die Landwehr, Durchzüge von Matrosen u. s. w. gekommen, deren Beschwerden für die Unterthanen ich wohl empfand, ohne eine einzige erleichtern zu können. Heiterkeit unter so trüben Umgebungen wäre fühlloser Leichtsinn. Da es mir aber unmöglich ist, ohne Heiterkeit der Seele an Geistesarbeiten zu denken, so ekelt mich auch vor Feder und Papier. Ich will jedoch versuchen, meinem: Spiel bringt Gefahr die von Ihnen gewünschte Form zu geben, denn wer weiß, ob ich nicht in Zukunft noch untauglicher dazu werde, als jetzt. Ich vermuthe, es ist meine letzte dichterische Arbeit. Meine Einbildungskraft ist sichtbarlich aufgetrocknet. Kritische Arbeiten allein scheinen meinen Kräften noch zu entsprechen.

Den 13. Juni 1808.

— — — — — Im Namen aller armen Musenbastarde, Dank für Ihre Mildthätigkeit gegen Schink. Möchten Sie ihm doch etwas Lebensklugheit mittheilen können! Der Gedanke an seine Zukunft macht mich sehr traurig zu einer Zeit, wo Aller Zukunft sehr dunkel ist. Unter-

richtete Personen wollen auf Frieden für den Norden hoffen. Könnte ich nur den entferntesten Grund einer solchen Hoffnung begreifen!

Tausend Dank für Ihre geistige und leibliche Bewirthung. Ich bin so glücklich, zuweilen von Ihren Vorlesungen zu träumen. Hunderttausend Empfehlungen an das erste Publikum in der Welt. Der Bär freut sich Ihrer gnädigen Blicke, der Prinz macht Mad. Schröder in Gedanken seine Scharrfüße und Bettel leckt Nanetten die Hand.

Den 21. October 1808.

Hier, mein lieber Schröder, sende ich Ihnen ein Stück à la Schink! Ich muß sehr auf Ihre Nachsicht rechnen, daß ich Ihnen zumuthe es durchzulesen. Es hat wenig Verwickelung und Handlung, nur die Charaktere sind fest und treu gezeichnet. Dennoch hat es mir unendliche Mühe gekostet und ich habe Folianten und Quartanten durchgelesen, um die Ergebnisse von Alphabeten in eine einzige Zeile zusammenzufassen. Dafür aber kann ich mich nun verbürgen, daß der Zeit und dem Lande nichts untergeschoben ist, daß ein gelehrter Blick Perlen des Morgenlandes finden wird, wie sie vor mir kein Schriftsteller für die Bühne zusammenreihte. Schlegel und Niebuhr und Eichhorn würden sie erkennen und Herder würde Gefallen daran finden. Erregt jedoch mein Stück keine Theilnahme, finden Sie nichts darin, was Ihrem Herzen zuspricht, indem es Ihren Verstand befriediget, so ist es ein schlechtes Schauspiel und Ihrer Annahme unwürdig;

so muß ich es drucken lassen und, wenn ich auch keinen Verleger finde, etwas darauf rechnen, daß ich meine historischen und topographischen Kenntnisse vermehrt habe. Es ist, so viel ich mir bewußt bin, ganz original, und keinem auch nur von Weitem nachgebildet. Erst als ich das Packet abschicken wollte, fiel mir ein, daß Samuel Johnson sein einziges Trauerspiel, Irene, in dieselbe Zeit gelegt hat. Ich habe es seitdem gelesen und von ganz verschiedener Gattung gefunden. Er suchte nach romanhafter Verwickelung und ich habe mich strenge von ihr entfernt. — — Eine Umschmelzung ist mir nicht möglich. Einzelne kühne Ausdrücke kann der Director bei der Aufführung weglassen oder vertauschen. An Anspielungen habe ich nicht gedacht, was so aussieht, liegt in der Geschichte.

N. S.

Nanette wird mich unendlich verpflichten, wenn sie mir einige Pfirsichkerne zum Einpflanzen aufhebt und mich in Hamburg damit beschenkt. Bettel vereinigt, aus Liebe zu seinem Herrn, seine Bitte mit der meinigen. Er ist dabei ganz unparteiisch, denn er weiß nicht, daß ich ihm für jeden Kern eine Schale mit Milch bestimmt habe. Man muß seine Freunde nicht bestechen.

Den 24. October 1808.

Die Kunst Verse zu machen, ist zu einer Vollkommenheit gediehen, welche meine Kräfte und Kenntnisse weit übersteigt. Was aber zur Einrichtung einer Opera buffa gehört, um dem Tonkünstler Anlaß zu geben, sein

Talent geltend zu machen, davon glaube ich manches begriffen zu haben; und so schmeichle ich mir, daß die beikommende Kleinigkeit wohl fähig ist zur Unterhaltung zu dienen, wenn ein guter Componist darüber kommt. Ich bin sehr bemüht gewesen, alles niedrig Possenhafte zu entfernen und die Unwahrscheinlichkeit nicht größer zu machen, als man sie einer kleinen Oper gern verzeiht. Ihre Entscheidung wird mich in meiner Meinung bestärken oder davon zurückbringen.

Schröder hatte das ihm von Meyer übersandte Morgenländische Stück: die Gränze der Eigenmacht nach allen Richtungen scharf beurtheilt; der ist ein schlechter Freund, schrieb er, der seinem Freunde seines Herzens Meinung verhehlt; sie möge gegründet sein oder nicht. Auch den Titel fand er unpassend und schlug vor, es den Lebensmüden zu nennen. Schröder heißt das Stück zu lang, zu belehrend, denn, sagte er: »Die Belehrung umfaßt ja beinahe alle Theile des menschlichen Wissens, daher ist dieses Schauspiel, dessen Sprache vortrefflich und der Nation und den Individuen angemessen ist, zu der erstaunlichen Länge gediehen, es müßte für die Vorstellung um die Hälfte verkürzt werden.« — — Meyer ging auf alle Einzelnheiten in Schröder's Urtheil ein, er vertheidigte seine Ansichten in einem langen Schreiben vom

17. Februar 1809.

— — — — Die ächte Farbe Morgenländischer Weis-

heit und Sitten, hatten so viel Anziehendes für mich, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, ein Gemälde, das sich meiner Einbildungskraft so lebhaft vorstellte, nach bestem Vermögen festzuhalten und dem Publikum anzubieten. Kann es die Theilnahme des Denkers beschäftigen, so ist meine Absicht reichlich befriedigt. Es sollte eine Charakterschilderung, kein Intriguenstück sein, daher ist die Handlung den Charakteren und Sitten untergeordnet und nur deswegen da, um diesen Gelegenheit zu geben, sich zu entwickeln. Menschenkenntniß ist es eigentlich, die ich auf der Bühne suche, und derentwegen ich ihr geschworener Anhänger bin. Menschenkenntniß, so viel mir davon beiwohnt, habe ich bei der Schilderung meiner Personen aufgeboten. Aber ich bin weit von der lächerlichen Eitelkeit entfernt, einen Kenner wie Sie, durch einen neuen, Sie belehrenden Zug überraschen zu wollen; und selbst das Geständniß, daß meine Personen immer so sprechen und handeln, als sich in ihrer Lage erwarten läßt, ist in Ihrem Munde ein Lobspruch, den ich mir kaum zu erreichen getraue. — — — — — — — Ich habe jede Ihrer Erinnerungen benutzt, die meiner Absicht nicht geradezu widersprach; jetzt ist mein Stück wenigstens um mehr als ein Drittheil verkürzt, undeutliche Benennungen, entfernte schwerverständliche Anspielungen sind vertilgt.

Der erste Titel des Stückes [1]) war nicht unrichtig. Was der Eigenmacht unerreichbar wird, das ist allerdings

[1]) Meyer verwarf auch die Benennung des »Lebensmüden« und

ihre Gränze. — Ueber die Seelen herrscht keine Eigenmacht! Der Trost ist freilich nicht hinreichend, den Beobachter mit den Uebeln zu versöhnen, die sie herbeiführt. Aber es war auch meine Absicht nicht, diesen Uebeln das Wort zu reden. — — — — Ich darf nicht besorgen, daß ein verständiger Richter meinen Mohammed für das Nachbild eines lebenden Usurpators erklären werde; ihre Charaktere sind ganz verschieden und ich bin der Geschichte gewissenhaft treu geblieben. Ich habe seine Worte und Reden, seinen Charakter mit allen kleinen Zügen, aus Gibbon und Bayle aufgenommen.* Weit eher ließen sich Aehnlichkeiten zwischen meinem Despoten und Friedrich und Joseph, als zwischen ihm und dem Gewalthaber Frankreichs entdecken. Mit dem hat er nichts gemein, als die unvermeidliche Aehnlichkeit aller Despoten und Eroberer.

Die einzige Frage, ob mein Stück, wie es jetzt ist, auf der Bühne Unterhaltung gewähren könne, überlasse ich Ihrer Entscheidung; dabei kann ich keine Stimme haben. Können Sie Geduld aufbieten, es noch einmal zu lesen, so werden Sie finden, daß ich Ihrem Tadel viel verdanke und ihm sorgfältig nachgegangen bin. Ich hoffe, Sie erkennen selbst in dieser Schutzschrift, die mir nicht leicht fällt, weniger Eitelkeit als das Bestreben, meinem

---

nannte sein Stück: Der Abend des Morgenländers. Es ist gleichfalls in seinen Schauspielen, Altona 1818 abgedruckt, zur Aufführung aber niemals gekommen.

achtungswürdigsten Richter einigermaßen zu genügen. — — Ich erinnere mich nicht, daß jemals etwas meine Denkkraft so sehr beschäftiget, meine ganze Seele so vollkommen eingenommen hat; doch würden Sie mich verkennen, wenn Sie glauben könnten, ich wolle Ihrer Gefälligkeit verdanken, was Ihre Ueberzeugung mir versagen müßte. Wollen Sie keinen Gebrauch davon machen, so schicken sie es an Campe, er war, unerachtet er es nur in seiner unvollkommenen Gestalt kennt, erbötig, es zu drucken. Sollte ich für das, was ich mit so vieler Liebe und Fleiß hervorgebracht, auch nicht eines Lesers Nachsicht erwerben können, so werde ich wenigstens an Selbsterkenntniß meiner Kräfte gewinnen, was mir an angenehmer Erfahrung abgeht.

Schröder erwiderte darauf den 27sten. »Ihr Stück hat, nach meinem Bedünken, unendlich gewonnen und Campe soll es nicht haben. Es kann kein sogenanntes Zugstück sein; es wird aber bei gehörigem Spiel den besseren Theil nicht unbefriedigt entlassen und dem Theater Ehre machen. Aber welch einen sonderbaren Titel haben Sie jetzt gewählt! doch ziehe ich ihn dem ersten vor.

Den 10. März 1809.

Ich erkenne den Freund in Ihrem Urtheil, mein lieber Schröder, und muß ihn natürlicher Weise willkommen heißen, auch wo ich ihn nicht eingeladen habe. Der Titel ist morgenländisch wie das Stück, und das Sinnbildliche

desselben kann schwerlich für eine weit hergeholte Anspielung gelten. Sagen wir Abendländer doch auch, der Abend des Lebens! Der Lebensmüde würde den Inhalt zu deutlich vorher verkündigen, welches ich durchaus nicht mag. Wie aber der Director mein Stück auf seiner Bühne nennen will, dagegen hab' ich ganz und gar nichts zu erinnern. Die Stelle meines Stücks, welche mit einer Johnson'schen so auffallende Aehnlichkeit hat, war geschrieben, als ich noch nicht daran dachte, daß die letzte in der Welt sei. Sie entging mir sogar beim Durchlesen derselben, und durch Sie bin ich aufmerksam darauf gemacht. Es ist mir höchst willkommen, sie als Motto zu einer Arbeit gebrauchen zu können, die bis jetzt nur noch in meiner Vorstellung ihr Dasein hat; und wohl noch eine lange Zeit erfordert, bevor sie auf dem Papier sichtbar wird. So erzeugen ähnliche Gesinnungen ähnliche Gedanken; und die Erfahrung dieses bekannten Satzes wird mir ihn künftig, bei meinem Urtheil über Andere, immer gegenwärtig sein lassen. — — —

Ich halte es für viel leichter, lieber Schröder, daß Sie Ihr Flußfieber los werden, als Ihre Besitzung in Rellingen. Grünt indeß Ihre Hoffnung zu beiden, so soll mein Hauch sie nicht welk machen, und, nach Ihnen, kann sicherlich Niemand sehnlicher wünschen, als ich, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehe!

Dieser Brief bedarf keiner Antwort, wenn nicht der außerordentliche Fall eintritt, daß Sie Lust haben sollten, schriftlich zu plaudern. Bewahrt mich mein guter Genius

vor Krankheit und Einquartierung, so bin ich bald nach Ostern in Hamburg.

In die Mitte des Sommers fiel die einiges Aufsehen erregende Entdeckung einer mineralischen Quelle zu Bramstedt. Für Schröder war dies nicht ohne Interesse. Bestätigte sich die heilsame Kraft des Wassers, so erfreute ihn schon die Aussicht, einst Nenndorf mit Bramstedt vertauschen zu können. Andererseits wünschte er dem Freunde Glück zu dem für den Ort, vielleicht auch für Meyer's Verhältnisse ersprießlichen Natur-Ereigniß. Meyer gab mit kühler Besonnenheit und der ihm eigenen historischen Genauigkeit einen umständlichen Bericht über die ganze Angelegenheit, welche, da die entdeckten Quellen nicht auf seinem Grund und Boden lägen, keinen Einfluß auf seine Verhältnisse haben könne. — Ueber die Entdeckung selbst meldet er, daß schon 1681 ein eisenhaltiges Wasser in der Nähe von Bramstedt aufgefunden, das in Lähmungen und Fiebern wirkliche Dienste geleistet und schon von Unzer im 127sten Stücke seines Arztes erwähnt worden sei. Auch habe Hensler, als Physikus zu Segeberg, im Jahre 1764 einen umfassenden Bericht darüber erstattet, nach welchem, ohne wissenschaftliche Rathgeber hineinzuziehen, ein sogenanntes Brunnenhaus über der Quelle erbaut worden wäre, wodurch diese größtentheils verstopft wurde. Jetzt, nachdem das alte Gebäude abgetragen, sei sie wieder zum Vorschein gekommen, und habe allerdings in Fiebern bei fremden, dorthin gekommenen Marschbewohnern gute

Dienste geleistet, wozu das bessere Wasser und die reinere Luft der Geest wohl viel mitgewirkt haben möchten.

Das Sanitäts-Collegium in Kiel fand sich indeß bewogen, eine Commission nach Bramstedt zu senden, um das Wasser genauer untersuchen zu lassen. Diese erwarb sich ein größeres Verdienst durch die Auffindung von zwei bisher unbeachteten Quellen in einer andern Richtung, deren Gehalt reicher an Stahl- und Salztheilen war, aber dennoch von so geringfügigen Bestandtheilen und ohne Beimischung von Kohlensäure, daß keine gewichtigen Resultate zu erwarten standen.

Meyer fährt dann fort:

Den 4. September 1809.

Ich setze hinzu, daß schon Dr. Jenner in seinen Briefen über Schwalbach bemerkt hat: Eisenhaltige Mineralwasser können nur da entstehen, wo beträchtliche Torflager sind. Ist es denn ein Wunder, daß die Wasser über unserm Torfboden mit Eisentheilchen mehr oder minder geschwängert sind? Leider geht ihnen ja die Kohlen- oder Luftsäure gänzlich ab, die allein ihnen für die Gesundheit dauerhaften Werth zu geben vermag. Und die Leichtigkeit des Wassers erklärt sich daher von selbst. Dennoch welch' ein Geschrei, welche prahlerische Lobeserhebungen, welcher Zulauf. Mich ekelt vor dieser vorurtheilhuldigenden Welt! Es ist überall die Geschichte des Christenthums im Kleinen. Hol sie der Teufel! [1])

---

[1]) Meyer hat richtig vorausgesehen; es ist nach dieser Zeit

Die würdigeren Najaden Nenndorfs haben Ihnen hoffentlich wirkliche Dienste geleistet. Unzer hat mich hier, acht Tage vor seinem Ende, angenehm überrascht. Sein Geist hatte nicht gelitten, und glänzte reiner und milder als jemals. Er hat mich sehr gefällig unterhalten, und die Menge Rathbegehrender, die zu ihm hinströmten, liebevoll und unentgeldlich befriediget. Was Flecken war, modert jetzt. Aber den guten Gesellschafter, den ausgezeichneten Denker werde ich nie vergessen; und Sie, mein gerechter Freund, können es eben so wenig. Seine Frau hat sich hier sehr liebenswürdig, genügsam und überaus gutmüthig bewiesen.

Den 6. November 1809.
(Hotel de Saxe [1]).

Ich sende Ihr Geschenk zurück, lieber Schröder, weil mich der Herausgeber selbst versorgt hat. Aber mein Aufsatz ist leider so durch Druckfehler entstellt, daß ich ihn kaum entziffern kann.

Hart ist das Loos, das uns in diesem Buch befällt,
Dir hat es das Gesicht, und mir den Sinn entstellt.
Wer seinem Bilde traut, und dem, was er gelesen,
Dem ist Dein Kopf verzerrt, mein Kopf verrückt gewesen.
Der Ort ist Schuld, woher das Ding den Ursprung nahm,
Was ist, das neuerdings aus Erfurt Gutes kam?
In doloribus, stans pede in uno.

---

von dem Gesundbrunnen zu Bramstedt nicht mehr die Rede gewesen.

[1]) Meyer's Absteigequartier in Hamburg.

Wahrscheinlich war jenes Geschenk der Theater-Almanach von Schmidt, der Schröder's Bild und einen Aufsatz von Meyer enthielt.

Mit besonderer Theilnahme und Ausführlichkeit hat Meyer die Periode in Schröder's Leben, als dieser 1811 die Direction wieder übernahm, behandelt; so sieht man auch aus den bisherigen Briefen deutlich, wie die gedoppelte Anhänglichkeit für Schröder und für die Bühne sein ganzes Interesse in Anspruch nahm; wie er Schrödern behülflich ward im Aufsuchen und Bearbeiten fremder Bühnenstücke und sich zugleich eigenen Geistesproducten widmete. Den wichtigsten Antheil aber, den er an jenen Bestrebungen nahm, übergeht er mit Stillschweigen in der Biographie.

Schröder wußte den Freund für eine Reise durch Deutschland im Sommer 1810 zu gewinnen, er vertraute seinem Scharfblick und seinem Urtheil, was jetzt für ihn das Wichtigste bei der neuen Unternehmung ward: die Erwerbung fremder Künstler für die Hamburgische Bühne. In wie fern Schröder seinen Zweck dadurch erreichte, darüber steht uns kein Urtheil zu; daß Meyer aber für Schröder's Absichten der rechte Mann war, verbürgt dessen Wahl. Sein Tagebuch und seine Briefe an Schröder, die sich erhalten haben, geben die umständlichsten Nachrichten über die verschiedenen Theater Deutschlands und ihre Mitglieder; sie würden jetzt noch kaum für Theaterfreunde

ein lebendiges Interesse haben, wir müssen uns deshalb nur auf einzelne Andeutungen von jener Reise beschränken.

Meyer reiste am 18. Mai von Hamburg ab, das erste Ziel seiner Wanderschaft war Bremen, und hier hatte er die unerwartete Freude, mit Iffland zusammen zu treffen:

»Mir ward der herzlichste Empfang. Ein großes Gefolge ist um ihn versammelt. Seine Frau, sein Secretair, seine Bedienten haben ihn von Berlin begleitet. Dazu sind aus Hannover gekommen, seine Schwester, ihr Sohn, ihre Tochter, und eine Tochter seines Bruders. Er wird belagert von Verwandten aus der Nachbarschaft, die mit leeren Händen kommen und mit vollen zurückgehen. Er allein unterstützt seine zahlreiche Familie, und die Familie seiner Frau. Er wird hier vergöttert, Einladungen, Besuche reißen sich um ihn, dreizehn Meilen in der Runde strömt Alles herbei; ich vermuthe, daß die Douaniers selbst ihre Linien verlassen, und die Contrebandiers ihren Geschmack einschwärzen, wie ihre Colonialwaaren. Iffland ist sehr bescheiden, und wacht über sich im Gespräch und Genuß. Den angenehmen frohen Gesellschafter findet man nur unter vier Augen, und in den flüchtigen Augenblicken, die er im Kreise seiner Familie zubringt.«

Als er Bremen verließ, folgte er der Spur verschiedener Truppen, die bald in Elberfeld, Münster oder Düssel-

dorf ein spärliches Publikum unterhielten, das dem Druck der Zeiten fast erlag. Auch Meyer scheint in Westphalen kein Heil irgend einer Art gefunden zu haben, und schreibt aus Düsseldorf:

»Ist es Ihnen eine Genugthuung, daß es Ihrem Beauftragten nicht besser ergeht, als seine Thaten werth sind, daß ihn Hitze und Staub am Tage, Frost und Nebel in der Nacht, unbedeutende Gesellschaft und leere Unterhaltung verfolgen, so daß er ohne Shakespeare's Begleitung nichts als Beulen und Langeweile davon tragen würde, so genießen Sie diese Genugthuung im vollen Maaße. Erst in Frankfurt ist einige Wahrscheinlichkeit, daß mir ein besserer Glücksstern aufgehen werde, wenn ich auch nur Hufnagel dort aufzusuchen hätte.«

Frankfurt, den 15. Juni 1810.

Ich habe den Weg hierher über den Westerwald gemacht, der zwar wegen des Gebirgs und der schlechten Steinchausseen sehr beschwerlich, und einer honnetten Tracht Prügel zu vergleichen ist, mich aber, weil er an dieser Seite des Rheins bleibt, den Klauen der räuberischen Französischen Douaniers entrissen hat.

Hier hab' ich die Bekanntschaft des Declamators und Mimikers Patrick Peale gemacht, der eigentlich Seckendorf heißt und früher an einem kleinen Orte eine Art von Minister war. Ein höchst gebildeter, genialischer, für seine Kunst glühender Mann, in den Dreißigen, von

zierlicher Gestalt, die er in seiner Macht zu haben scheint. An Geist und Kenntnissen steht er hoch über der Händel, doch fürcht' ich, es ist das Leiden Christi auf eine andere Manier. Denn auch er hat sich nach Gemälden und Statuen gebildet, auch er schwärmt für Religion und Poesie. Aber er ist billig gegen fremde Meinung, und verdient Billigkeit gegen die seinige. Ich habe die Statuen in ihm treffend wieder erkannt. Ich begreife, daß er Maler entzücken muß. Auf dem Theater hat er nicht gefallen, aber seine Vorlesungen, seine Darstellungen im hiesigen Museum haben Glück gemacht; ich lege Ihnen die Anzeige bei. Wenn das Tollheit ist, wie es deren ist, so ist doch Geist und Methode darin. P. Peale hat bei allen Fehlern, zu denen ihn Vorliebe für das Pittoreske verleitet, viel Gutes. Er kann Wahrheit hören, und ertragen, und fassen. Er hat unbegränzte Achtung für Sie; er verdient, daß Sie ihn kennen lernen und zurechtweisen, wenn ihn der Großherzog nicht hier festhält.

Wie steht es doch um alle Schriftstellerei, und für wen schreibt man? Noch habe ich auf meiner ganzen Reise keinen Theaterfreund von Handwerk und aus Liebhaberei gefunden, der Schmidt's Almanach gelesen oder auch nur gesehen hätte. Nicht einmal Iffland! Warum sag' ich, nicht einmal? Als ob der jemals etwas Anderes läse, als seine Stücke!!

Der Großherzog wird allgemein geliebt; er thut an der Stadt, am Lande über Erwarten und Hoffen. Gott erhalt' ihn! Après lui le déluge!«

Mannheim, den 30. Juni 1810.

»— — — Gestern war Don Carlos. Im Ganzen die Vorstellung, von der ich auf meiner Reise das meiste Gute zu sagen weiß, wiewohl weit entfernt, vollkommen zu sein. Eßlair's Posa ist fast mein Ideal dieses Charakters. Ein schöner, großer, vollkommen wohlgebildeter Mann, der mich an Reinecke erinnert. Er besitzt natürlichen und erworbenen Anstand, und ist mit Recht der Günstling der feinen Welt. Er studirt, er hat Eifer für seine Kunst, er denkt, und ist nicht überstudirt. Er ist die glänzendste Erscheinung, die mir auf meiner Reise vorgekommen. Er gab seinem Posa einen philosophisch-schwärmerischen Anstrich, ohne mit dieser Philosophie prahlen zu wollen. Seine Stellung, die Haltung seines Kopfes war ungezwungen, vernachlässiget sogar, dennoch edel. Sein männlich weiches Organ gehört zu den seltneren, nur zuweilen schien es ihm an Raschheit zu fehlen: das kann aber die Schuld seiner Mitspieler sein, wo Alles langsam geht, ist es dem Einzelnen nicht vergönnt, zu laufen. — — — —

Dalberg's Tod ist ein empfindlicher Verlust für die hiesige Bühne. Was etwa jetzt noch Erträgliches geschieht, muß auf Rechnung seiner geistreichen Tochter, der Gemahlin des Hofmarschalls Venninger, geschrieben werden, die den Verstand ihrer Mutter geerbt hat. Alles sehnt sich, den Grafen Benzel-Sternau, den Verfasser des goldenen Kalbes, als Intendant zu begrüßen. Ein liebenswürdigerer Mensch und achtungswürdigerer Vorsteher ir-

gend einer Anstalt läßt sich schwerlich denken. Aber er ist Oberhofgerichtspräsident, er ist viel zu groß und gut für die Bewerbung, er würde nur annehmen, was er nicht ablehnen dürfte. Ist es zu glauben, zu hoffen, daß man ihm aufdringen werde, wozu sich so manche Andere drängen? — Der Regent dieses Landes, der Nestor unserer Fürsten, ist 83 Jahre alt, hat sich überlebt, und lebt in seinem Nachfolger nicht auf. Nein! da ist Nichts zu erwarten, und Alles zu fürchten.«

Von Mannheim wollte Meyer nach Stuttgart, dann über Augsburg nach Würzburg, Nürnberg und Erlangen; er mußte indeß oft die bestimmte Reiseroute verändern, weil im Sommer der Aufenthalt Deutscher Theater und ihrer Mitglieder so wenig bestimmt war, so daß er oft ihre Winter-Heimath aufzusuchen genöthiget ward, um Gewißheit über ihren Aufenthaltsort zu erhalten. Die musterhafte Genauigkeit seiner Angaben über die Talente und Fähigkeiten des Künstlers, über den Charakter und die Sitten des Menschen, kurz über Verhältnisse jeder Art, vorsehend, berechnend, combinirend, eingehend in die größten Kleinigkeiten, stempeln diese musterhaften Berichte zu einem schätzenswerthen Beitrage für jede umständliche Geschichte der Deutschen Schaubühne. Sie beweisen außerdem in ihrer großen Ausführlichkeit, welchem guten Geschäftsmanne Schröder diese Angelegenheit vertraute; Meyer indeß war, wie immer, mit sich und seinem Glücke

nicht zufrieden. Das Hamburger Publicum wird ihm aber in der Erinnerung an den braven Schauspieler Schwarz, dessen Erwerbung eins der Hauptresultate dieser Reise war, seinen Dank nachträglich zu zollen haben. Nachdem er in Süddeutschland seinen Zweck verfolgt hatte, kehrte er durch Sachsen zurück. In Lauchstädt fand er die Weimar'sche Truppe, doch ohne die Jagemann. Er konnte sich mit der Art dieses Spiels nicht befreunden, er fand mehrere Darsteller ohne Mark und Leben, statuenartig und kalt, »ich vermuthe, sie nennen das plastisch,« fügt er hinzu. — Dann ging er über Leipzig nach Halle, wo er mit Reichardt zusammentraf. — Eine ungewöhnliche Hitze, die den Anfang seiner Reise erschwerte, hatte ihm einen bösen Rheumatismus im Fuße zugezogen, der ihn wider seinen Wunsch an manchem Orte länger zu verweilen nöthigte. Der letzte Brief aus Halle schließt mit den Worten:

»Erkennen Sie, auch in dem mißlungenen Versuch, meinen guten Willen. Das Glück hat mich nicht begünstiget; aber ich habe ein treues Herz und einen bescheidenen Sinn zu meiner Unternehmung gebracht, und mein Gewissen zeugt mir, daß ich diese Gesinnungen nie verläugnet habe. Ich bin belohnt, wenn Sie diese nie in mir verkennen. Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht!

Gesund und krank, rasch und gelähmt

ewig der Ihrige.

Das Tagebuch enthält nun noch, außer den flüchtig angedeuteten Theaternotizen und gediegenen Urtheilen über die hauptsächlichsten Bühnenkünstler jener Zeit, die Erinnerung an Alles, was er außer diesem Hauptzweck seiner Reise gesehen und erlebt hatte. Die Kunstgenüsse in den verschiedenen Städten, die reichen Naturschönheiten im Süden von Deutschland, die Fortschritte der Wissenschaften traten ihm überall entgegen und wurden lebhaft erfaßt; ganz vorzüglich war es aber das Zusammentreffen mit so vielen bedeutenden Menschen, welche dieser Reise, nach vieljähriger Zurückgezogenheit von der Welt, einen eigenen Reiz verlieh. Theils waren es frühere Bekannte, deren Wiedersehen ihn erfreute, theils führte der Zufall ihn mit bedeutenden Persönlichkeiten zusammen, wo er dann reichlich vergalt, was er empfing. So gedenkt er eines Zusammentreffens mit Schelling [1]) an der Wirthstafel in Stuttgart, das für ihn vom höchsten Interesse war, und dessen Schelling sich auch später aufs freundlichste erinnerte. Das Tagebuch bemerkt dabei:

---

[1]) Schelling's Bekanntschaft hatte Meyer einen so angenehmen Eindruck hinterlassen, daß er, der niemals aus freiem Antrieb Briefe schrieb, sondern immer nur — zwar pünktlich, oft in der Stunde des Empfangs — zu antworten pflegte, diesmal sich bewogen fühlte, nicht lange nach seiner Rückkehr an Schelling zu schreiben; wir freuen uns, im Besitz der Antwort zu sein, deren Mittheilung gestattet worden, und lassen sie dem Schluß der Briefe an Schröder folgen.

»Oeftere Unterhaltung mit Schelling, den ich sehr lieb gewinne. Sein System ist groß. Ob es historisch zu erweisen stehe, kann ich nicht beurtheilen. Es ist zu wünschen, daß es wahr sein möge, und ich bin der Letzte, der etwas dagegen einwenden würde.«

In Frankfurt fand er den Senior Hufnagel, gealtert durch traurige Begegnisse.

»Der Körper ist hergestellt, doch die regsame Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Geistes ist dahin. Indessen bleibt, was ihm geblieben, noch ehrwürdig und anziehend. — Seine Predigt hat mich an meinen ehrwürdigen Blair erinnert. Ein Weiser durfte sich nicht schämen, diese Rede zu halten, ein Heide konnte sie mit Vergnügen anhören, und ein Christ durfte keinen Anstoß daran nehmen. Insbesondere machte er wiederholt aufmerksam darauf, wie wenig Verschiedenheit der Lehrmeinung die Gemüther trennen, und der Vereinigung über große wohlthätige Wahrheiten Eintrag thun müsse.«

In Heidelberg besuchte er Voß, und dessen würdige Gattin.

»Er selbst ist heiter, offen, gesprächig, belehrend. Ich schien ihm nicht fremd. Abends bei einem sokratischen Mahl angenehme Unterhaltung und Gesellschaft. Von Voß' erhabenem Altane ist eine unermeßliche Aussicht in das Neckarthal. Die Sonne glitt so eben an der nordwestlichen Seite des Gebirges hinab, und vergoldete in der Ferne den Rhein. — Um Mitternacht tönt mir, indem

ich dies schreibe, von weitem ein Landesvater, der erste, den ich seit langer Zeit wieder höre!«

Auch blieb auf dieser Reise die Freimaurerei nicht seitwärts liegen; er begrüßte das Handwerk nach Zeit und Gelegenheit, häufig in Schröder's Interesse, wozu ihm dessen Empfehlungen, namentlich an den Grafen von Leiningen-Westerburg in Mannheim, mit welchem der Zufall ihn schon in Frankfurt zusammenführte, sehr behülflich waren. So war diese ganze Reise eine Kette angenehmer Bekanntschaften, die nur leider durch öftere Krankheitsanfälle einige Störungen erlitt. Unter den Künstlern, deren Leistungen ihn besonders anzogen, nennen wir noch Dannecker, Weinbrenner, Haldenwang, Schönberger. Auch gedenkt er der Bekanntschaft des Hofraths Böckmann in Karlsruhe, des Physikers (Sohn und Nachfolger eines berühmten Vaters), und des unter seiner Leitung stehenden physikalischen Kabinets, wo die große Menge der herrlichsten Instrumente ihn überraschte, so wie besonders das von Böckmann erfundene Thermometer, wie es bisher noch keins gegeben habe, das den 25000sten Theil eines Grades angiebt, und seine Empfindlichkeit schon äußere, wenn man sich ihm nur nähert, ohne es zu berühren, merkwürdig erschien.

Auf der Rückreise sah er auch seine Freunde in Gotha, Kriegsrath Reichardt, Ewald, Mad. Gotter, die Wittwe seines verewigten Freundes, mit ihren drei Töchtern, und Andere.

Es ward ihm wohl unter den Erinnerungen seiner

Jugend. Dann über Erfurt und Leipzig nach Halle, wo er in Reichardt's Familie heitere Stunden verlebte. In Magdeburg traf er die Französische Schauspielergesellschaft aus Hamburg, die dort ein Gastspiel eröffnete. Vor Helmstädt tönte ihm das erste plattdeutsche Wort wieder entgegen. In Braunschweig erfreuten sich die alten Freunde, der Schulrath Campe und sein Schwiegersohn Vieweg, des Wiedersehens mit Meyer; er brachte sogar Campe das Opfer eines Theater-Abends, wozu die Hannoverische Truppe Veranlassung gab, und verweilte bis spät Mitternacht in diesem ihm so vertrauten Kreise. — Nach unheimlichem Begegnen mit Französischen Douaniers in Bergedorf traf er am 31. August in Hamburg ein, und fuhr sogleich weiter zu Schrödern, der noch in Rellingen war. Zwei Tage darauf kehrte er in seine Klause zurück, von seinen Leuten aufs freundlichste empfangen, von seinen Hunden stürmisch bewillkommt, wobei sich Bettel ganz besonders auszeichnete.

Finis coronat opus ist der Schluß des Tagebuchs.

Fortsetzung des Briefwechsels.

Unter den neueren Stücken, welche Schröder bei seiner Uebernahme des Theaters 1810 zur Aufführung brachte, und für dieselbe vorbereitete, gehörten auch Meyer's Arbeiten der letzten Zeit. Der Mann der Erfahrung hatte mit dem Freunde leichteres Spiel, als mit

dem Schriftsteller, dem Dichter. Meyer war in seinen schriftstellerischen Arbeiten zu eigenthümlich, um sich mit Leichtigkeit Schröder's Ansichten zu bequemen, es ist ihm kein Vorwurf darüber zu machen; indeß liegt es doch auf der Hand, weshalb er nie ein allgemein günstiges Urtheil für sich gewinnen konnte.

Schröder schrieb am 18. December 1810.

— — Vorigen Sonnabend habe ich der Gesellschaft Ihren Verstorbenen vorgelesen. Die Zuhörer theilten mit mir das Gefühl: dies niedliche Stück müsse zu Grunde gehen, wenn es nicht bis auf die Hälfte verkürzt würde, und einen andern Schluß bekäme. Sie billigten den Vorschlag, den ich Ihnen früher zur Aenderung gethan; ich frage nun, ob Sie selbst die Abkürzung machen, oder sie mir überlassen wollen. Wie es gedruckt werden soll, hängt ganz von Ihnen ab. Bedenken Sie, daß in der Mitte des Stücks — am Schlusse der längsten Liebesscene, die je geschrieben wurde, die eigentliche Handlung erst anfängt. Auch die Tilgung mancher Stellen ist nöthig, die ich sagen zu lassen nicht wagen darf.

Und am 31. Mai 1811.

Gestern ist Ihr »Spiel bringt Gefahr« zum erstenmal gegeben worden, und hat, ungeachtet es im Ganzen vorzüglich gut gespielt wurde, nicht gefallen. So ungern ich meine Feder an Ihre Arbeiten setze, so habe ich doch durch einzelne Stellen die Doppel-Handlung mehr zu verbinden

gesucht. — — Man hat nicht allein die nicht verbundenen Handlungen, sondern auch die Länge der Scenen getadelt. Ich übersende Ihnen das Stück, und überlasse es Ihrem Ermessen, ob Sie es ändern wollen. Ich glaube, Sie sind es sich und mir schuldig, das Stück umzuarbeiten, es hat über neun Viertelstunden gespielt.

Von Meyer.

G. Br. den 21. Juni 1811.

Als ich bei meinem letzten Aufenthalte in Hamburg veranlaßt ward, die gegenwärtige Stimmung des Publikums aufmerksam zu beobachten, entfiel mir alle Hoffnung für die günstige Aufnahme meines Lustspiels.

Ich kenne mich nicht erst seit gestern und heute; ich selbst habe nie Glück machen können, wie sollt' es eins meiner Erzeugnisse. — — — Sie werden finden, daß ich bei abermaliger Durchsicht meines Stückes viele entbehrliche Reden durchgestrichen, manches zusammengezogen habe, aber dem Publikum gefällt es sicherlich darum um kein Haarbreit besser. Hätte ihm das Ganze gefallen, so wäre eine Rede mehr oder weniger nicht im Stande gewesen, den Beifall zu untergraben. Das Ganze umarbeiten kann ich nicht. Auf großen Beifall rechne ich nirgends; die Muster, denen ich nacharbeite, die Manier, die ich nicht verlassen kann, sind nicht an der Tagesordnung. Ich zweifle, ob meine unerreichten Meister selbst ein ausgezeichnetes Glück machen würden, wenn sie es jetzt

machen wollten. Aber die Leute, von denen ich wohl gelesen sein mag, mögen mich lesen. Auch ich habe ein Publikum, so klein es ist, und meine Verleger wissen es zu finden, darum lege ich ein großes Gewicht darauf, nach meiner Weise und Ueberzeugung gedruckt zu werden, und die Schwachheit erscheint mir nicht unverzeihlich. Dem strengen Kritiker, dem geprüften Kenner bin ich zu wenig, der Menge zu fremd; warum sollt' ich auf die Wenigen Verzicht leisten, denen ich etwas bin und sein kann.

Sie aber sind unumschränkter Herr meiner Stücke auf Ihrer Bühne, Sie geben davon was Ihnen beliebt, wie viel, und in welcher Gestalt. Leuchtet mir diese Gestalt ein, stimmt sie zu meinen Begriffen, zu meinem Plan, zu der Charakteristik, die mir vorschwebt, so werde ich sie mit Dankbarkeit annehmen. Das habe ich Ihnen vielfach, auch mit Umarbeitung meines Morgenländischen Schauspiels bewiesen. Aber ich kann es Ihnen auch nicht da beweisen, wo mir eine solche Umänderung nicht einleuchtet. Ich kann nicht, wie gerne ich auch wollte. Denn wo in Geisteswerken etwas meiner Ueberzeugung widerspricht, da fehlt es mir an allem Geist, irgend ein Werk hervorzubringen.

Ich rathe Ihnen aufrichtig, das Stück nie wieder zu geben, wollen Sie es dennoch, so ändern Sie daran, was Ihnen beliebt. Ich wünsch' es nicht, und fürcht' es nicht. — Nach zwei oder drei Jahren, wie Sie es gut finden, denk' ich es drucken zu lassen, um die Leser aufzusuchen, für die ich geschrieben habe. Sufficit unus, sufficit nullus.

Nach diesem Briefe findet sich eine bedeutende Lücke in der Correspondenz. Daß bei weitem nicht Alles beisammen ist, was früher geschrieben ward, haben wir bereits angedeutet, und das wird um so wahrscheinlicher, da sich ein paar flüchtige Schreiben von Schröder aus den Jahren 1812—13, größtentheils maurerische Gegenstände berührend, erhalten haben. — Nun fällt aber auch die Kriegsperiode von 1812—14 in diese Zeit, wo Meyer ängstlich, verstimmt, unzugänglich war, das schlimmste befürchtend, in seiner Einsamkeit den Austausch mit unterrichteten, der Weltbegebenheiten kundigen Männern entbehrte, und auf seine periodischen Ausflüge nach Hamburg verzichten mußte. Er muß wohl an Schröder im tiefsten Unmuth geschrieben haben — vielleicht hat er selbst später jene Briefe vernichtet — denn dieser schreibt:

den 21. Juni 1814.

Je öfter ich Ihren Brief vom 28. April durchlese, je weniger weiß ich, was ich darauf antworten soll. Ich finde den Grundsatz, daß Sie nie zuerst schreiben wollen, nur antworten. Ferner: daß es durchaus nicht nöthig sei, sich um einen Freund zu bekümmern, von dem man voraussetzen kann, daß er ehrlich handelt; und daß wenn er stirbt, es der Ruf wohl melden wird: Freundschaftlicher Trost ist etwas Ueberflüssiges, wenn man nicht helfen kann u. s. w. Wahrlich, mein lieber Freund, ich habe nie eine Seite gesehen, auf welcher der Egoismus deutlicher ausgedrückt ist — — — — — — —

G. Br., 24. Juni 1814.

Wir sind Beide zu fest, lieber Schröder, um unsere Grundsätze zu ändern, und zu aufrichtig, um sie zu verheimlichen; und unsere Begriffe stimmen leider nicht immer überein. Bereit, wie ich bin, die meinigen jeder besseren Belehrung aufzuopfern, kann ich mich doch nicht überzeugen, daß es Tugend sei, Trost anzubieten, wo ich selbst keinen habe. An der Theilnahme menschlich gesinnter Herzen hab' ich nie gezweifelt, und ihrer Worte dazu nicht beburft. Wer kann an der meinigen zweifeln, wenn die Tiefe meines Grams mich verstummen läßt?

Bedenken Sie nun meine ganz abgesonderte Lage, die mich von allen glaubwürdigen Nachrichten über die großen einflußreichen Weltbegebenheiten entfernt, und mir verbietet, irgend etwas über die Zukunft mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen; mein gegründetes Mißtrauen, wo nicht gegen die Großen, doch gegen ihre Umgebungen; und die täglich erneuerte Bemerkung, daß die bleibende Erfahrung aller Jahrhunderte nicht hinreicht, den Menschen von vergeblichen Versuchen abzuschrecken.

Wodurch ich mir selbst und der Gegenwart zuweilen entfliehe, antiquarische und kritische Untersuchungen aus der Philosophie und Geschichte jeder Art, Nachspürungen und Nachbildungen fremder Träume und Hypothesen, oder Ausbildung eigener theoretischer Grillen, das hat für Sie, den praktischen Philosophen, kein Interesse, und wenn es hätte, findet es sich besser und angenehmer in jedem nicht ganz schlecht geschriebenen Buche. Was soll Ihnen das?

Freuden habe ich also nicht für Sie, und mit meinem Kummer bin ich geiziger als mit meinem Leben. Heißt Ihnen das Egoismus, so muß ich es mir gefallen lassen. Es thut mir weh. Denn Ihre gute Meinung von mir hätte ich gern nicht verloren. Aber ich muß ertragen, was nicht zu ändern ist.

Seit dem 5. December v. J. ist mein stilles Haus in einen lärmenden Gasthof verwandelt, wo Niemand bezahlt, wo der Wirth oft Mühe hat, eine Stube für sich und die Seinigen zu retten, und die nöthigen Bedürfnisse herbeizuschaffen. Klagen, denen ich nicht abzuhelfen weiß, bestürmen mich von allen Seiten, und ich muß Requisitionen ausschreiben, die Dem, der sie zu stellen hat, nicht härter scheinen können als mir. Meine Gesundheit leidet, und die Mittel, ihr aufzuhelfen, werden täglich beschränkter, selbst das wohlfeilste und unentbehrlichste, Spaziergänge, werden durch die Witterung und gegründete Besorgnisse wegen Unsicherheit beeinträchtigt. Ich weiß wohl, daß Jedermann eben so viel, daß mancher Verdientere mehr leidet und gelitten hat als ich. Aber es ist ein leidiger Trost, Gefährten seines Unglücks zu haben.

Von etwas Angenehmerem und Heiterem zum Schluß des Briefes, damit wenigstens sein Ende gut sei. Perthes, Graf Conrad Rantzau und Späth sind lichte Punkte in der trüben Nacht des letzten halben Jahres; auch die vorübergehende Erscheinung eines Landsmannes, des Hannoverschen Hauptmannes Ahrens, und Ihres liebenswürdigen Neffen Justus, hat mir viel Vergnü-

gen gemacht. — Noch mehr Ihre Fassung bei dem gegenwärtigen Sturme, von der mir schon Perthes gesagt — die ich aber in dem Maaße nicht erwartet hatte, die, verzeihen Sie den Ausdruck reiner Wahrheit, ich nicht ohne Bewunderung betrachten kann. Man bewundert ja mit Recht, was man nicht zu erreichen weiß.

Ihre politischen Ansichten stimmen mit den meinigen überein. Allerdings hat Frankreich den Frieden dictirt, und er wird nur dadurch von Seiten der Alliirten begreiflich, wenn man annimmt, daß sie das Maaß ihrer Kräfte bescheiden erprobt, und sich überzeugt haben, nicht mehr erhalten zu können, ohne ihren ohnehin zweideutigen Vortheil aufs Spiel zu setzen. — Der Tyrann ist für einen Augenblick zurückgetreten, aber er lebt in einer Größe und mit einer Macht, welche von derjenigen, der er für den Augenblick entsagt zu haben scheint, ungleich weniger entfernt ist, als der Ursprung war, aus dem er sich zu seinem ehemahligen Glanze emporgeschwungen. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn er stärker und schlimmer wiederkehrte, und ich stehe nicht dafür. Als ich noch nicht glaubte, daß man ihm so viel einräumen würde, als ich mit der ganzen Welt hoffte, er habe weder zu leben noch zu sterben gewußt, fiel mir Folgendes ein:

Der darum nur gelebt, damit er Menschen quäle,
Der Jedem das Verdiente vorenthält,
Gehorsam weigert er rechtmäßigem Befehle,
Glück dem bedürft'gen Volk, Ruh der bestürmten Welt. —
Und endlich weigert er dem Teufel seine Seele!

Jetzt sag' ich mit Euripides, was König Hans von Dännemark ihm in Dithmarsen nachsprach:

Der flücht'ge Feind wird wieder fechten.

den 29. Juli 1814.

— — — — Ich weiß, Sie lieben Goethe nicht, und doch hat er, so viel mir bekannt, das verständigste Urtheil über Ihre theatralische Schriftstellerei gefällt, das mir noch im Druck vorgekommen. Es steht in einem vielgelesenen einflußreichen Buche: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. So ungern ich schreibe und abschreibe, konnte ich doch nicht umhin, nachstehendes für Sie auszuziehen: — »Schröder bearbeitete Englische Schauspiele; er konnte den Stoff derselben nur im Allgemeinsten brauchen: denn die Originale sind meistens formlos, und wenn sie auch gut und planmäßig anfangen, so verlieren sie sich doch zuletzt ins Weite. Es scheint ihren Verfassern nur darum zu thun, die wunderlichsten Scenen anzubringen, und wer an ein gehaltenes Kunstwerk gewöhnt ist, sieht sich zuletzt ungern ins Gränzenlose getrieben. Ueberdies geht ein wildes und unsittliches, gemein-wüstes Wesen bis zum Unerträglichen so entschieden durch, daß es schwer sein möchte, dem Plan und Charakter alle ihre Unarten zu benehmen. Sie sind eine derbe, und dabei gefährliche Speise. — — Schröder hat an diesen Dingen mehr gethan, als man gewöhnlich weiß; er hat sie von Grund aus verändert, dem Deutschen Sinne angeähnlicht, und sie möglichst gemildert.« — — Macht

Ihnen diese Stelle Lust, das ganze Werk zu lesen, so habe ich vielleicht das Verdienst, Ihrer Einsamkeit eine angenehme Unterhaltung zu bereiten. Es enthält der gesunden treffenden Bemerkungen mehr, und ist ein bedeutender Beitrag zur Geschichte des Deutschen Geschmacks, Deutscher Sitten und Gesinnungen [1]).

[1]) Als Goethe's: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit« erschien, sandte Campe das Buch sogleich an Meyer, der ihm Folgendes darauf erwiderte:

G. Br., den 9. November 1812.

— — Welch einen festlichen Tag haben Sie mir durch Goethe's Leben gemacht! Ich dachte nicht, daß ein neues Buch mir einen solchen Genuß gewähren könne. Ich werde in der Erinnerung noch lange daran schwelgen, und Einiges nicht vergessen, so lange ich lebe. Der kritische Theil des Buches, mit dessen hingeworfenen, nicht immer bedächtig gewählten Ausdrücken man freilich nicht rechten darf, könnte mich stolz machen, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre, so wunderbar trifft er mit meinen eigenen Ansichten, selbst in den Aussprüchen, die dem Publikum neu scheinen würden, überein. Jetzt sage ich mir, daß die unverdorbene ungelehrte Empfindung wohl auch so begünstigt sein kann, das Rechte zu treffen und mit großen Meistern zu harmoniren, ohne sich deswegen aufblähen zu dürfen, oder einen Anspruch auf das Richteramt zu wagen. Denn immer bleibt zwischen dem Errathen und Ahnden, und dem Festsetzen und Erweisen ein großer Unterschied. Wird das Buch verstanden, so muß es der Schriftstellerpfuscherei einen gewaltigen Riegel vorschieben; denn in der That sieht man, daß Goethe in allen Fächern des menschlichen Wissens zu Hause ist, und daß die seltensten Naturanlagen die vielseitigste Bildung erhalten haben. Seine religiösen Gefühle und

— — — — Jede Arbeit, die ich für Sie zu fertigen im Stande bin, übernehme ich gern, und fördere sie so gut und schnell ich vermag. Lasset uns wirken, weil es noch Tag ist, denn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Armes Vaterland, arme Fürsten, arme Welt!

den 19. August 1814.

— — — Die Theilnahme einer großen nordischen Macht an Schwedens Ansprüchen ist nur ein Vorwand, und nur hier zu suchen. Im September wird der Herzog von Oldenburg in Eutin erwartet. Seine Großmuth, seine Menschenliebe allein kann uns vielleicht retten. Den Willen dazu haben wir nicht um ihn verdient. Und viel-

---

Meinungen sind auf dem Gebiete der Dichtkunst entsprossen. Ich ehre sie, ohne sie theilen zu mögen. Ich beneide Niemanden, der seine Einbildungskraft in etwas mischt, wo Vernunft und Herz allein hinreichen, im Leben und im Tode Beruhigung zu gewähren. Aber wer weiß, ob ich nicht auch träume, indem ich zu wachen glaube? Die Gemälde der Personen, deren Originale mir mehrentheils bekannt sind, wurden aus dem Spiegel gestohlen. Besonders hat mich das Bild des besten meiner Freunde, Meyer von Liebau, Goethe's Straßburgischen Tischgenossen, überrascht. Es ist ihm auch ähnlich, unerachtet der Mann unendlich mehr gehalten, als der Jüngling versprach. Seine Fehler sind alle verwelkt, seine Tugenden zur Frucht gereift. — Aber ich darf nicht länger über das Buch plaudern, um Ihnen nicht Gutes mit Bösem zu vergelten. — — — —

leicht gilt er selbst nicht so viel im Norden als ich wünsche, denn seine Rechtschaffenheit ist dort keine Waare für den Platz. Meine Hoffnung faßt nirgends Wurzel.

Wahrscheinlich behalten wir unsere Gäste den Winter über, die uns in dieser Gegend neue Last und Unruhe bereiten. Der Fürst Gallizin ist beschäftiget, einen Lagerplatz aufzusuchen, wo 40000 Männ einige Wochen manoeuvriren sollen. Im Herbst! im Regenwetter! Man wird wahrscheinlich den nämlichen Platz in meiner Nachbarschaft dazu wählen, wo, vor sieben Jahren, unser damaliger Kronprinz im Sommer 6—7000 Mann manoeuvriren ließ. Ich weiß, was wir Alle damals ausgestanden, was es gekostet, was ruinirt hat! und jetzt ist von einer fünfmal größeren Anzahl in unendlich ungünstigerer Jahreszeit die Rede. So zieht eine Thorheit, nach Jahren, mannigfaches Verderben nach sich. Ich mag nicht darüber schreiben, wollte Gott, ich könnte mir verbieten, daran zu denken! —

Allerdings hab' ich Ihnen meine Schuld zu früh entrichtet. Aber ich bin kein Capitalist. Geldgeschäfte und Schulden sind mir Gräuel; ich schüttle sie ab, sobald ich kann. Gönnen Sie mir die Erleichterung.

den 7. October 1814.

— — — — Können Sie Gebrauch von meiner Arbeit machen, so werd' ich stolz darauf sein; können Sie es nicht, so betrachten Sie solche als meine Abstimmung über diesen Gegenstand. Aber, mein geliebter Herr und Meister,

unerachtet ich mich für Ihren rechtgläubigsten Jünger und Anhänger, für den treusten Befolger Ihrer Grundsätze halte, so weiß ich doch auch, daß mir meine angeborne, dicht an Indifferentismus streifende Toleranz immer in den Nacken stößt, und daß ich in Abstufungen von Ihnen abweiche, die mir unmerklich und unbedeutend scheinen, die Sie aber strenger und schärfer ins Auge fassen. Ich kann, um ein Beispiel aus meiner geliebten Kirchengeschichte zu entlehnen, fast nicht umhin, mein Verhältniß zu Ihnen, mit dem des Melanchthon zu seinem Luther zu vergleichen. In diesem Sinne ist meine Arbeit gerathen.

den 19. December 1814.

— — Meine Gesundheit ist in der That nicht, was sie sein soll, wenigstens fühle ich mich durchaus nicht heiter gestimmt. Das Alter, und die trüben Erfahrungen der letzten Jahre tragen unstreitig dazu bei; vor allem aber die Ueberzeugung, daß an den Menschen, wie ich sie kenne, und täglich kennen lerne, jede heilsame Frucht des Unglücks nicht zur Reife kommt, jede nachtheilige üppig aufschießt. Sie haben keinen Verstand gehabt, und wollen keinen erwerben. Mich ekelt vor dem Ganzen, sogar vor der Hoffnung! — — — Was Aerzte das Schlimmste nennen würden, ist, nach entflohener Jugend und wenn keine irdischen Verhältnisse den Kerker anempfehlen, das Schlimmste nicht.

den 21. August 1815.

Es ist bei mir allen Marktschreiereien der Brunnenärzte zum Trotz längst entschieden, daß, einige wenige örtliche Uebel ausgenommen, die meisten glücklichen Erfolge, welche den Bädern zugeschrieben werden, vielmehr auf Rechnung der Reise, der Bewegung, der Zerstreuung, ungewohnter angenehmer Unterhaltung, und einer schöneren, nicht alltäglich gewordenen Natur, vor allen aber der Entfernung von der häuslichen Galeere zu setzen sind. Sobald der Mensch aufhört an Kraft zu gewinnen, und anfängt zu verlieren, ergiebt sich gemeiniglich auch seine Natur irgend einem Uebel, das immer wiederkehrt, und wohl zu mildern, aber nie ganz zu verscheuchen ist, bis es endlich die Maschine auflöst. Es giebt verschiedene Gestalten des allgemeinen Verderbnisses; aber im Ganzen liegt eine Ursache zum Grunde, die eben so wenig zu heben ist, als die allmählige Auflösung und Trennung der Theile, aus denen wir für jetzt bestehen.

Sie stehen auf einer so hohen Stufe des Geistes, des Ernstes und der Erfahrung, daß Ihnen wenig Gesellschaften, wenig Zerstreuungen zusagen können. Vermochte der glorreiche Tag von Waterloo, und das abermalige Brandmal, welches ein feiger Wütherich sich bei Rochefort aufgedrückt, Ihre Denkkraft nicht zu erheitern, und durch diese Ihrem Körper wohlzuthun, was sollte die Pfütze von Nenndorf? — Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, wenn Ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt Ihr nicht in die Genesung kommen! —

Die Französische Geschichte hat seit mehr als einem Jahrtausend keinen guten Anfang genommen, und ist daher keines guten Endes fähig. Der Charakter der Nation wiederspricht. Treue und Bescheidenheit liegen gänzlich außer ihrem Bereich. Buonaparte hat planmäßig alle Gefühle der Sittlichkeit unterdrückt, denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß für die Menge, welche philosophischer Ueberzeugungen unfähig ist, Religion die einzige anwendbare Sittenlehre bleibt. Der Code Napoleon ist in mehreren seiner Verfügungen geradezu darauf berechnet, alle Gefühle des Mitleids, der Großmuth und des im Innern des Gemüths zu ehrenden Rechts und Unrechts zu unterdrücken. Das Volk und seine Führer spielen mit Eiden. Niemand scheut sich des Verbrechens, nur der Niederlage. Welche Sicherheit giebt es gegen solche Nachbaren? Sie besitzen Talent genug, jede zu untergraben. Jeder Friede mit ihnen wird nur ein Waffenstillstand sein. So lange Gott noch einen Franzosen auf der Erde duldet, wird es nicht an Unruhstiftern, so lange noch einen Juden, nicht an Wucherern fehlen, und da es uns unmöglich ist, Beide auszurotten, so bleibt uns nichts übrig, als Beiden zu mißtrauen, ohne der Nachwelt eine bessere Zeit zu prophezeien, als uns zu Theil geworden. Ich für mich kann daher kein großes Gewicht auf die Vorsichtsmaßregeln legen, die man treffen wird. Erfahrung sagt mir, daß sie unzureichend sein werden, daß sie es sein müssen, wenn auch Philipp II. aus seinem Grabe erstände, um sie anzugeben, und sein Alba, um sie zu bewachen.

Giebt es ein künftiges Leben, so wünsch' ich es auf einem Stern zuzubringen, wo keine Franzosen sind.

Den 18. December 1815.

Sie wissen wohl, mein lieber Schröder, daß ich Ihnen zu Rath und That immer bereit bin, so weit meine geringen Kräfte reichen. Aber freilich taug' ich nicht zu Arbeiten aus frischem Zeuge, sondern bin höchstens, wo kein besserer zu haben ist, ein erträglicher Altflicker. — — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bitten, daß Sie Böttigern auffordern wollen, uns Lessing's ungedruckte Nachträge zu Ernst und Falk, die sich in Berlin oder Breslau befinden müssen, zu verschaffen. Nicolai, der sie gesehen, macht nicht viel Aufhebens davon, aber der zuckte immer die Achseln, wenn irgend ein Forscher etwas anderes wie Jesuiten zu Tage förderte. Wir wissen, daß Lessing auch auf einer unrechten Fährte gewesen. Doch könnte manche gelegentliche, unbenutzte Ausbeute dieses vielkundigen, vielbelesenen und stattlich ausgerüsteten Mannes gerade ein Füllstein sein, der uns höchlich willkommen wäre. Wie sehr bedaure ich, daß ihn der Tod übereilen müssen, ehe Sie die Hand ans Werk gelegt und solch einen würdigen Mitarbeiter zu Ihrem Gehülfen genommen. Er hat sich nie gescheut einen Irrthum zurückzunehmen und der Wahrheit seinen kräftigen Arm zu leihen. Ich rede mit Entzücken zu dem ältesten meiner lebenden Freunde und Lehrer von dem ersten und ältesten meiner verstorbenen. Was wäre das für eine Zukunft,

wo wir uns wieder finden, um uns nie wieder zu trennen! Träume des Wachenden, nie zu erfüllen und dennoch süß!

Unsere anderen Freunde quälen sich und andere immer mit Kritteleien einzelner Worte, ohne das Ganze und seinen Sinn ins Auge zu fassen. Die lebende Sprache macht unaufhörlich Fortschritte, oder wechselt und vertauscht wenigstens den Werth und die Annehmlichkeit, welche sie einzelnen Ausdrücken beilegt. Was jetzt höchst glücklich gesagt ist, wird nach zehn Jahren mehr oder weniger bedeutend sein, als es soll. In einer entfernten Provinz wird schon jetzt ein anderer Ausdruck sich dem Gebrauch mehr empfehlen. Aber alle diese Bemerkungen sind in den Wind geredet, wo es erst nöthig wird sie zu beweisen. Der Buchstabe tödtet und nur der Geist macht lebendig.

Den 31. December 1815.

Mich ekelt vor aller neueren Politik. Die Behauptung der Geschichte ist den Machthabern der Welt unbekannt oder unverständlich. Seit einem Jahrtausend ist Frankreich der Feind allgemeiner Ruhe, seit einem Jahrtausend übergiebt sich die ganze Welt dem Teufel, um es zu schonen und zu begünstigen. Wird Buonaparte auf St. Helena sterben? Schwerlich, wenn es nicht bald geschieht. Die Thorheit der Großen scheint ihn einem glänzenden Ende aufzusparen. John Bull und ich einem luftigeren!

Hôtel de Saxe, 30. April 1816.

Auch ich befinde mich nicht wohl, lieber Schröder, und

bin vielleicht eben so abgespannt als Sie. Einer solchen Sympathie könnten wir gerne entbehren. Möge sie bald die gute Seite herauskehren und uns Beide zu gleicher Zeit genesen machen. Unsere Hauptkrankheit, das Alter, wird mit jedem Tage unheilbarer.

Seit ich Ihres Beispiels auf der Bühne, Ihrer Belehrung darüber entbehre, traue ich meinem Urtheil nicht mehr. — Sie hätte ich anrufen mögen um Entscheidung, und Ihnen soll ich Rede stehen! Herr, ich bedarf wohl von dir getauft zu werden und du kommst zu mir; doch Gehorsam ist besser denn Opfer. Lesen Sie, aber glauben Sie mir nicht. Befragen Sie auch Schmidt und Herzfeld, aber lassen Sie nicht aus zweier oder dreier Zeugen Mund die Wahrheit bestehen, sondern wenn es Ihnen möglich ist, sehen und richten Sie selbst. Sind alle Köpfe durch eine bloße Täuschung verrückt, so mag es Ihre Erfahrung vermehren, den Grund dieser Täuschung zu erforschen. Wie gern lernte ich durch Ihren Ausspruch!

Devrient ist etwas kleiner als ich, schlank, brünett, mit schönen durchdringenden Augen, mit einem überaus verständlichen, angenehmen Baryton, oder eigentlich tiefen Tenor, und besitzt mehr Gewandtheit, Lebendigkeit und Theaterfestigkeit, als ein Schauspieler, den ich kenne. Sein Spiel ist natürlich, rasch und aus einem Guß. Sicherlich belebt ihn mehr Natur als Kunst. Er kann einen Charakter falsch verstehen, übertreiben, manieriren, aber er wird ihm treu bleiben, von Anfang bis zu Ende, und nie aus seiner Rolle fallen um Wirkung hervorzubringen. Im

Gegentheil glaube ich bemerkt zu haben, daß ihm der nicht glänzende Theil ebenso wichtig ist als der glänzende, und daß er sich nie erlaubt die Purpurlappen anzubringen, mit denen Iffland so auffallend seinen oft absichtlich zu schlecht gewählten Bettlermantel verbrämte. Auch habe ich ihn bis jetzt noch nicht auf dem declamatorischen Predigertone ertappt, auf dem langsamen Augenaufschlagen, auf dem heuchlerischen Anstrich eines Stillen im Lande, ohne welche es für Iffland keinen Ausdruck der einfachen Redlichkeit gab. Mit einem Worte, er ist kein Nachahmer Iffland's, und soll sich auch Fleck's nur dunkel erinnern, welchen nachzubilden ihm seine Persönlichkeit nicht gestattet. Das hiesige Publikum ist einstimmig in seiner Bewunderung. Ich sebst bin geneigt zu glauben, daß ihm nichts als Ihre Anleitung abgeht, um in einem gewiß nicht eingeschränkten Fache alle gerechten Forderungen des Kunstrichters zu befriedigen. Noch ein paar Worte von seinen bisherigen Rollen:

Daß er zu seinem ersten Auftreten den Franz Moor gewählt, mißfiel mir durchaus. Der Charakter ist ein Zerrbild und meiner Meinung nach voller unvereinbarer Widersprüche. Daß der Bösewicht mit dem Heuchler oft davon läuft — gut! aber wie paßt sich zu dem philosophischen Schurken der Dummkopf, der Feige, der ekelhafte Liebhaber? Devrient hielt sich hauptsächlich an den Bösewicht und den Feigen, daher ihm die Scenen mit Hermann und besonders der ganze letzte Aufzug vorzüglich gelangen. Er quälte uns nicht mit unendlichen Vorbe-

reitungen wie Iffland, und spielte um eine gute halbe Stunde kürzer. Die declamatorischen Stellen streiften bisweilen an Gesang, doch überschrie er sich nie, und brachte die meiste Wirkung durch seine leise kaum gehobene, immer verständliche Sprache hervor. Gesicht und Gestalt ließen nichts zu wünschen übrig.

Sein Scheva im Juden war vortrefflich und erinnerte mich lebhaft an Mendelssohn. Immer blieb er der Jude, der fast gemeine, doch nie unwürdige, komisch ohne lächerlich zu sein. Die witzigen, scharfsinnigen Lehren, die er zu sagen hat, wirken durch sich selbst, ohne daß er Gewicht darauf zu legen schien. Nie ist mir das: peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit, auffallender gewesen. Denn neben ihm zerschrie und zerschlug sich Costenoble, ohne Beifall erlangen zu können.

Das vorzüglichste, was ich bis jetzt noch von ihm gesehen, ist unstreitig Kotzebue's armer Poet. Wir haben immer über ihn gelächelt, und doch wuchs unsere Liebe und Achtung für ihn mit jedem Wort. Hat er Gewalt genug über sich, durch den Namen Trauerspiel nicht irre gemacht zu werden, und Lear's kränkliche Geistesabwesenheit mit der Bescheidenheit wiederzugeben, womit er die Ohnmacht des armen Poeten darstellte, so wird sein Lear wenigstens einen Auftritt entfalten, dem ich ohne Mißbilligung zusehen kann, was mir bei Fleck und Iffland nicht hat gelingen wollen.

Die Drillinge hat er sehr scharf, bis zur Carricatur gesondert. Vielleicht muß dem so sein, aber das hätte

auch einem Andern gelingen können. Was ihm so leicht kein bloß komischer Schauspieler nachspielen wird, ist die Rolle des gebildeten Ferdinand. Ich wünsche keinen bescheidenen Liebhaber im Lustspiel liebenswürdiger vorgestellt zu sehen. — Nächste Woche ist Lear zu seinem Benefiz. Auch hat er ein Lustspiel in der Handschrift bei sich, das einstudirt wird: die Einquartierung; darin spielt er einen Kosacken, einen Franzosen, einen Preußen, einen Oesterreicher; er spricht verschiedene, sogar verwandte Dialekte mit vieler Täuschung.

Das ist Alles, was ich weiß, mein Herr und Meister. Entlaß mich! —

Hôtel de Saxe, 7. Mai 1816.

Wohl mag mein reger Geist in neue Hütten wandern,
Wenn Zauber würdig ihn bestrickt.
Als ich durch fremde Kunst den Schatten Lear's erblickt,
Ward ich, wie gern! dein Kent, doch nicht der Narr
der Andern.

Den höchsten Triumph des Französischen Hypertrauerspiels hat unstreitig die Hamburgische Bühne am 6ten dieses gefeiert. Sogar mein Junge, mein Narr, ward zu einem weinerlichen Graubart umgeschaffen, und seine Liederchen trug er vor nach der Weise des beliebten Kirchen-Chorals: O Haupt voll Blut und Wunden!

Gr. Br., 16. August 1816.

Mit innigem Kummer vernehm' ich, daß das örtliche Uebel, welches Sie befallen, an Schmerzlichkeit und Hart-

näckigkeit zugenommen hat, welches schon ohne alle anderen Ursachen aus höchst ungünstiger Beschaffenheit der Witterung erklärlich ist. Wäre mir selbst einige Kenntniß der Heilmittel, einige Geschicklichkeit in Behandlung der Kranken verliehen, so sollte mich weder Ihr Verbot noch irgend ein Qu'en dira-t-on? abhalten, mich zu Ihrem Lager zu drängen und meine Hülfe geltend zu machen. Jetzt giebt mir unsere alte Freundschaft das Recht, Ihnen, der Hälfte meiner eigenen Seele, den Rath zu ertheilen, den ich mir selber geben würde.

Ich zweifle nicht an der Geschicklichkeit und Sorgfalt Ihres Hausarztes. Wäre Ihre Krankheit bloß innerlich, so würde ich seinem Glücksstern die Kunst, zu errathen, was sich den Blicken entzieht, eben so willig überlassen, als jedem andern. Aber Ihr Uebel scheint das Auge und die Hand eines Wundarztes zu erfordern, ziehen Sie einen Mann von Erfahrung hinzu, er wird die Handschrift der Natur zu deuten, ihren Bemühungen sanfte Beförderung zu geben wissen. Die bloße Annäherung eines solchen Mannes muß wohlthätig auf Ihren Geist, und durch ihn auf den Körper wirken.

Ich weiß, daß Sie auch über den Schmerz erhaben sind: aber gönnen Sie Ihrer ersten Freundin und Wärterin, die Ihnen den größten Theil des ihrigen verbirgt, Linderung, indem Sie ihr erlauben, eine solche Hülfe herbeizurufen. Madame Schröder erkennt und unterstützt in diesen Aeußerungen gewiß den Abdruck ihrer eigenen Gesinnungen.

Möge ich bald erfahren, daß die Schmerzen ausgetobt haben und die Genesung keinem Zweifel mehr ausgesetzt ist! Meine besten Wünsche umgeben Sie und Ihre trauernde Freundin.

Der Ihrige ewig.

Dies war der letzte Brief an Schröder, der von Meyer's Hand vorliegt. Schröder genas nicht; die Krankheit nahm an Heftigkeit zu, und erst am 3. September hatten die Schmerzen ausgetobt, in einem andern Sinne, als worauf Meyer's Hoffnung gerichtet war. Für diese Welt war ihm der Freund auf immer entrissen. Es war der erste und hauptsächlichste Verlust, den Meyer erfahren konnte, die Größe desselben half ihn überstehen! Von nun an folgten diesem Verlust mehrere, wenn auch minder schmerzliche; er ertrug dieselben in der gewissen Hoffnung, daß auch ihm der Genius mit der gesenkten Fackel bald erscheinen werde, und — o, wie glücklich! — ahnete nicht, daß er den ersten und ältesten seiner Freunde fast um ein volles Vierteljahrhundert zu überleben bestimmt sei.

Meyer blieb der treue Freund und Rathgeber von Schröder's Gattin, er ließ es nicht an thätiger Hülfleistung fehlen bei allen Angelegenheiten, die sie durch ihn zu erledigen wünschte, so wie er auch gleich nach Schröder's Tode, nach dessen Wunsch und ihrer Zustimmung, aus ihren Händen alles auf dessen Leben Bezügliche em=

pfing. Die Beschäftigung damit, welcher er sich sogleich widmete, gab seinem Schmerze eine Richtung, die wohlthuend auf ihn zurückwirkte; die Vorrichtungen zu dieser Arbeit nahmen ihn ganz in Anspruch, er mußte sich lange in die Geschichten, die er berühren sollte, hineinstudiren, und er stellte sich selber die Aufgabe, kein Wort zu sagen, das er nicht unter Schröder's Augen und in seiner Gegenwart zu äußern sich getraut hätte.

Drei Jahre nach Schröder's Tode, als er den letzten Bogen des Manuscripts abgeliefert und Madame Schröder die baldige Erscheinung der Lebensbeschreibung verheißen hatte, fügt er hinzu:

»Es mag ein schlechtes Buch sein, ein ehrliches ist es gewiß. Ich habe weit weniger zu Schröder's Lobe gesagt, als ich denke und fühle, um den Verdacht der Parteilichkeit und Uebertreibung möglichst zu vermeiden. Es ist mir schon recht und soll mein höchster Triumph sein, wenn andere unverdächtigere Zeugen und vollgültigere Richter mich darüber tadeln und ungleich lauter reden. Ich werde nichts dazu sagen und mich herzlich freuen, daß sie meine Kälte nicht verschreien können, ohne die Wahrhaftigkeit des Guten, das ich bei allem dem von ihm gesagt, desto fester zu begründen. Die leidenschaftliche, tiefgefühlte Liebe ist eifersüchtig auf ihre Empfindung und beweist ihre Liebkosungen nicht gern vor allem Volk. Die bloß auf den Lippen wohnt, läßt sie leichter über die Lippen springen.

»Unter den Besseren der Beste zu sein, ist die Palme des

Sieges. Schröder hat sie errungen; und ich wußte diese Ueberzeugung in keinem treueren Spiegel aufzufassen, als indem ich dahin strebte, daß mir nie daran gelegen, seine Mitwerber und Gegner zu entstellen.

»Endlich kann es Ihrem edeln Herzen und Ihrem durchdringenden Verstande ja nicht einfallen, zu argwöhnen, ich habe an dem todten Löwen zum Ritter werden wollen, wenn ich seiner kritischen Meinung zuweilen widerspreche. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß er Recht hatte, und nicht ich. Indem ich den Richtern aber den Glauben in die Hand gebe, daß ich kein blinder Nachbeter oder Schmeichler bin, gewinne ich um so sicherer den Zweck, das Lob anzuerkennen, welches ich ihm dennoch ertheile. Die Rechtschaffenheit des Menschen, die Einsicht des Künstlers bedarf meines Zeugnisses nicht, die wird wohl ohne mich den Kopf über Wasser halten. — Weil er aber fest war und daher für eigensinnig ausgeschrieen ward, so konnte ich dieses eingewurzelte Vorurtheil nicht wirksamer widerlegen, als indem ich an mir ein lebendiges Beispiel aufstellte, daß man ihm sechsunddreißig Jahre lang widersprechen und zum Theil seltsamen und wunderlichen Grillen und Gründen nachhängen konnte, ohne aus seiner Liebe und seinem Vertrauen zu fallen, wenn man es sonst ehrlich und achtsam mit ihm meinte.

»Auch ist es nebenher nicht unwichtig, bemerklich zu machen, daß Schröder gar wohl kannte, was er verwarf, und daher selbst meinen Zweifeln und Einwürfen alle Schärfe beizulegen, die ich ihnen zu ertheilen vermochte.

Eben deswegen hab' ich sie zuweilen übertrieben, aber bevorworten und eingestehen durft' ich diese Absicht nicht, wenn sie nicht verfehlt werden sollte. Ihnen allein beicht' ich sie, wie meinem Gewissen.

»Ich schließe diese lange und langweilige Erklärung mit den Worten meines alten Lehrers Kästner:

Ein Richter, den nichts blenden kann,
Vor dem die Heuchler zittern müssen,
Prüft bald mein Buch und ändert nichts daran:
Er heißt des Sterbenden Gewissen!«

Mit Schröder's Tode schließt sich ein Abschnitt von Meyer's Leben. Wir reihen deshalb an dieser Stelle den schon oben S. 119 erwähnten Brief von Schelling an. Diejenigen, welche sich für diese, lebhaft erneuerte, aber, wie es scheint, bald wieder abgebrochene Beziehung unseres Freundes interessiren, werden noch einiges hieher Gehörige in dem, am Schluß des Bandes mitzutheilenden, Briefwechsel mit F. Perthes antreffen (unten, S. 217 und 222).

München, den 29. August 1812.

Soll ich Ihnen gestehen, daß ich nichts weniger erwartete, als von Ihnen mit einem Briefe erfreut zu werden? Ich dachte Sie mir immer — remotum longe sejunctumque a nostris rebus, und nun rücken Sie mir auf einmal nahe in einer Gegend, wo ich kaum hoffen konnte, Ihnen jemals zu begegnen. Es bedurfte einiger Augenblicke, mich zu überzeugen, daß der Brief wirklich

von **Ihnen**, von dem nämlichen Freunde sei, zu dem vor (vielleicht grade) zwei Jahren mein Geist eine so starke Anziehungskraft fühlte, den ich aber fast als eine für mich nur vorübergehende Erscheinung betrachten mußte. Bringen Sie mit dieser Freude nicht die lange Verzögerung der Antwort in Widerspruch. Ihr Brief vom 8. April ist bis Mitte Junis bei unserm Freund **Perthes** liegen geblieben, es kommt also wenigstens nur die Hälfte der Schuld auf meine Rechnung. —

Nun möchte ich Sie gern festhalten, weil ich eine ungemeine Sehnsucht habe, mit Männern Ihrer Art umzugehen, da ich mich mit Denen, welche billig meine Nächsten sein sollten, meist langweile.

Sie trauen mir doch nur halb den Gedanken zu, daß die Zeit keine bloße Denkform, sondern in der That etwas Wirkliches sei. Ich darf Ihnen wohl sagen, daß dieser Gedanke und das System der Zeiten selbst (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), aber nach einem größeren Maaßstabe, als der ist, nach dem wir diese Begriffe nur in der Gegenwart anzuwenden pflegen, das Thema eines längst angekündigten, aber noch nicht vollendeten Buches: die Weltalter, ist; bin ich (vielleicht bald) so glücklich, Ihnen dies Werk zu übersenden, so hoffe ich, Sie werden mit der Entwickelung und Darlegung des Wesens der Zeit zufrieden sein. Sie sind aber auch, nebst höchstens zwei Menschen, der Einzige, den ich so über die Zeit reden hören. In diesem Punkte ist fast Alles Kantianer, oder beruhigt sich wenigstens darüber, und schläft sogar an diesem Abgrunde,

der, einmal aufgedeckt, für unser ganzes religiöses und wissenschaftliches Wesen einen ganz anderen Gehalt geben wird.

Was Sie mit einer Gewißheit, die keinen Zweifel verstattet, von Lessing's Denkart in Bezug auf Mendelssohn mir mittheilten, war mir insofern merkwürdig, als ich Jacobi'n nicht einmal von dieser Seite im Unrecht glaubte. Bedenke ich, mit welchen Künsten, wenigstens bei der gesammten nachgewachsenen Welt, jene Meinung hervorgebracht worden, die Sie bestreiten, so entsteht in mir der Wunsch, den alten Mendelssohn noch in das ihm gebührende Recht auf Lessing's wissenschaftliche Achtung wieder eingesetzt zu sehen, ehe die Meinung unwiderruflich auf ihm haftet. So wenig ich mit ihm sympathisire, so oft habe ich mir einen Mann seiner Klarheit zurückgewünscht, mit dem es doch möglich war, ins Reine zu kommen; um so mehr wünsche ich etwas zur Herstellung der Meinung über ihn in Ansehung jenes Punktes beizutragen. Wollten Sie mit, oder ohne Ihren Namen, etwas über sein Verhältniß zu Lessing sagen (da sich sonst sobald nicht wieder Gelegenheit finden möchte), so biete ich Ihnen dazu eine Zeitschrift an, die ich demnächst herauszugeben gedenke, und von der Ihnen Perthes das Nähere mittheilen kann. Sie sollten überhaupt so Vieles, das Sie mittheilen könnten, der Welt nicht vorenthalten. Ich bitte Sie, Alles der Art, besonders litterarische und historische Beiträge, einstweilen jener Zeitschrift anzuvertrauen, die, ich hoffe es, einen lang gewünschten Vereinigungspunkt abgeben soll, indem sie nichts ausschließt,

was ganz und tüchtig ist, und nur das Halbe, Lähmende, Tödtende, Unkräftige verfolgt. Daß Sie in Ansehung solcher Mittheilungen, bei denen es darauf ankommt, auf vollkommene Discretion rechnen dürfen, glaube ich Sie nicht erst versichern zu müssen.

Leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner Bitte und erhalten Sie Ihre sehr werthe Gunst

Ihrem aufrichtigen Verehrer Schelling.

Meyer fühlte immer ein Bedürfniß zu arbeiten. So lange Schröder lebte, war für die Befriedigung desselben gesorgt. Hie und da machte Meyer auch kritische Anzeigen für seine Freunde. Nach Schröder's Tode beschäftigte ihn vorherrschend und fast ausschließlich der Gedanke an dessen Biographie, nachdem er kurz zuvor ein Bändchen seiner Schauspiele für den Druck geordnet und zusammengestellt hatte. Für die Herausgabe dieser Bühnenstücke hatte sich sein Freund Poel in Altona bei einem dortigen Buchhändler verwandt, und schrieb darüber an Meyer.

Den 11. Februar 1817.

Vor einigen Tagen hat sich Hammerich bereitwillig erklärt, den Verlag Ihrer Schauspiele zu übernehmen. Ich denke nun, das Leichteste wird sein, daß Sie sich unmittelbar mit ihm in Verbindung setzen. Mir ist es ein angenehmer Gedanke, daß ich dazu mitgewirkt habe, dem Publikum diesen Genuß zu verschaffen.

Die Freunde des verstorbenen Schröder erwarten

jetzt ein anderes Werk von Ihnen. Wer anders könnte diesem merkwürdigen Manne ein würdiges Denkmal setzen, als Derjenige, der seit einer Reihe von Jahren in einer so engen Verbindung mit ihm gestanden, und der zugleich so tief eingeweiht ist in die Kunst, der er sein ganzes Leben gewidmet hatte! Freilich wird die Arbeit Zeit und Anstrengung erfordern. Die Lebensbeschreibung Schröder's wird zugleich die Geschichte der Deutschen Schauspielkunst in den letzten 50 Jahren enthalten, Sie werden zeigen, auf welcher Stufe er diese Kunst gefunden, auf welche eigenthümliche Weise er sie ausgebildet hat, und von den Zügen seiner meisterhaften Darstellung, die, leider! nirgends als in dem Andenken seiner Bewunderer eine Spur zurückgelassen haben, diejenigen der Tradition aufbewahren, die sich in Werken anschaulich machen lassen.

Der Himmel gebe Ihnen Gesundheit zur Vollendung eines Werkes, das unter Ihren Händen gleich belehrend und unterhaltend werden muß.

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Andenken

Poel.

Am 5ten Februar des Jahres 1818 starb der Buchhändler B. G. Hoffmann, und Meyer verlor in ihm seinen ältesten Hamburgischen Bekannten. Hoffmann war Gehülfe in der Bohn'schen Handlung, als Meyer die Schule des Johanneums besuchte; der Weg zu dieser führte durch die St. Johanniskirche, wo — nach damaliger Sitte, den Buchhandel in den Nebengängen der Kir-

chen zu betreiben — das Bohn'sche Geschäft geführt ward. Hoffmann erfreute sich des lebhaften lernbegierigen Knaben, der oft mehrere Stunden bei ihm verweilte, sich nach neuen und alten Büchern umsehend. Diese Freundschaft, im ungleichen Alter geschlossen, ist warm und herzlich geblieben, bis der Tod den älteren Freund abrief. Meyer war bei seinen Anwesenheiten in Hamburg, wenn nicht andere Einladungen ihn abhielten, der tägliche Gast im Hoffmann'schen Hause; es gab dort der litterarischen Beziehungen für ihn so viele, und in maurerischer Hinsicht Anknüpfpunkte genug, die auch bei abweichenden Meinungen den Austausch der Gesinnungen mit diesem einfach schlichten, aber höchst würdigen, verständigen Manne, für ihn anziehend machten. Hoffmann hatte nicht mehr die Freude, das Erscheinen der Schröder'schen Biographie zu erleben; aus dem Manuscripte zum ersten Theil ließ er sich in den letzten Monaten eines kränkelnden Zustandes mit dem größten Interesse vorlesen.

Auf die Todesbotschaft erwiderte Meyer nur wenige, aber tiefempfundene Worte, und schloß sein Schreiben mit folgenden, den Heimgegangenen so treffend bezeichnenden Zeilen:

Des Meisters Arbeit ging zur Neige.
Ein Friedensbote, der vor seiner Seele stand,
Berührt' ihn sanft mit einem Zweige, —
Und dieser Zweig war ihm bekannt!
Nun stehen um des Grabes Rand
Die Tugenden, die sonst sein Herz besessen:
Der Glaube ruft aus Finsterniß den Tag,
Die Liebe kann ihn nicht vergessen,
Die Hoffnung blickt ihm weinend nach.

Nach dem Erscheinen der Biographie Schröder's im Jahre 1819 haben sich gewichtige Stimmen zu ihrem Lobe erhoben. Das Buch hätte fast ein Volksbuch werden können und müssen, gehört doch der Mann, von dem es Kunde giebt, recht eigentlich der Nation an! Die äußere Form aber, welche es Meyer gefallen, seiner Arbeit zu geben, hat minder unterrichteten Lesern schwerfällig gedünkt. Die finanziellen Angelegenheiten des Theaters, die umständlichen Verzeichnisse der Darstellungen und der verschiedenen Rollen, kurz Alles, was der Geschichte dieser Bühne unbestreitbar angehört, hat Meyer nicht geglaubt von der Erzählung sondern zu dürfen, und hat durch diese Gewissenhaftigkeit das Interesse an dem Hauptgegenstand zu häufig unterbrochen. Leser eines allgemeinen geistigen Ueberblicks werden sich dadurch nicht stören lassen, und wir könnten mehr als einen Zeugen für diese Behauptung aufführen. Um nicht durch Wiederholung zu ermüden, beschränken wir uns auf die Mittheilung eines Briefes von Rehberg, wie eines anderen der Hofräthin Heyne, zwei verschiedene Gesichtspunkte aufzustellen, des Eindrucks, den Schröder's Leben hervorbrachte. Wie unbeschreiblich wohl diese Aeußerungen unserm Meyer thaten, davon zeugt seine Antwort an Rehberg. Die Theilnahme von Heyne's Gattin überraschte ihn so sehr, und führte ihn so lebhaft in die Zeit seiner Jugend zurück, daß seine Erwiderung ein zweites Schreiben der würdigen Frau hervorrief.

Ein anonymer Brief ähnlichen Inhalts, den er um die-

selbe Zeit erhielt, und dessen Schreiber er zu errathen glaubte, versetzte ihn in die heiterste Stimmung.

Von Rehberg.

Hannover, den 15. November 1819.

Ich kann es mir nicht versagen, das Recht unserer alten Bekanntschaft in Anspruch zu nehmen, um Ihnen das unendliche Vergnügen zu bezeugen, welches ich Ihrem Werke über Schröder verdanke. Diese lebendige Darstellung des vorzüglichsten Künstlers unserer Nation und eines so vorzüglichen Menschen, der aus eigener Kraft Alles geworden war, was ein Individuum seiner Art zu leisten vermag, der Welt, die ihn umgab, und die auf ihn, wie er auf sie, einwirken mußte, die Geschichte der Periode, die wir selbst durchlebt haben, die in manchen der interessantesten Beziehungen zugleich mit Schröder vorgeführt wird, hat mich aus den politischen Verhältnissen und Betrachtungen, in denen ich seit der Befreiung Deutschlands ganz lebe, herausgezaubert, und zum erstenmale nach fünf Jahren das Gefühl in mir erregt, daß man auch in anderen Vorstellungen mit Befriedigung leben kann. In diese erheiternde Stimmung bin ich nun beim Lesen Ihres Werkes versetzt, und die Wärme der edelsten Empfindungen, welche dasselbe durchaus belebt, hat der anziehenden Unterhaltung, die so manche launige Erzählung und Bemerkung gewährt, einen höheren Reiz gegeben. Der eigenthümliche Vortrag dieser Betrachtungen und der vielen trefflichen eingewebten Ausführungen der Resultate ernster Beobachtung der Welt, und derjenigen Kunst,

welcher unter allen Künsten die vollkommenste Darstellung der menschlichen Natur angehört, hat mich an die Persönlichkeit des Verfassers oft überraschend erinnert. Aber einen Vorwurf habe ich Ihnen zu machen; die wenigen Zeilen über Schröder's Aufenthalt zu Hannover im Jahre 1786 sind zwar sehr ehrenvoll für das damalige Publicum des Ortes, und so wie Sie es kennen, müssen Sie geglaubt haben, daß der, ich möchte fast sagen, festliche Ton dieses Lobes ihm ganz besonders schmeichelhaft sein und zusagen müsse, aber ich hatte mich auf eine Chronik der mir unvergeßlichen Monate gefreuet, in denen ich das Glück hatte, durch 54 Vorstellungen von und unter Schrödern ein idealisch vollkommenes Schauspiel kennen zu lernen. Ich hoffte die einzelnen Abende, an denen ich mit Ihnen die meisterhaften Darstellungen Schröder's gesehen, wieder durchzugehen, und die Bemerkungen über seinen Patriarchen, Lear u. s. w. zu lesen, die wir damals machten, und Sie seitdem vollkommner ausgebildet haben. Ich hoffte dieses um so mehr, als wir die gesellschaftlichen Abende, deren Sie erwähnen (und wofür ich Ihnen herzlich danke), ebenfalls mit ihm genossen haben. Dieses Detail erlasse ich Ihnen inzwischen nicht, und da Sie es dem Publikum nicht haben geben wollen, so verlange ich eine Zusammenkunft, und da meine Gesundheit mich nöthiget, nach Süden zu reisen, so oft ich Hannover verlassen kann, so lade ich Sie bei mir ein, und verspreche Ihnen die beste Gesellschaft, die mir Hannover liefern kann. Lassen Sie uns nochmals dieser glücklichen Jahre der Jugend mit einander gedenken, und

leben Sie bis dahin vergnügt in dem Bewußtsein, gewiß sehr viele Menschen durch Ihr Werk erfreut zu haben.

Rehberg.

Antwort von Meyer.

Hamburg, November 1819.

Herrn Geh. Cabinetsrath Rehberg in Hannover.

Eine zufällige Anwesenheit in Hamburg läßt Ihre freundliche Zuschrift einige Tage früher in meine Hände fallen, als wenn sie mich in meiner Holsteinischen Einsiedelei aufsuchen müssen. Fast scheint sie, wie der lebendige Handdruck, schriftlicher Erwiederung nicht zu begehren, da ich aber jenen nicht gleich vergelten kann, so erliege ich dem Bedürfniß dieser. Denn wie Vieles an mir auch veraltet ist, Gesicht, Fuß und Verstand, mein Herz hat die vielleicht wünschenswürdige Kunst zu veralten nicht gelernt.

Was ich, zum Theil wunderlich, immer mit Wahrheitsliebe und vergeblich bekämpfter Aufwallung geschrieben, hat sich nie geschmeichelt, Lesern Ihrer Art, ernsten, wichtig beschäftigten Staatsmännern zusagen zu können. Ihre Theilnahme, die Sie sogar vermocht, es mir zu sagen, befrembet mich wie ein Blitz aus blauem Himmel. Ich erkenne wohl, daß ich sie nur dem Gegenstande verdanke, von dem ich gesprochen, nicht meinen kunstlosen Worten. Dennoch beseligt sie mich und wird mir eben deswegen willkommen. Verdank' ich nicht auch diese Wohlthat dem Sohne Barmecks?

Unter den wenigen Ansichten und Liebhabereien, die

ich mit Schröder — ein Eigensinniger mit dem andern — unbedingt habe theilen können, war vielleicht keine entschiedener, als unsere leidenschaftliche Anhänglichkeit für Hannover. Von ihm durfte sie nicht verschwiegen werden, oder ich mußte gar nicht von ihm zeugen, und es ließ sich ja kaum vermeiden, daß sich auch mein eigener Glaube verrieth, indem ich nur des seinigen erwähnen wollen. Das allein ist mir schwer geworden, so zurückhaltend von seiner Erkenntlichkeit zu reden, und keinen Namen zu nennen, der unseren vertraulichen Gesprächen oft entfuhr. Der gedruckte Dank sieht der versteckten Prahlerei zu ähnlich; und wußte ich am Ende, ob Ihr nicht unter den Augen der fühllosen Welt vor dem erröthen würdet, was Ihr Euch nicht schämt, dem Richter in Eurem Busen zu gestehen?

Schröder und ich wußten, wie Moses, wo unser gelobtes Land lag. Wie Moses durften wir es nicht zu unserer Heimath machen, aber glücklicher, als er, konnten wir es doch zuweilen betreten. Ihre gütige Einladung giebt mir den Muth, dieses Glück noch einmal zu erneuern, ehe denn ich sterbe. Ich gelobe mir den Versuch, obgleich das Grab mir näher zu liegen scheint, als der Postwagen. Kommt jenes diesem zuvor, so hab' ich freilich nur davon geträumt. Aber schöne Träume sind auch nicht zu verachten, und was ist das beste Leben anders? Eine Betrachtung sollte mich zurückhalten. Ich bin nie viel Besonderes gewesen, und jetzt kaum noch der Schatten von Dem, was ich war. Ihre beste Gesellschaft wird sich schwer-

lich an mir erbauen. Doch Sie haben den wilden, ungezogenen Harburger Jungen einst in Ihrer Nähe geduldet, Sie werden ja auch Langmuth finden, den alten Holsteinschen Bauern zu ertragen.

Ob der Titel, den Ihnen die Aufschrift giebt, der ist, welcher Ihnen zukommt, weiß ich nicht und vermag ich nicht zu erfragen. Er wird ja hinreichend sein, Sie von dem Postboten finden zu lassen. Mögen die Könige und Minister Sie taufen und ehren, wie sie wollen und müssen, mein Sinn kennt keinen ehrenvolleren Namen, als den, welcher den Menschen vom Würdenträger unterscheidet. Gott befohlen, lieber Rehberg!

Meyer.

Die oben erwähnte anonyme Zuschrift lautet, wie folgt: —

Hannover, den 1. Januar 1820.

Das hatte ich nicht mehr zu erleben gedacht! In diesem neunzehnten Jahrhundert ein Buch, mit dem ich mich befreunde, mit dem ich Tage — und Wochen lang des traulichsten Umgangs pflege, ja, das ich gar nicht wieder von mir lassen kann und für immer meinen alten Hausgötzen beigeselle!

Mein alter Kopf hängt durch Gewohnheiten, Vorurtheile und — Ueberzeugungen an der Zeit meiner Großmutter; er kann mit diesem laufenden Jahrhundert nicht mehr Schritt halten, er versteht seine Denkart, seine Weise, ja selbst seine Sprache nicht recht: was Wunder, daß er

seiner Litteratur abgeschworen hatte und sich bescheiden damit begnügte, die Sprache Lessing's und Winkelmann's zu verstehen. Da legt ein Freund mir das Leben Schröder's heimlich auf den Tisch, ich entschließe mich nach einigem Zaudern, es anzusehen, und — Gottlob, verstehe Alles!

Immer noch steigt im Lesen meine Freude, mein Erstaunen! Aus solcher Jugend, solchen Verhältnissen tritt ein solcher Charakter hervor! Ihr Pädagogen, die ihr aus jedem Klotz einen Sokrates schnitzeln könnt, und wiederum in jedem Engel den Keim zum Bösewicht erdrückt, seht hier die Kraft und Würde des menschlichen Geistes, wie er im angebornen Adel siegreich sich emporhebend aller Bande und eurer armseligen Schneiderkünste spottet. Welch' ein Mann! Der Stand, der Beruf, welchen Vorurtheil? oder richtiges Gefühl? mit dem Stempel der bürgerlichen Unehre und der moralischen Erniedrigung zeichnete, diesen füllte Schröder mit einer Größe der Gesinnung, einer Hoheit des Gemüths aus, die uns Bewunderung und Ehrfurcht abzwingen; und das Ganze seines Lebens durchdringt die Seele mit jener erhabenen tragischen Empfindung, wie sie die Biographieen des Plutarch erregen. Und ist es nicht auch immer dasselbe? eine große Seele, die ihre Ideen rein und groß im Leben darstellen möchte, im Kampfe mit den Zeitgenossen und allen harten Bedingungen der Wirklichkeit. Warum habe ich ihn nie gesehen? Warum war mir nicht vergönnt, mein

Leben mit dem Bilde dieses Menschen, dieses Künstlers zu bereichern?

> Und jene Träume,
> Womit man meine Kindheit wiegte,

warum werden sie jetzt erst mir erklärt und zur Wahrheit, da es zu spät ist?

Und so löst sich denn die neue Zeit immer mehr von der alten los; die Väter steigen hinab, um dem folgenden veränderten Geschlechte Platz zu machen; wohl Dem, der sein Zeitalter nicht überlebt! Mir blieb für dieses Leben als letztes Geschäft, den letzten Römer zu begraben, und, ist dies vollendet, in seinen Mantel mich hüllend, ihm zu den Schatten zu folgen.

Der Ernst und die Wehmuth, womit jene Darstellung den Geist erfüllt, wird auf die anmuthigste Weise durch die Bekanntschaft mit dem Erzähler gemildert, dessen Individualität, so sehr er auch bemüht ist, sie in den Hintergrund der Schaubühne zu stellen, nicht unbemerkt bleiben kann, und zur Heiterkeit und behaglichsten Theilnahme stimmt. Vor Allem muß man ihn lieben wegen der reinen, frommen Liebe zu seinem Freund und Meister, die er ihm freiwillig giebt als das Beste, was er zu geben hat, ohne ihm sein Selbst hinzugeben. Diese Liebe ist die Freude des Naturkindes an den Schöpfungen des Genies, die Freude des guten Menschen am moralisch Edlen und Großen; und kein weltliches Band, kein Bedürfniß der Eitelkeit oder der Schwäche fesselt den Schüler an den Meister. Dieser Sohn der Wüste gehört zu der sehr

kleinen Vetterschaft des Huronen und unsers Wilhelm Heinse. Er ist durch die ganze philosophisch-poetisch-artistische Cultur unsers Jahrhunderts gegangen, hat das Beste davon so mit sich verschmolzen, und giebt es mit so unnachahmlicher Naivetät zurück, daß es aussieht wie lautere Naturgabe, bloßer gesunder Menschenverstand. Wie oft hab' ich vor Vergnügen laut aufgeschrieen, hätte seine Hand ergreifen mögen bei so vielen Stellen, wie z. B. die Vergleichung des Gutsbesitzers mit dem Schauspieldirector, oder die Bemerkung zu dem Häschen in Nenndorf, oder die Beschreibung der elektrischen Scene in King Richard, der Brief an Schröder, Seite 304, u. s. w.

Da wir aber Beide wohl zu alt sind, um auf ein Zusammentreffen auf diesem Planeten rechnen zu dürfen, so nehme Er dieses Blatt als einen herzlichen Händedruck an. Und wenn Ihm dies vielleicht kein großes Vergnügen macht, so bin ich auch damit schon zufrieden, daß es mir Vergnügen gemacht hat, Ihm diesen Händedruck zuzusenden.

Wenn wir die Auswahl von freundschaftlichen Briefen ähnlichen Inhalts, welche hauptsächlich eine Freude und ein Interesse an Schröder's Leben ausdrücken, die entweder diesem persönlich, der dramatischen Kunst überhaupt, oder dem Verfasser der Lebensbeschreibung selber gelten, an dieser Stelle unterbrechen, so ist es, um den

Leser nicht durch die Gleichförmigkeit des Gegenstandes zu ermüden; dagegen sind wir wahrhaft erfreut, durch den nun folgenden Brief von Meyer's eigener Hand — die willkommene Gabe freundlicher Vermittelung — Denen, die unsern Freund persönlich gekannt haben, sein Bild auf die anschaulichste Weise in Wort und Ausdruck vor die Seele zu führen. Die originelle Art, womit er die Einladung zu einer Pathenstelle bei dem Urenkel seines längst verstorbenen Oheims, des mehrerwähnten Oberamtmanns Meyer in Bremervörde, annimmt, ist nicht allein so ganz in seiner eigenthümlichen Manier, sondern auch durchweg der Ausdruck seines warmen Herzens, das nur des Anlasses bedurfte, um sich in seiner derben Treue zu offenbaren. Die Zeit, und besonders Meyer's zurückgezogene, einsame Lebensweise hatten diese Verhältnisse gelockert, man sieht deutlich, daß sie ihm nie fremd werden konnten.

Wir aber haben, unseren Lesern gegenüber, die breite Einleitung zu diesem Briefe zu entschuldigen, und bekennen gern, daß wir jede Gelegenheit freudig benutzen, um von Meyer den Vorwurf der Kälte und des Egoismus, der ihm häufig gemacht wurde, abzuwenden, wir kannten ihn von anderen Seiten!

An den Amtsverwalter Meyer in ***.

Gutshof Bramstedt, den 31. October 1825.

Das ist nicht der Weg, beseligende Empfindungen auf-

zufrischen und Tage einer glücklichen Vergangenheit dem Gedächtniß vorüberzuführen, wenn man ehrliche Brüderschaft aufkündigt und statt des herzlichen Du ein kaltes Sie, und nichtsmeinende unwahre Titulaturen sagt. Ich war Deines Vaters Vetter, Deines unendlich geliebten und ehrwürdigen Großvaters Neffe und Pflegesohn, und kann nach allen Gesetzen des Herkommens in keiner fremden oder Muttersprache Dein Oheim genannt werden. Aber Dein Bruder bin ich im Herbst 1799 zu El... nach allen Rechten des Herzens und Geistes geworden, und habe nichts gethan, um diesen schönen Besitz zu verscherzen. Gott verzeihe Dir diese Verläugnung unsers Verhältnisses, ich habe sie eben so schnell verziehen als gerügt. Nicht wiederthun, ist die einzige Buße, die ich Dir auflege.

Willst Du Deinen lieblichen Neugebornen in Erinnerung meiner Friedrich, Ludwig oder Wilhelm schelten, so ist das viel Ehre und Freude für mich; da seine übrigen Pathen wahrscheinlich Christen sind, so wird ihn der heilige Petrus künftig wohl einmal durchschlüpfen lassen, obgleich ein entfernter Mitwisser seiner Taufe in einigem Verdachte des Heidenthums steht.

Ich danke Dir für Deine Familiennachrichten, die mich in Trauer und Vergnügen sehr ansprechen. Daß Du Gatte und Vater bist, ist mir sehr angenehm. Für einen Mann habe ich Dich schon gehalten, da Du noch im Werden begriffen warst. Ich denke, Du hast von meinem ältesten und geliebtesten Jugendfreunde, Deinem un-

vergeßlichen Vater, das Erbtheil erhalten, klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben zu sein, und es wird Dich, wie ihn, mit Glück und Ehre durch die Welt bringen. Dî tibi dent annos, de te nam caetera sumes! Sorge nicht für Deine Kinder, wenn Du sie nur zu ehrlichen Leuten machst. Man schläft auf Stroh so fest und gesund wie auf Flaum, und beißt sich durch, wenn man sich nicht durchsaugt.

Deine vortreffliche Mutter weiß wohl — denn Geheimnisse dieser Art entgehen keinem weiblichen Sinne —, daß ich vom ersten Augenblick sterblich in sie verliebt gewesen bin. Mag sie nun auch gelegentlich von ihrem Sohn erfahren, daß ich noch immer stolz darauf bin, ihre Ketten zu tragen, und daß ich sie nicht lösen werde, bis der Tod alle Bande des Lebens von mir abstreift. In meinem Alter ist es sehr natürlich, zu beichten, und wollte Gott, daß ich Ursache hätte, mit jeder meiner anderen Sünden eben so zufrieden zu sein!

Deinem Bruder, Rittmeister Georg, meinen herzlichen Gruß. Meine armen Hitzhusener Bauern erkundigen sich noch fleißig nach ihrem freundlichen Englischen Commandanten und schließen ihn, in Ermangelung eines Besseren, in ihr treu gemeintes Gebet ein. Zu seinen übrigen Heldenthaten, die ich ihm nicht nachzumachen weiß, gehört auch die, wenn er sich von meinem vielgeliebten England, der Heimath meines Herzens und meiner Seele, ohne Schwermuth hat trennen können.

Daß Männer, wie Dein Vater und Du, meine Nach-

richten über Schröder mit Theilnahme lesen können, ist mir überaus angenehm, aber auch überaus befremdlich. Sie waren ja für ernste Geschäftsmänner nicht geschrieben. Mein vieljähriger Freund Rehberg hat mich durch eine ähnliche Erfahrung überrascht, ich muß also wohl daran glauben. Ich habe geerntet, wo ich nicht gesäet, und nicht geerntet, wo ich gesäet habe. Denn die Kunstrichter vom Handwerk und die müssige Lesewelt sind sehr gleichgültig dagegen geblieben. Das Buch, das Du berühmt nennst, liegt größtentheils unverkauft bei seinem Verleger, und ist wo möglich noch früher vergessen als ich. Menschen- und Bücherschicksale machen alle Berechnungen zu Schanden.

Daß mein 50jähriger Freund, Dein Wirth und Führer, der verständige und redliche Ewald in Gotha, vor etwa einem Jahre gestorben ist, wirst Du, wie ich, aus den Zeitungen ersehen und ihm, wie ich, ein Andenken ehrenvoller Erinnerung nachgesendet haben.

Meine ehrlichen Hausgenossen, die mein hinfälliges Alter pflegen und mit ihm Geduld haben, empfehlen sich Dir und Deiner Frau angelegentlichst und nehmen herzlichen Theil an Deinem gegenwärtigen und künftigen Glücke. Mit unverbrüchlicher Liebe, inniger Achtung und ohne allen Groll gegen die Hannöversche Titulatursucht,

der Deinige ewig,

Meyer.

Nachschrift.

Der Frau Elise so viel Liebes und Schönes von mir,

als Du einem Holsteinschen Bauern in den Mund zu legen Dich getraust. Sie erinnert sich wohl schwerlich, wie oft sie in Cl... mit mir gemäulchert, wenn ich mich unterstand, sie meinen kleinen weißen Fuchs aus Elysium zu nennen.

Von der Hofräthin Heyne.

Göttingen, den 31. Januar 1820.

Mein theurer Freund!

Sie haben seit langer Zeit nichts von mir gehört; ich meinerseits nur selten von Ihnen, und auch dies nur durch die dritte und vierte Person, aber Ihr herrliches Buch hat uns mit einemmal wieder zusammen gebracht, und es ist, als wären wir nur auf eine kurze Zeit getrennt gewesen. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen dafür zu danken, gerade als ob Sie das Buch für mich geschrieben hätten, aber Sie mißverstehen mich nicht. Die angenehmsten Erinnerungen meiner frühen Jugend sind dadurch wieder aus ihrem Schlummer geweckt worden, und es scheint mir zuweilen, als sei ich seitdem selbst jünger geworden. Könnte ich Ihnen dies so recht auseinandersetzen! Oft, sehr oft habe ich mich während des Lesens der Täuschung hingegeben, als säßen Sie neben mir, und bin im Begriff gewesen, Sie um Eins oder das Andere zu fragen. Ich wollte Ihnen dann auch erzählen, daß ich als Kind den Aequilibristen Stuart in Hannover sah, den Sie so treffend schildern, und wie ich, von der Schönheit und Grazie dieses Mannes ganz ent-

zückt, mir sein Bild tief eingeprägt hatte. Er war der erste Künstler dieser Art, den ich sah, und nun ich weiß, welchen Einfluß er auf Schröder's Entwickelung gehabt, freue ich mich, ihn gesehen zu haben. Der Winter von 1776 — 77 wird mir unvergeßlich bleiben, er war der letzte, den ich vor meiner Verheirathung in Hannover verlebte. Damals sah ich Lessing's Emilie Galotti durch Schauspieler aufführen, die wohl nie wieder in dieser Vollkommenheit vereinigt werden. Der Geist im Hamlet steht noch vor mir und erfüllt mich mit Entsetzen; ich stimme ganz dem Urtheil des Dr. Reimarus bei; wer Schröder in dieser Rolle sah, kann ihn nie vergessen. Die feinen Lustspiele aus dem Englischen, die er so ganz der Deutschen Bühne anzupassen wußte, gaben mir einen bisher ganz unbekannten Genuß. Wie schätze ich diese Erinnerungen, da ich bisher nichts sah, das mit ihnen verglichen werden dürfte! Ich mag schon lange kein Schauspiel mehr sehen. Wie Schröder sein erstaunenswerthes Talent fürs Tragische entwickelte, erzählte mir mein Bruder, der ihn später sah und immer die größte Achtung und Bewunderung für ihn hegte; Sie wissen, daß man seinem Urtheil trauen durfte. Auf einer Reise, die ich 1800 mit ihm durch Sachsen machte, trafen wir Schröder in Weimar und brachten einen höchst interessanten Abend mit ihm bei Herder's zu. Wo sind die Männer geblieben, auf deren Gespräche ich damals mit so innigem Ergötzen horchte, Schröder, Herder, sein braver Sohn, Brandes und auch sie, die treffliche Herder?

— Es giebt Augenblicke, wo ich mich recht schäme, allein in der Welt geblieben zu sein.

Ein jeder meiner Bekannten, der Ihr Buch gelesen, dankt Ihnen den Fleiß und die Mühe, mit welcher Sie dieser Geschichte der Deutschen Schaubühne eine Vollständigkeit gaben, die sie noch unseren Nachkommen interessant und werth machen wird. Sie allein konnten dies, und ein so vorzüglicher Mensch, wie Schröder, in jeder Rücksicht vorzüglich, mußte auch von einer so sichern und liebenden Hand gezeichnet werden. Es ist Ihnen vollkommen gelungen, und dies muß Sie für Zeit und Mühe, kurz für Alles belohnen. Mein erster Gedanke, wie ich von Schröder's Tode hörte, war der Wunsch, und warum sollt' ich es nicht gestehen? die Hoffnung, Sie würden sein Biograph werden wollen. Ich habe äußerst angenehme Abendstunden mit Lesung dieses Buches zugebracht. Es gehört mir eigen, denn meine Tochter Heeren wußte wohl, daß sie mir kein lieberes Geschenk, als dies, zum Weihnachten machen konnte. Seitdem haben sich außer den Mitgliedern meiner Familie mehrere Freunde daran ergötzt; in diesem Augenblicke liest es der würdige alte Plank.

Wollen Sie wissen, wie Ihre Freundin lebt? Das Haus, worin Sie immer so gern gesehen worden, wird noch von ihr bewohnt, weil Heyne wünschte, sie möchte es behalten. Hier bringt sie ihre Tage in Freiheit und Ruhe zu, und möchte Göttingen mit keinem andern Ort vertauschen. Sie ist eine sehr glückliche Mutter. — — —

Mir däucht, es ist noch nicht lange her, daß Sie mir den Ariost vorlasen, und mich trösteten, wenn Sie mich krank und traurig fanden. Wie viel habe ich Ihrer Freundschaft nicht zu verdanken, und kann ich je diese Zeiten vergessen? — Meine Schwester hat sich auch lebhaft über Ihr Buch gefreut. Sie ist nicht so glücklich als ich, denn von vier Kindern, die sie mit der zärtlichsten Sorgfalt groß gezogen, sind ihr zwei seit 1814 durch den Tod entrissen worden.

Von Zeit zu Zeit besuche ich meine entfernten Kinder, im letzten Sommer kam ich weiter, zuerst nach Stuttgart, hernach bis Cöln. Am ersten Orte brachte ich fünf Tage bei Therese zu, welcher Cotta die Redaction des Morgenblattes übergeben hat. Diese Frau ist und bleibt ein Wunder. Sie ist jetzt 55 Jahr alt, und sieht aus, als ob sie 35 zählte. Haltung, Gang, Lebhaftigkeit, Alles ist jugendlich an ihr, und ihr Geist! — was soll ich sagen? — es ist ihres Vaters Geist. Sie wird allgemein geachtet und geliebt, und sieht die beste Gesellschaft.

Wenn Sie noch derselbe sind, der Sie ehmals waren — und Ihr Buch sagt mir, Sie sind's — so werden Ihnen diese Details nicht langweilig dünken. Leben Sie wohl, lieber Freund, und gedenken Sie zuweilen Derjenigen, die sich Ihrer immer gern erinnert.

H. Heyne.

Antwort von Meyer.

Bramstedt, den 11. Februar 1820.

O meine Freundin! welch' ein Entzücken haben Sie mir bereitet! ich werde Jahrelang davon leben. Hätte ich mir träumen lassen können, ein Buch, das nur für Beiläufer des Theaters, und um unbescheidene Schwätzer verstummen zu lassen, geschrieben ward, könne auch zu Ihrem Herzen reden; meine Mina hätte mich nicht um das Vorrecht bringen sollen, es zu Ihrem Eigenthum zu machen. Sonderbar, daß es grade meine geliebten Landsleute so anspricht! Denn auch unser ernster, schwerbeschäftigter Rehberg hat mir darüber zum Erstenmal in seinem Leben geschrieben, und noch Jemand aus Hannover, der mich und Schröder nicht persönlich zu kennen scheint, und uns Beide doch ganz durchschaut, und grausam genug ist, mir zu verbergen, wem, bei so viel Scharfblick, so viel Milde und unverdiente Liebe beiwohnt. Aber Lessing erinnert mich in seinen Briefen an Wieland: »Daß der vollkommenste Leser auch zugleich der gutherzigste ist. Was er selbst hinzudenkt, macht ihn wärmer, als das was er liest.« — Wollen Sie denn auch bei der Einlage, die sonst wohl nicht zu Ihrer Kunde gekommen wäre, hinzudenken, was leider nicht darin zu lesen ist? Drei Flüche liegen schwer auf meiner jetzt verabschiedeten Schriftstellerei: Entstellung durch Druckfehler, und das Loos von Wenigen gelesen, durchaus von Niemanden beurtheilt zu werden. Am Lobe liegt mir gar Nichts. Wie sollte ich Anderen gefallen, da ich mir selbst nicht gefalle? Aber wer mag

reden, wenn ihn Keiner hört? Der würdige Plank wird mein Buch bald zurückgelegt haben. Es enthält nichts, was ihn festhalten kann. Lassen Sie ihn jedoch wissen, daß ich in meiner zwanzigjährigen Einsamkeit sein dankbarer Schüler geworden bin. Nichts beschäftiget mich angenehmer, als die Geschichte menschlicher Meinungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes, und keine Stimme darüber sagt meinem Verstande und meinem Herzen so sehr zu als die seinige. Ich verschlinge jedes Blatt von ihm, ich studire es, und kehre mit immer erneuertem Vergnügen zu ihm zurück.

Wie jung, wie frisch, wie unverändert haben Sie sich erhalten! Das ist das Erbtheil Heynens. Das ist die Belohnung des heldenmüthigen Entschlusses, Ihre zu Ansprüchen des Glanzes berechtigte Jugend, dem schmucklosen Verdienste des größten Mannes, der häuslichen Eingezogenheit einer kleinen Stadt, und den Pflichten der Mutter zu widmen.

Noch im letzten Lebensjahre des Verewigten, erzählte mir mein unvergeßlicher Schönborn, der nun auch in das Land gezogen ist, aus dem kein Reisender zurückkehrt, er habe den Greis in seinem Studirzimmer besucht, und lahm an Füßen, mit ungelähmten Geiste gefunden. Er brachte mir einen Gruß von ihm. Sie hatten noch Beide ihr Scherflein zusammengelegt, über mich zu lachen. Solche Menschen werden nicht zum zweitenmale geboren. Wohl uns, daß wir sie gekannt haben! Sie haben noch Lust und Kraft zu reisen? ich nicht mehr. Im Jahre 1810

machte ich meine letzte viermonatliche Wanderung durch Deutschland, die Ufer des Rheines hinab, bis an die Tyroler Gränzen, und kehrte durch Franken und Sachsen in meine Klause zurück. Alles fand ich schlechter und unzufriedener als vormals: da gelobt' ich mir, die Erinnerung einer schönern Vergangenheit nicht von Neuem zu trüben. Seit der Zeit verlier' ich mich zuweilen auf einige Wochen nach Hamburg, aber weiter nicht. Die Schwachheiten des Alters belasten meinen Körper. Spinnt Psyche sich ein, oder ist sie noch vergänglicher, als ihre Hülle? Ich weiß es nicht, und begehr' es auch nicht zu wissen. Die Natur, die so unendlich viel mächtiger ist, als ich, wird ja auch unendlich viel gerechter und wohlthätiger sein.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt,
Der Jüngling sehnet sich nach Wissen,
Der Mann lernt zweifeln. Und der Greis begnügt
Mit der Ergebung sich, zu missen,
Was außer seinen Schranken liegt.

Sollte jedoch ein später Herbstsommer meine Glieder von Neuem beleben, und meine Erstarrung auflösen, sollte er mir Muth geben, nach Hannover und Braunschweig zu wallfahrten, so will ich auch nach Göttingen pilgern, und in Ihrem Tempel von Neuem anbeten: wär' es auch nur, um mich nebenher zu unterrichten, ob Sie noch so treue Köchinnen und so hübsche Kammermädchen haben, als vormals. Bis dahin ruft mir mein Herz und mein Ariost, wie oft! — Ihre beseligende Nähe zurück. Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden, die von mir wis-

sen und hören mögen. Ich werde hoffentlich dieser Empfehlung nicht lange mehr bedürfen.

Den Großen unbekannt, dem Schicksal längst erlegen,
Und keiner Täuschung fremd, die Herz und Hoffnung bricht,
Seh' ich dem Tode hier entgegen,
Und wünsch' ihn fast, und fürcht' ihn nicht.

Der Ihrige ewig.

Von der Hofräthin Heyne.

Recht herzlichen Dank für Ihren Brief, sammt dem Geschenk, das ihn begleitete. — Ja, Sie sind noch der alte Freund, wie ich ihn mir dachte, und jede Zeile Ihres Briefes es bestätiget. Wie süß ist es, sich nach langer Trennung, und zwar unverändert, wiederzufinden! Das Schicksal hat mich fast aller Derer beraubt, die meinem Herzen theuer waren, und wenige darunter waren älter als ich, die meisten jünger, und könnten noch in voller Kraft leben.

Sie glauben, ich hätte mich lebendig, frisch und jung zu erhalten gewußt? Ach, theurer Freund, Sie würden anders urtheilen, wenn Sie mich sähen. So viele Erfahrungen, so mancher herbe Verlust mußten nothwendig auf ein Wesen wirken, das, wie Sie von uns Frauen im Allgemeinen sagen, aus keinem groben Thon geformt ist. Ich bin mir zuweilen wirklich wie eine weiche Erde vorgekommen, auf welche ein Gewicht gelegt ward, welches nach und nach verdoppelt und vervierfacht wurde, die Last

ist zu schwer für sie, sie sinkt ein, ohne sich wieder heben zu können, selbst wenn der Druck erleichtert werden sollte.

Daß Heyne mich verließ, war dem Lauf der Natur gemäß. Wer hätte so grausam sein, und ihm ein höheres Alter wünschen können? und doch, wie zermalmend für mich war die Trennung von ihm, die 35 Jahre an seiner Seite glücklich durchlebt hatte! Es giebt keine Worte, um dieses Gefühl zu schildern. Es war, als ob ich von meinem eigenen Wesen losgerissen würde! Sie hätten ihn sehen sollen in den letzten Jahren seines schönen Lebens, wie heiter, wie milde er fast immer war! Sie hatten ihn früher — und wohl mit Recht — ein verzehrend Feuer genannt, er lachte, wenn ich ihn daran erinnerte, aber später war dies Feuer zu einer hellen, unveränderlich und sanft erwärmenden Flamme geworden. Er brauste nicht mehr auf, er hörte ruhig zu, und antwortete eben so ruhig mit überzeugendem Ton. Sein Interesse an allem Großen und Schönen hatte nichts von seiner Lebendigkeit verloren, und auch munter und scherzhaft konnte er noch zuweilen sein. Wenn er lachte, so war es das frische Lachen der Jugend, welches man zu hören glaubte; aber der Druck der Zeiten, welcher schwer auf ihm lag, ließ ihn selten dazu kommen. Er sollte die besseren nicht mehr sehen, und doch ahnete er schon im Frühjahr 1812 den Ausgang der Dinge, die damals im trüben Nebel verhüllt lagen, und Vieles, was er voraussah, ist eingetroffen. Sie können es sich denken, mit welchem Widerwillen seine edle Seele die Fesseln trug, welche die neue und verhaßte Ord=

nung, die damals die herrschende war, ihr auflegte. Seine Recensionen aus der damaligen Zeit drücken diese Empfindung am sprechendsten aus. Er war oft kühn, sehr kühn, und man wagte es doch nicht, ihn darum anzugreifen. Er liebte das Land, die Regierung, die ihm Vertrauen und Achtung bewiesen hatte, und fühlte tief das Oberflächliche, Unzulängliche der neuen Einrichtungen. Warum durfte er auch nicht Zeuge ihres Umsturzes sein! Doch die Erschütterung wäre vielleicht zu stark für seine Jahre gewesen, und so nahm ihn Gott mit der Hoffnung des Bessern ohne Angst und Schmerzen zu sich; im vollen Gebrauche seiner Sinnes- und Geisteskräfte. Es war Elias, den der Wagen des Himmels hinaufgenommen, und der im Aufsteigen sein Gewand, seine Hülle zurückließ. So erschien er mir, wie ich ihn wenige Stunden nach seinem Tode sah. Ein ernstes Bild, gleich wie in Marmor gehauen, und auf den Deckel des Sarkophages gelegt. Ein Gefühl tiefer Ehrfurcht ergriff und durchdrang mich in diesem Augenblick. Oh mein Freund, wir können stolz darauf sein, diesen Mann gekannt zu haben.

For take him all in all
We 'll never look upon his like again!

Wie weh würde ihm Vossens giftiges Schreiben gegen Stolberg gethan haben! Diesen Stolberg, den er jung geliebt, und noch immer wahrhaft schätzte. Was Sie über die Verhältnisse der ehemaligen Unterthanen dieser Familie zu ihrem Gutsherrn gesagt haben, habe ich nebst Stolberg's Antwort vor Kurzem mit dem

größten Vergnügen gelesen. Sie haben die Wahrheit klar und ohne allen überflüssigen Schmuck dargestellt, es hat mich sehr gefreut, Sie so ganz unerwartet in diesen Blättern zu finden. Welch ein Mensch ist doch dieser Voß! Am Rande des Grabes so voll Galle und Rancüne. Ich weiß nicht, ob ich irre, aber mir scheint es immer, daß Neid gegen die Vorzüge der Geburt und der feineren Sitten des Adels der Hauptgrund seiner Wuth gegen Stolberg ist. Wäre dieser ein grober ungeschliffener Bauer, hätte er ihn vielleicht geschont. Doch er schonte auch unseres Verklärten nicht, und wir müssen es ihm vielleicht noch Dank wissen, daß er seine Asche in Frieden läßt.

Nun habe ich auch mit wahrem Vergnügen Ihre Schauspiele gelesen! Sie versetzten mich ganz in die Zeit der bonne Comédie, und gaben mir das Gefühl, mich in guter Gesellschaft zu befinden, wie mir ehemals bei Schröder's Vorstellungen zu Muthe war. So möchte ich diese Stücke vorgestellt sehen, und wie würde die Feinheit derselben und der leichte angenehme Dialog dadurch gehoben werden! Aber das sind vergebliche Wünsche!

Welch ein Gedächtniß haben Sie für kleine Umstände! Sie dürfen wahrlich nicht über das Altwerden klagen. Das Kammermädchen, welches Sie und auch Andere so hübsch fanden, ist es freilich jetzt, nachdem sie 28 Jahre verheirathet gewesen, nicht mehr, doch zeigt sie noch Spuren ihrer ehemaligen Schönheit; aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken, zu uns zu kommen; meine jetzige

Jungfer ist auch nicht häßlich, und eine Köchin, die seit 10 Jahren bei mir ist, versteht es recht gut, eine Suppe für einen Freund zu kochen, allenfalls auch einen Braten dazu zu Stande zu bringen. Ernstlich gesprochen, Sie dürfen das Project, uns zu besuchen, nicht aufgeben, sondern müssen es sobald als möglich auszuführen suchen. Dann kehren Sie unter dem Dache Ihrer ältesten Freundin ein. Ich würde es Ihnen nie verzeihen, wenn Sie ein anderes Haus als das meinige wählten; es ist bequem und geräumig genug; ich verspreche noch dazu, daß Sie ganz frei darin, ganz Ihr eigener Herr sein sollen. Nutzen Sie die Zeit. Das Leben ist so kurz! — Und Göttingen ist nicht weit von Bramstedt. Für Sie, der so viel gereist ist, kann es kaum eine Reise sein.

Ich habe Ihnen viel vorgeplaudert; im mündlichen Gespräch bin ich bescheidener, welche Discretion bei alternden Frauen etwas seltenes ist, aber meine Feder kann ich nicht immer im Zaume halten.

Leben Sie wohl und Gott befohlen, der uns hoffentlich auf dieser Erde noch einmal zusammenkommen läßt!

G. H.

Die in vorstehendem Briefe erwähnte Stolberg-Vossische Angelegenheit ist zu bekannt, als daß es hier einer Erläuterung zu jener Stelle bedürfte; es gereicht uns aber zur Freude, den Brief Stolberg's mittheilen zu können, den er an Meyer schrieb, um die Berich-

tigung jener Vossischen Anklagen gegen seinen Vater aus dem Bramstedter Archiv zu erhalten; auch Meyer's Antwort liegt dabei, und wir nehmen um so weniger Anstand, diese zu veröffentlichen, da schon Perthes es beklagte, daß dieser Brief, der anfänglich Stolberg's Schrift beigefügt werden sollte, später zurückblieb. — Meyer's Erklärung in der fraglichen Angelegenheit ist zu jener Zeit gedruckt worden, und diese Erklärung ist es, worauf sich die Hofräthin Heyne bezieht.

Von Graf Friedrich Leopold Stolberg.

Sondermühlen im Osnabrückschen,
den 23. November 1819.

Aus einem so eben erhaltenen Briefe unseres gemeinschaftlichen Freundes Perthes, habe ich mit dankbarem Gefühl gesehen, welchen edeln Unwillen bei Ew. Wohlgeboren die Vossische Verunglimpfung meines rechtschaffenen, seit 55 Jahren im Grabe ruhenden Vaters, dessen Andenken weder in Holstein noch in Dännemark ganz erloschen ist, erreget hat.

So wie ich mich überhaupt gezwungen sehe, Vossens gegen mich ausgestoßene Schmähungen und Verläumdungen in einer eigenen kleinen Schrift zu widerlegen, halte ich mich auch besonders verpflichtet, die Ehre meines seligen Vaters zu retten.

Es fehlen mir aber sichere und bestimmte Angaben. Ich habe nie von einem in meiner Familie noch vorhandenen Bramstedtschen Archive gehört, glaube daher auch nicht, daß mein Bruder in Windeby ein solches haben sollte. Erlauben Ew. Wohlgeb. mir, mich mit inständiger Bitte an Sie zu wenden! Ich thue es mit desto vollerem Vertrauen, da Sie schon vor verschiedenen Jahren in einem Briefe an mich, dessen Güte mich sehr rührte, meines seligen Vaters auf eine Weise erwähnten, die meinem Herzen wohl that.

Ein Wort von einem Manne, dessen allgemein verehrte Rechtschaffenheit, Wissenschaft und Talente von solchem Gewichte sind, und der als Besitzer des Gutes Bramstedt auch die örtlichen Kenntnisse der angeregten Verhältnisse mehr als irgend ein Anderer hat, würde die Vossische Verläumdung in ihrer Blöße zeigen. Ich lege die Stelle der Schmähschrift, welche diese Sache betrifft, in Abschrift bei, da Ew. Wohlgeb. etwa in Bramstedt sein und das Libell nicht möchten bei der Hand haben. Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun! In meinem siebenzigsten Jahre, der Gruft nahe, möchte ich nicht gern von hinnen scheiden, ehe ich die Ehre meines trefflichen Vaters gerettet gesehen!

Mit wahrer Verehrung und Hochachtung bin ich Ew. Wohlgeb. ergebenster Diener

F. L. Graf zu Stolberg.

Antwort von Meyer.

Hamburg, den 28. November 1819.

Hochgeborner,

Hochverehrter Herr Graf!

Ew. Hochgeboren höchst gerechte Forderung an den Gutsbesitzer von Bramstedt läßt sich vor Ehre und Gewissen nicht abweisen, unerachtet sie mich in die traurige Nothwendigkeit setzen wird, einem Manne zu widersprechen, der mich Unbekannten und Unbedeutenden im Jahre 1810 gastfreundlich aufgenommen und mir, unstreitig mit Selbstüberwindung, das Verbrechen verziehen hat, ein begünstigter Untergebener Heyne's gewesen zu sein.

Auch sehe ich vorher, daß meine Aussage Dem, welcher nicht glauben will, sehr gewichtlos erscheinen wird, da Ihr vortrefflicher Vater, einst der würdigste Besitzer meiner kleinen Erdscholle, sich grade dadurch als das Musterbild eines christlichen Menschenfreundes bewiesen, daß er seine eigene Rechte nicht wissen lassen, was die Linke that, und also noch weniger gerichtlichen Ausfertigungen absichtliche Spuren seines seltenen Wohlwollens aufgedrückt hat. Daß sie mir dennoch sichtbar geworden, verdanke ich unverdächtigen Zeugnissen alter Untergehörigen, die ich vor einundzwanzig Jahren bei Erwerbung meines Gutes noch vorfand und die seitdem den Weg alles Fleisches gegangen sind. Nun kann ich sie keinem irdischen Richter vorführen und muß erwarten, daß die Lästerer alles Guten, welches dem Abkömmling eines alt-berühmten Geschlechtes

gelang, mich einen Augendiener und Schranzen schelten werden, weil ich mir erlaube, im Edelmann den edlen Mann nicht zu verkennen. Ich muß es erwarten, da ich es nicht ändern kann. Wer bin ich, um Pflichten ohne Beschwerde zu erfüllen? —

Fortem facit vicina libertas senem!

Ew. Hochgeboren wissen jedoch selbst, daß eben die rechtliche Mangelhaftigkeit meines Zeugnisses nur dadurch einigermaßen unanstößig werden kann, daß ich es äußerst kalt, fast zurückhaltend und fast unwillig ablege: und besonders einen Umstand geltend mache, den ich bisher zu den unglücklichsten meines Lebens gerechnet. Das Geschick hat mir jede Gelegenheit versagt, Ihnen oder Ihrem Bruder oder der Familie Reventlow persönlich bekannt zu werden und in der entferntesten Verbindung mit Ihnen zu stehen. Wer auch der Namensgenannte von mir gewesen sein mag, der Ihres würdigen Vaters vor Jahren, wie er gesollt, gegen Sie erwähnt hat; ich bin es nicht. Ich habe mich nie berufen gefühlt, an Sie zu schreiben. Nur so viel ist wahr, daß ich meinem Könige und seinen Behörden bei mehr als einer Gelegenheit gestehen müssen, mit welcher Verehrung, Liebe und Dankbarkeit ich unter allen vormaligen Besitzern des Gutes Bramstedt auf das Beispiel Ihres verklärten Vaters blicke.

Noch ein Hinderniß ist mir nicht weniger unangenehm als Ihnen. Verhältnisse, denen ich nicht gebieten kann, werden mich noch einige Zeit hier festhalten und selbst den ganzen Monat December hindurch von der erforderlichen

Sichtung der Bramstedtischen Registratur entfernen. Wie wenig ich auch zu geben hoffen darf, selbst für dieses Wenige muß ich bis zum Januar 1820 um Nachsicht bitten. Dann aber können nur Krankheit oder Tod mich von meiner Verbindlichkeit lossprechen.

Ich habe es von jeher als eine Nachtseite des Glaubens angesehen, daß er einige seiner redlichen Bekenner unduldsam macht. In meinem Alter muß ich lernen, daß ihn der Unglaube selbst um diese Nachtseite beneidet. Seit der Französischen Revolution tröstet sich die Philosophie mit Verfolgungen, die Freundschaft mit Undank und Klatschereien. In welche Tage sind wir gefallen! Selig sind, die nicht mehr sind.

So lange ich aber bin, bin ich mit Verehrung, Liebe und Treue

Ew. Hochgeboren
unerschütterlich anhänglicher und ergebener
Meyer.

Von Friedrich Perthes.

Hamburg, den 28. December 1819.

Mein verehrter Freund!

Der Tod Stolberg's wird Sie erschüttert haben! — Entfernt bin ich, eine Zurechnung mir erlauben zu wollen, Menschen dürfen dies nicht, und Vossens Gesinnung, Absicht und Handlung, indem er gegen Stol-

berg schrieb, wird durch des Letzteren Tod nicht um eine Linie ärger, als sie es vorher war! — Aber das Schicksal waltet, nach der Sprache der Alten — der Finger Gottes schreibt sichtbar, will ich mich ausdrücken, in unserer Zeit — auch das scheinbar Unbedeutende gestaltet sich heut' zu Tage zur eingreifenden Begebenheit.

Graf Friedrich Leopold hat in der letzten Stunde den Druck seiner Abfertigung Vossens mir aufgetragen sie liegt vor mir, ist nur Fragment — mitten in einem Wort erfaßte ihn die Todeskrankheit. Was da ist, ist gut; doch ich will nicht vorgreifen.

Dechant Kellermann ist Herausgeber der Schrift — der Graf hat Ihren Brief als Beilage angelegt; Herr Kellermann schreibt mir: »Der Brief des Herrn Meyer trägt einen Charakter der Wahrheit, der vielleicht mehr wie eine Abhandlung geeignet ist, die Verläumdung gegen Stolberg's Vater zu tilgen.«

Sie haben mir zwar bei Uebergabe des Briefes für Stolberg gesagt, daß jeder Gebrauch desselben gestattet sein solle — dennoch mache ich Ihnen diese Anzeige, da in solchen Dingen, gewissenhaft zu sein, heilige Pflicht ist.

Ihr Brief ist so wahr, so brav, so schön, so, wer Sie kennt wie ich, Ihre Person bezeichnend, daß es mich freut, ihn an Tageslicht zu wissen.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, behalten Sie in gütigem Andenken

Ihren treu ergebenen
Perthes.

Von Demselben.

Hamburg, den 20. Januar 1820.

Der Lohn ist in sich selbst für Den, der der Wahrheit die Ehre giebt, um ihrer selbst willen; — darum hier keinen Dank für Ihre Erklärung wegen Bramstedt.

Schade um den schönen Brief, daß er nun nicht gedruckt wird. Gut, daß Sie mir nicht Briefe schreiben in Anzahl — die Versuchung wäre gar groß für den Buchhändler.

— — — Wir Alle grüßen herzlich, Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Lebensmuth.

Ihr treuer

Perthes.

Wir lassen hier einige Auszüge aus einem kurzen Briefwechsel Meyer's mit F. A. Brockhaus folgen, welcher durch des Letzteren frühen Tod bald unterbrochen ward.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 23. März 1822.

Unser gemeinschaftlicher Freund, Herr Perthes, würde bezeugen können, von welcher Achtung ich für Sie, verehrtester Herr Professor, durchdrungen bin, und wie sehr ich gewünscht habe, mit Ihnen in näheren brieflichen Verkehr zu treten. Da ich schon von Ihrer Güte mehrere

Beweise erhalten habe, so wäre es längst meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken, und habe ich dafür, daß dies von mir unterlassen worden, recht sehr um Verzeihung zu bitten. — Entschuldigungen werden Sie gewiß selbst für mich finden, wenn Ihnen mein beschäftigtes, unruhiges, auch angefeindetes Wirken nicht unbekannt geblieben ist.

Durch die Herren Perthes und Besser werden Sie inzwischen ein Exemplar vom letzten Druck meines Conversationslexicons erhalten haben, und ihm einen Platz in Ihrer Büchersammlung gönnen. Da jetzt auch von der neuen Folge die erste Lieferung fertig geworden, so erlaube ich mir Ihnen auch diese zu überreichen, und Sie zu ersuchen, solche mit Nachsicht zu beurtheilen. — Der Zweck dieser beiden Bände besteht darin, Lücken in den ersten 10 Bänden auszufüllen, und über die neuere und neueste Zeit in Biographien so viel zu geben, als zu erhalten und als schicklich ist; auch so viel als es der Raum und die Deutsche Oekonomie erlaubt. Unser Publikum ist arm, hat nur einige Thaler an Bücher zu wenden, und will man ins Große wirken, so darf man sich dieser Rücksicht nicht entschlagen.

Aus Ihrem reichen Leben und Ihren vielen Erfahrungen könnten Sie, verehrtester Herr Professor, sowohl zu dieser neuen Folge des Lexicons, als auch zu meinen anderen litterarischen Instituten die interessantesten Beiträge geben; ich wage es Sie zu bitten, mir Ihre Schätze zu öffnen!

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen noch meinen aufrichtigsten Dank für Ihre treffliche Biographie Schröder's darzubringen. Wäre sie nur noch individueller! habe ich oft gewünscht.

Von Meyer.

Hamburg, den 18. April 1822.

Sie sammeln glühende Kohlen auf das Haupt des alten Mannes, mein verehrter Herr; Ihre unverdienten Geschenke, aus denen ich viel zu lernen mich anschicke, sind mir sehr willkommen, noch willkommener Ihr Brief. Ich bin drei und sechszig Jahre alt und habe keine Zeit mich in ungelernter Unwahrheit zu üben, Aufrichtigkeit sei das Gesetz unserer späten Bekanntschaft. Sie besitzen seit Ihrem ersten buchhändlerischen Auftreten meine ungeheuchelte Achtung. Ihr unverkennbarer Zweck, Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse unter gebildeten aber ungelehrten Lesern, scheint mir das verdienstlichste in diesem Fach, das es giebt. Was der Schule allein vorbehalten bleibt, bleibt todt. Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria. Lassen Sie sich durch das Geschrei des Neides nicht irre machen.

Ihre drei Zeitschriften und Ihr sehr brauchbares Conversations-Lexicon sagen mir vollkommen zu. Wo ich nach meiner Sinnesart von einem Ihrer Mitarbeiter abweiche, da bescheide ich mich sehr gern, daß der Mitarbeiter wahrscheinlich der Wahrheit näher gekommen sein kann, als ich.

Wir irren allesammt, und Jeder irret anders.

Niemand ist untrüglich, weder Chiaramonte noch Goethe; und es ist wenig gewonnen, an Chiaramonte's Unfehlbarkeit zu zweifeln, wenn man die eines Andern dagegen annimmt. Es ist mir lieb, daß meine Biographie Schröder's einen Leser wie Sie gefunden; ich konnte menschlicher Weise nicht verhindern, daß das Buch mich noch treffender schildert, als meinen Freund. Darauf kam es an, einem Todten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne einen andern Todten oder Lebenden zu verletzen. Ist mit das im Ganzen gelungen? wohl! Hab' ich dagegen gefehlt, so ist meine leitende Absicht vereitelt, und ich wünschte herzlich, lieber nicht geschrieben zu haben. Tadler und Anschwärzer giebt es ohne mich genug in der Welt. Für Geistesfreiheit focht ich, die allein ist zu erreichen. Wer ohne sie politische Freiheit will, der will Geistesknechtschaft; das tausendköpfige Ungeheuer ist noch tyrannischer und schwerer zu befriedigen, als das einköpfige. Ich gebe keine Puffbohne um die Vertauschung eines alten Vorurtheils gegen ein neues. Darum ist mir de Pradt ein Gräuel und alle seine philosophischen und ästhetischen Collegen. Es ist viel Wahrheit in Dem, was sie sagen. Wer läugnet das? Aber die ausschließliche, die allein selig machende Wahrheit ist es nicht. Und am wenigsten taugt jede Wahrheit für jeden Menschen und jede Zeit. Gott hat so viele Sinne als Köpfe erschaffen, und sie wollen einen allgemeinen Leisten für alle Füße.

Schließen mich diese Gesinnungen, die ich nie verläug-

nen, noch verschleiern kann, von der Theilnahme an Ihren litterarischen Unternehmungen nicht aus, so haben Sie diese Wahl zu verantworten, nicht ich; ich gebe mich ja nicht für besser, Sie aber stellen mich an. Ich bin nicht gelehrt, sondern nur lebendig und faßlich. Es mag wohl Leute geben, die nicht mehr wissen, als ich, für die schreib' ich dann. Denken Sie selbst bei Dem, was Sie lesen, finden Sie eine verständige Ursache, anderer Meinung zu sein als ich, so haben Sie etwas Besseres bei der Gelegenheit gelernt, als die unverständige Annahme fremder Ansichten.

Ich bin bereit, über dichterische, historische und populairphilosophische Werke in Lateinischer, Deutscher, Englischer, Holländischer, Französischer, Italienischer, Spanischer Sprache mein einfaches bescheidenes Urtheil abzugeben. Weisen Sie mir dieses Geschäft an, wo Sie keinen bessern Anzeiger kennen. Machen Sie alsdann von meinen Arbeiten Gebrauch oder Nichtgebrauch, wo und wie Sie wollen, darüber hab' ich keine Stimme. Die Bestimmung des Honorares bleibt Ihnen überlassen, es wird mir nie zu gering scheinen; und können Sie mir gar kein Honorar bieten, auch recht, das thut unserer werdenden Freundschaft keinen Abbruch.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Beförderung der Memoiren des Casanova. Das ist das wahrhaftigste Buch in der Welt. So waren, so sind die Menschen und Sitten in Italien. Dagegen sind Rousseau's Confessionen nicht viel besser als Lüge, und Goethe's Wahrheit, Dichtung. So ein Buch bringt weiter in Welt- und Menschenkenntniß. Man wird schreien, man

wird lästern, aber man wird und muß verschlingen. Und vielleicht lernt ein hochfahrender Sittenlehrer im Stillen, mit welchen Sinnlichkeiten und Ausschweifungen, die den gemeinen Menschen stranden lassen, ein solcher Mensch ungemeine Tugenden verbindet. Aber ich darf Ihre Geduld und Zeit nicht länger mißbrauchen.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 13. Septbr. 1822.

Ihr gütiger und geistreicher Brief vom 18. April liegt noch unbeantwortet da, und das ist sehr Unrecht. Männer, wie Sie, sind auf der Erde dünne gesäet, und wo man Sie findet, da soll man Sie festhalten. Ich stecke aber in Geschäften, und komme daher aus der Gewohnheit der freundlichen brieflichen Mittheilung. An Anfechtungen aller Art fehlt es auch nicht bei mir, wie Sie aus Anliegenden Extrabeilagen sehen, wo ich ihrer gleich vier zu erledigen gesucht, dadurch aber vielleicht die Wespen, welche mich umsummen, erst recht wild gemacht habe. Um das Blatt durch die Censur zu bringen, habe ich Umwege machen, und das Meiste im Hintergrunde lassen müssen. Es wüthet das fluchwürdigste aller Institute, die geheime Polizei, in dem eigenen Busen der Fürsten, welche sie dulden. — Eine traurige Erscheinung anderer Art ist die Gemeinheit, welche in unserer Tages-Litteratur herrscht, und die Verachtung, welche dadurch auf die Deutschen Schriftsteller herabfällt. Anstatt sich in dem Kampfe gegen Pfaffenthum und Jun-

kerthum, denn in diesen beiden »thümern« steckt tausendfältig nüancirt der Feind verborgen, zu unterstützen, gefallen sie sich in erbärmlichen kleinlichen Zänkereien und in knechtischem Beginnen.

Wie gern gewinne ich Sie für meine beiden kritischen Institute; für größere Abhandlungen beim Hermes, für kleinere beim Litterarischen Conversations-Blatte. Doch dürfen Sie nur über solche Schriften etwas sagen, wo Sie gern das Wort aufnehmen. — — — — — — Beide Institute tragen bis jetzt wenig ein, weil ich so viel dafür thue, so kosten sie auch sehr viel. Mein Ehrgeiz im »Vieles zu leisten« bringt mir keine ökonomischen Vortheile. Unser Publikum ist arm, und in dem Maße noch ungebildet. In England haben das quarterly und das Edinburgh review einen Absatz von zwölf bis dreizehntausend Exemplaren. — Ich verkaufe vom Litterarischen Conversations-Blatt kaum tausend, vom Hermes nur sechshundert. — Und noch dabei die Plackereien mit der Censur hier, und wieder mit einer zweiten in Berlin, und den elenden Verboten in Oesterreich.

Und diese Menschen, die solche Albernheiten verordnen, die wollen die Welt durch Congresse und Bajonette regieren! Wir sehen, fürchte ich, noch großen Bewegungen entgegen; haben die Parteien jemalen einander so schroff entgegen gestanden? — Diese Verschwörungs-Processe in Frankreich! und diese Anklageacten wie die Marchang'sche, welche die ganze civilisirte Welt umfaßt, um einen armen Studenten und Füselier aufs Schaffot zu bringen!

Was wird in Verona ausgebrütet werden? ich fürchte

nichts Gutes. Was ist denn Gutes aus diesem Congreß hervorgegangen? — — — — — — — — — — —

Ihre zwei Aufsätze, die mir durch P. und durch C. zugekommen, werden nächstens ihren Platz im Conversations-Blatt finden. Alles, was Sie mir jetzt zusenden werden, wird ordentlich honorirt. »Il faut faire les affaires, comme — des affaires« war ein Satz, den der gute Mercier bei solchen Gelegenheiten zu sagen pflegte.

Cramer's Hauschronik hat mich kürzlich sehr interessirt. Wenn dies auch bei Ihnen der Fall, so könnten Sie mir darüber wohl einen kleinen Aufsatz liefern. Wie wäre es, wenn Sie sich's zum Gesetz machten, mir alle Monat bestimmt eine größere oder kleinere Sendung zu machen? Ein festes Vernehmen ist darin sehr heilbringend.

Da Sie es mir erlauben, so nenne ich Sie gern Freund, und einer meiner lebhaftesten Wünsche wäre, Ihnen von Angesicht zu Angesicht sagen zu können, wie sehr ich Sie liebe und verehre.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 21. Januar 1823.

Als ich, lieber Herr Professor, Ihr reiches Schreiben vom 27. September erhielt, war ich wahrhaft durch dasselbe beglückt [1]). Solche Briefe erhält man selten. Ich habe es

[1]) Leider findet sich der hier erwähnte Brief vom 27. Sept. nicht unter den uns gütig mitgetheilten Briefen von Meyer;

wieder und wieder gelesen, und Diejenigen, die ich recht liebe, haben Alle davon etwas, mehr oder minder, gekostet. Sie haben sich dadurch manchen Freund und manche Freundin in der Stille erworben. Der Empfang solcher Briefe hat für den Empfänger nur das Drückende, daß er seine Antwort eben so reich ausstatten zu müssen glaubt, wozu er er nun oft, wie in casu, überhaupt zu arm, oder wollte man mit dem guten Willen vorlieb nehmen, wo findet der occupirte Geschäftsmann Zeit und freie Laune, um einige Stunden auf die Beantwortung eines Briefes wenden zu können. — Und doch, wie erstarkend, wie erheiternd, wie — auf der schweren und jetzt so undankbaren Bahn des Buchhändlers ermuthigend sind solche Zureden und Unterhaltungen, wie belehrend, abmahnend und warnend war zugleich Ihr Schreiben, das vom vieljährigsten, genauest unterrichteten Freunde zu kommen schien. Es schien mir, als müßte ich Ihnen persönlich alle Ansichten und Ideen, die es in mir aufgeregt hatte, ausdrücken, und da das nicht ging, weil eine Reise nach Paris vorbereitet wurde, wo ich den Winter zuzubringen gedachte, ward doch eine angemessene Antwort beschlossen, wozu sich dann wieder in den ersten Wochen weder Zeit noch freier Sinn fand.

Ich habe in den letzten Jahren viel Verdruß, vielen

---

wahrscheinlich ist er durch die zu rege Theilnahme der Freunde und Freundinnen nicht wieder in die Hände des Besitzers zurückgekehrt, was um so mehr zu beklagen ist, da dieser briefliche Verkehr so bald nach seinem Entstehen durch den Tod des einen Theils wieder aufgehoben ward.

Kummer und viele Sorgen gehabt; dies hatte wahrscheinlich auf meine Gesundheit gewirkt. Nun ward mir vom Arzt eine Reise vorgeschlagen, und ich wählte Paris, da ich mich nirgends so wohl befunden habe als dort, und mich insbesondere das Treiben der politischen Parteien in Frankreich sehr interessirt; auch hoffte ich, daß die Kammern sich zeitig versammeln würden. Ein Glück war es, daß die Vorbereitungen zur Reise länger dauerten, als im ersten Plane lag, denn in der vollsten Thätigkeit dafür überraschte mich die schwere Krankheit, der mein Arzt durch die Reise hatte zuvorkommen wollen, und die mich, auf ein Haar noch, bald die große Reise hätte antreten lassen, von der, nach der bekannten Redensart, noch Keiner zurückgekommen ist. Der Genesene, ich bin es, spricht gern von seiner Krankheit, ihrer Geschichte, seinen Empfindungen dabei. Es geht ihm, wie dem Soldaten, der aus einer Schlacht zurückgekehrt ist, in der es heiß hergegangen. Aber ich habe schon genug davon erzählen müssen, und so sage ich Ihnen nur, daß ich gar nicht unzufrieden damit bin, dem Tode einmal recht nahe ins Auge gesehen zu haben; es führt so etwas herbei, daß man einmal genau mit sich Rechnung hält, und vieles Irdische gewinnt eine andere Gestalt! Doch nun genug davon.

Ihr deistischer Aufsatz [1]) hat in Berlin zuerst Anstoß gefunden, endlich ist er durchgegangen; es hat sich eine Antwort darauf eingestellt, die Sie nächstens abgedruckt finden werden.

---

[1]) Beruhigungen eines Unwissenden.

Meine Verhältnisse in Berlin haben sich nicht verändert. Ich habe dem Könige sehr einfach und ehrlich darüber geschrieben, dabei aber gewagt, ihm zu entdecken, wie er in dieser Sache umgarnt sei; ich habe ihm den Namen des Buben genannt, der als geheimer Polizeiagent mich erst habe versuchen wollen, und als das nicht gegangen, mich mit oder ohne Auftrag, als Ultraliberalen oder Carbonaro denuncirte. Ich habe mich auf den (jetzt verstorbenen) Staatskanzler, auf das Obercensur-Collegium berufen, auf das Gutachten irgend eines unparteiischen verständigen Mannes, habe aber, aus in die Augen springenden Gründen, das Polizei-Ministerium perhorrescirt. Aber ich bin mit einer Zeile darauf abgefertiget worden: Es könne in den Maßregeln gegen mich Nichts abgeändert werden. Wohl aber erhielt ich von Schuckmann einen fulminirenden Brief, worin ich bedroht wurde, daß, wenn ich fortführe, den König zu behelligen, und ihm von Agenten der geheimen Polizei, die gar nicht existirten, vorzusprechen, so sollten noch ganz andere Maßregeln gegen mich getroffen, und namentlich die Erlaubniß zum Nachdruck meines Verlags gegeben werden!! Ich zeigte dies Schreiben einem sehr angesehenen Preußischen Staatsdiener. Dieser suchte mich aus allen Kräften zu bereden, das Original dieses Schreibens an den König zu schicken, indem es die strafbarste Verletzung der Grundgesetze des Preußischen Staates enthalte; ich sollte ferner vidimirte Copien davon an das ganze Staats-Ministerium vertheilen, kurz, mich in offenen Kriegsstand mit Schuckmann erklären. Allein, es war

kurz vor meiner Krankheit, und als mir diese schon in den Gliedern lag: ich antwortete meinem Freunde: Es fehlt mir der Muth zu diesem Kampfe, und auch alles Vertrauen zu einem ersten Beamten, vom König an bis zum Minister. Sie, mein lieber Herr Professor, sind ein glücklicher Mann, daß Sie im dreiundsechzigsten Jahre einen solchen Glauben an alle Fürsten und Minister behalten haben. Ich dagegen habe auch nicht das allergeringste Zutrauen zu ihnen, und ich wünsche aller Willkühr-Regierung Tod und Verderben. — — Ich wollte an Voß ein Memoire aufsetzen, allein es hat mir seither an Zeit gefehlt, und jetzt höre ich, daß er sterbenskrank ist, und wenn er auch nicht stirbt, doch nicht mehr am Ruder des Staates bleiben kann. Mein Memoire mag nun ungeschrieben bleiben, bis sich Zeit und Personen ändern. Verluste hab' ich durch die Maßregel der Re-Censur wohl nur wenig. Verboten ist im Laufe des ganzen Jahres nur Behr's Grundriß der Staatswirthschaft, das hat man aber auch confiscirt; von Morgan's Italien, Weitzel's Leben und Antiromanus den Debit nicht erlaubt; das schadet aber dem Absatz nicht, da man so furchtsam ist, diese Art von Censur gar nicht öffentlich bekannt zu machen.

Es wäre vielleicht interessant, wenn Sie in einem Collectiv-Aufsatz über diese vier Schriften Ihr Urtheil aussprächen, und die Gründe untersuchten, weshalb man solche resp. confiscirt, oder ihnen den Debit in einem großen Staate versagt habe. Merkwürdig ist besonders noch, daß der Antiromanus nicht soll verkauft werden; woher kommt

denn auch in Preußen diese Vorliebe zur transalpinischen Hierarchie? Ich lege Ihnen noch ein besonders gedrucktes Quartblatt bei, welches das höchst merkwürdige katholische Glaubensbekenntniß eines Sächsischen Prinzen vom Jahre 1717 enthält, zu welchem ich, was ich selbst nicht getadelt habe, um unsern braven König nicht zu kränken, das Imprimatur nicht erhalten konnte; von dem ich aber, da der Satz einmal gemacht war, ein paar Exemplare abziehen ließ.

So viel für heute, ein andermal mehr; Ihr Brief ist noch nicht erschöpft.

Von Meyer.

Gutshof Bramstedt, den 16. März 1823.

Unser Perthes hatte mir vor einiger Zeit Ihre tödtliche Krankheit mitgetheilt, und mich dadurch sehr bekümmert und erschreckt. Ich danke Ihnen, daß Sie selbst mich darüber am 21. Januar beruhigen wollen; glauben Sie nur nicht zu früh an Ihre Genesung. Schonen Sie sich ja. Ich begreife, daß für Sie selbst das Leben wenig Werth hat, aber erhalten Sie es Ihrer Familie und Ihren Freunden, und erlauben Sie mir, mich zu den aufrichtigsten derselben zu rechnen. Für Sie liegt meine Klause wohl außer der Welt, aber Leipzig nicht für mich; und mein treuer Wirth in der Stadt Berlin, der mich Kränklichen im Sommer 1810 so redlich und uneigennützig gepflegt, bittet auch um sein täglich Brod, wer weiß, wozu ich mich im künftigen Jahr entschließe, wenn ich hoffen darf, Sie zu Hause zu finden.

Sie haben nach Babylon gewollt? Babylon gefällt Ihnen? Noch in seiner Verwirrung? In seinen Mißgriffen von allen Seiten und Parteien? Doch ja! Es ist ganz recht, daß Der die Hölle in diesem Leben betrachtet, dessen in jenem und in seinem Hause der Himmel wartet!

Ihr Brief hat mich so erfreut, daß es mir Anstrengung kostete, ihn nicht sogleich zu beantworten. Aber ich wollte, nach der Weise meiner Morgenländer, nicht mit leeren Händen vor Ihnen erscheinen, und so haben die Einlagen diese Zeilen verzögert.

Lucchesini's Rheinbund ist ein classisches Werk, wem das nicht in die Augen leuchtet, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Doch das ist ja leider verloren. — — Von welchem Meister sind die Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge? Von Raumer? Aus denen hätte Lessing lernen können, und sein und mein Nathan würde dadurch an psychologischer Wahrheit und Belehrung gewonnen haben.

Die Beruhigungen des Unwissenden waren für öffentlichen Druck nicht bestimmt, aber sie scheuen ihn auch nicht. Ich hatte Perthes nur um Abdruck gebeten. Den ich, um Abschriften zu ersparen, als Leitfaden des Gesprächs an gleichgesinnte Freunde vertheilen wollte. Es mag auch gut sein, wie es ist. Ich erhebe mich nicht zum Standpunkte des Deisten, denn ich bin kein Dogmatiker. Ich fühle mich als reinen Skeptiker im alten Wortverstande, das heißt, nicht als reinen vorsätzlichen Zweifler, sondern als den, der sein Urtheil zurückhält und sich einstweilen bei seiner Unwissenheit beruhiget. In diesem Augenblicke trifft das Februar-Heft

des Conversations-Blattes bei mir ein, und erzeigt mir viel zu viel Ehre. Wer ist der gütige Bemerker, wenn ich es wissen darf? Vielleicht Dr. Krause? Ich vermuthe das, weil er mir Vergeistigung des Christenthums nachrühmt. Den Ruhm verdiene ich nicht. Ich will Nichts vergeistigen. Ich will Alles schlicht und treu auffassen, wie es sich mir zeigt. Was ich für den wahren und ursprünglichen Sinn des Christenthums halte, haben auch Teller und Eberhard dafür erkannt, ohne ihm etwas aufkünsteln zu wollen.

Der edle Hardenberg ist leider nicht mehr, auch der Minister von Voß, ein Mann, dessen Einsicht mir von bewährten Männern verbürgt worden. Doch sagt man mir, er habe seinen Geist überlebt, dann wohl ihm, daß er gestorben ist! Ueber Schuckmann's Benehmen gegen Sie bin ich erstaunt, es ist gar zu schlecht. Und doch soll, wie mir der verstorbene Kapellmeister Reichardt, Mendelssohn, Rosenstiel und Andere versichert haben, Schuckmann ein ehrenwerther, freigesinnter Mann sein, bei dem Sie folglich nur durch Verläumdungen angeschwärzt sein können. Ich danke Gott, daß Sie nicht offene Fehde gegen ihn ergriffen, die erbittert nur, und macht Ihnen Feinde selbst unter Denen, die dem Angegriffenen seine Niederlage herzlich gönnen. Esprit de corps herrscht überall. Glauben Sie doch nicht, lieber Brockhaus, daß ich von Fürsten und Staatsmännern mehr halte, als Sie. Aber von unseren Leuten halte ich weniger. Ich habe mit Händen gegriffen, daß es ihnen nur an Macht und Gelegenheit fehlt, noch despotischer und verfolgender zu sein, als jene.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Bossuet's Exposition de la Doctrine de l'Eglise catholique verschaffen könnten, die mir meine Hamburger Freunde nicht aufzutreiben wissen. Nur muß es ja eine Auflage des achtzehnten oder neunzehnten Jahrhunderts, nicht des siebenzehnten seyn. Ich weiß wohl, daß die letzten mehr eigentlichen Bossuet enthalten, daran aber liegt mir nichts, denn der ganz eigentliche hat sich doch nicht drucken lassen. Mir liegt an der reinen Darstellung der Römisch-katholischen Lehre, an dem, was man dieser auf den Kopf Schuld geben kann, ohne ihr Unrecht zu thun. Dabei kommt nichts heraus, weil Grégoire und seines Gleichen immer das Recht behalten, zu widersprechen und über Verläumdung zu schreien.

Dank für das Glaubensbekenntniß, das mir seit langer Zeit nicht fremd ist. Ich glaube nicht, daß es Allen vorgeschrieben wird. Winkelmann und Zoëga hätten es schwerlich, Stolberg gewiß nicht unterschrieben. Ich werde darüber und über die Jesuiten einiges sagen, wenn Sie es drucken wollen. Ihre meisterhafte Anzeige des Binzer'schen Wörterbuchs hat mich sehr belehrt. Ich danke Ihnen herzlich dafür, wie für Alles, was von Ihnen kommt, und finde mich sehr geehrt, daß Sie meinen Wink über das: qu'il n'est pas permis d'ignorer, benutzen wollen. Das ist der eigentliche belohnende Zweck jeder freundlichen Mittheilung. Von meinen Briefen behalte ich keine Abschrift, doch scheint mir freilich, Sie hätten einige Fragen meines letzten Schreibens unbeantwortet gelassen.

Hanc veniam petimusque damusque vicissim. Ich

muß wohl schließen, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, und die Post nicht zu versäumen.

Von Meyer.

Gutshof Bramstedt, den 3. April 1823.

Bei meinem verehrten Freunde bedarf es schwerlich der Entschuldigung, wenn die einliegende Anzeige auch mit seiner Ansicht nicht übereinstimmen sollte. Nur dem Verleger erlaub' ich mir bemerklich zu machen, daß es seinem Vortheil nicht widerspricht, wenn der Kauf und Gebrauch eines Buchs auch Denen empfohlen wird, die weder mit seinem Inhalt, noch mit seiner Erscheinung ganz zufrieden sind.

M.

Von Brockhaus.

Leipzig, den 21. April 1823.

Ich verspare die Beantwortung zweier Briefe von Ihnen auf eine ruhigere Zeit, da wir eben im größten Meßgewühl stecken. Diese Zeilen sind nur dadurch veranlaßt, daß ich Sie um einen etwas umständlichen Artikel über das beikommende Gemälde der Polarländer zu bitten habe. Verfasser und Verleger haben mir den Wunsch ausgedrückt, einen solchen Artikel vom Verfasser des Aufsatzes über Capt. Parry zu veranlassen. — Je eher Sie einen solchen an mich abfertigen, je mehr verbinden Sie mich.

Von Meyer.

Bramstedt, den 13. Juni 1823.

Es ist nicht die Schuld meiner, sondern fremder Trägheit, daß Sie erst jetzt die begehrte Anzeige erhalten. Ich habe mich vielmehr bei meiner Langsamkeit im Denken und Schreiben recht damit getummelt. Möge sie nur nicht zu tief unter Ihren Erwartungen und denen Ihrer Freunde sein! Mir genügt sie nicht, wie mir nie Etwas genügen wird, das von mir kommt. Ein Schelm giebt mehr, als er hat!

Herzlichen Dank für alles Uebersandte. Aber wie kommen Stimmen der Andacht zu mir? Die Propheten zu Saul! Fremde Andacht hat mir von jeher Langeweile gemacht; ich habe mich daher augenblicklich von ihr getrennt, und große Ehre, Freude, hoffentlich auch Nutzen bei einem vierzehnjährigen Mädchen damit eingelegt, deren Glück mir am Herzen liegt. Ich ehre das Kreuz der Christen, ich liebe und vertheidige die daran glauben, aber ich nahe mich ihm nicht. — Schauspiele, erzählende Dichtkunst, Kritik und Geschichte in allen ihren Zweigen, vorzüglich kirchliche, sind die einzigen Gegenstände, worüber ich etwas zu denken weiß. Sonach erregt auch Philosophie und Dogmatik meine Aufmerksamkeit, denn ich werde nie aufhören zu erstaunen, wie Männer von Kopf auf der Grundlage geringen menschlichen Wissens ein zusammenhängendes System Dessen erbauen können, was nicht zu wissen ist.

Antiromanus ist ein Mann von redlichen Gesinnun-

gen, deren Zweck nicht genug zu befördern und zu empfehlen ist. Wie man sein Buch in protestantischen Landen verbieten könne, geht über meine Begriffe. Aber welche Tarantel sticht ihn, gleich im Eingange seines Buches und durchweg die Engländer anzugreifen, die Engländer zu verläumden, die mit seinem Gegenstande ja nichts in der Welt zu schaffen haben, und eben so entschiedene Anti-Römer sind, als er selbst? Wie kommt er darauf, Thatsachen der Kirchengeschichte mit der erbärmlichen Minerva belegen zu wollen, die das Zeughaus der Unwissenheit und Unwahrheit ist? Sind Plank und Henke denn für ihn nicht in der Welt? Warum verläßt er ihre reine Quelle, um Trinkwasser zu schöpfen aus dem Schlamme der Pfütze? Es ist ihm ergangen, wie er verdiente. Er hat keinen Zug der älteren Geschichte angeführt, der nicht entstellt, nicht übertrieben, nicht so einseitig aufgefaßt wäre, daß ihn jeder Schulknabe aus seinen Lehrbüchern widerlegen könnte; dadurch wird ja die ehrwürdige Wahrheit verdächtig. Er lerne aus Raumer's trefflicher Darstellung des Mönchwesens, wie es dem aufgeklärten Protestanten unserer Tage geziemt, von Dem zu reden, was er weit entfernt ist als Muster anzuerkennen. Die gute Sache der Geistesfreiheit jedes einzelnen Menschen gegen die Willkühr eines einzelnen Menschen steht zu fest, zu sicher, zu erhaben, um zu Unerweislichkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Sie vergiebt ihrem göttlichen Recht, wenn sie der Einrede zu bedürfen glaubt, ihr einzelner Gegner müsse nothwendig ein schlechter Mensch sein. Wir ehren uns selbst, wenn wir einem Adrian, einem Ganganelli,

einem Chiaramonte mit brüderlicher Liebe ins Gesicht sehen, und ihm sagen: Sors tua mortalis, non est mortale quod optas! Auch der beste der Menschen ist nicht untrüglich; nicht an ihn, an unsere eigene Vernunft verweisen uns Gott und die Natur!

Mit welchem reinen, fleckenlosen Lichte umgiebt sich dagegen Krug's Geschichte des Liberalismus. Da ist Alles einleuchtend, tief geschärft, faßlich und unwiderleglich. Solche Bücher sind ein Segen der Menschheit. Nur wünscht' ich, er hätte des heil. Bundes gar nicht erwähnt. Man wird seine Aeußerung für Persiflage halten, unerachtet sie es sicherlich nicht ist. Es ist eine wohlgemeinte sokratische Ironie, ein Argumentum ad hominem, ein Versuch, Dem einige Brauchbarkeit beizulegen, das an sich die unbedeutendste Sache von der Welt ist. Alexander erschuf diese Capucinade in einem Augenblick frommer Aufwallung, und seine Bundesgenossen mochten ihm die Freude nicht verderben. Was versprechen christliche Fürsten? sich christlich zu betragen. Das haben alle gutgesinnten christlichen Regenten von jeher gewollt, und so oft sie ihren eigenen Vortheil nicht mißverstanden, redlich gethan. Was heißt christlich? Darüber werden Christen bis ans Ende der Tage nie völlig zusammenstimmen. Duldsam ist Alexander, ist Franz, ist Maximilian, ist Friedrich Wilhelm, ist beim Lichte besehen Ludwig XVIII. wirklich, das haben sie bewiesen; sie wollen nicht, daß ihr Bund ein Angriffsbund der Christen gegen alle Nichtchristen werden solle; das will Krug zuweilen, oder scheint es doch zu wollen. Wehe meiner

Haut, wenn er Recht behält! Denn sollen alle Heiden in Gottesnamen mit Feuer und Schwerdt ausgerottet werden, wie kann ich armer alter Mann dem Scheiterhaufen entgehen? ich bin leicht abzureichen. Gottlob, daß Friedrich VI. mehr Erbarmen hat, als die Deutsche folgerichtige Schule christlicher Philosophen.

— — — — — — — — — — — — —

— — Soll jemals ein erträglicher Recensent aus mir werden, so müssen Sie selbst dazu beitragen, mich etwas weniger unwissend zu machen, als ich bin. Gott hat sich aus dem Munde der Säuglinge ein Lob zubereitet, denn Gott vermag Wunder zu thun. Menschen fahren nicht übel, wenn sie dafür sorgen, ihre Diener einigermaßen zu unterrichten.

Lassen Sie mich durch eine Zeile erfahren, ob meine Uebersicht der Stolbergischen Reise endlich durch Perthes in Ihre Hände gekommen ist. Ich habe ein ganzes Vierteljahr hindurch Tag und Nacht darüber gebrütet, und Worte gefunden, so gut ich sie zu geben vermag; ich möchte nicht gern in Sand und Wüste geschrieben haben. Die Zeit zur Post geht zu Ende, Ihre Zeit, Ihre Geduld ist leider wohl ungleich früher zu Ende gegangen. Kurz und schlecht

der Ihrige ewig.

Von Meyer.

G. Bramstedt, den 8. August 1823.

— — — — — — Indem ich Ihnen die Einlage über Jesuiterei zuschicke, das Werk langer Arbeit und nicht erst

neulich gewordener Ueberzeugung, fürchte ich nicht, mich durch eine Ansicht bei Ihnen herabzusetzen, die ohne Zweifel von der Ihrigen abweicht. Mag sie von allen Ansichten abweichen, sie verdient Gehör, denn sie ist nicht erlogen und erkünstelt. Auch meine ich ja, daß es den Werth ihrer kritischen Zeitschriften nicht herabsetzt, wenn sie auch zuweilen einen Aufsatz enthalten, der nicht nach der neuesten Mode ist. Die Freunde der Mode sollten doch wissen, daß es Ursachen geben kann, von ihr abzuweichen. Ich habe mich übrigens streng an meine heidnischen Grundsätze gehalten. Was ich an der christlichen Religion gut heiße, würden Aristoteles und Cicero an ihr gebilliget, würden Plinius und Voltaire und Friedrich II., sogar Leibnitz nicht verworfen haben. Sufficit unus, sufficit nullus! Lang ist der Aufsatz. Aber wer verstanden werden und schaalen Einwürfen vorbeugen will, muß seine Gründe nicht in Orakeltönen vortragen. Dazu enthält er manches Geschichtliche, das nicht allgemein bekannt oder wenigstens nicht aus diesem Gesichtspunkte angesehen ist. Befürchten Sie übrigens nicht, daß ich mich in künftigen Beiträgen gleicher Länge überlassen werde. Ich schreibe überhaupt ungern, fasse mich gern kurz und bedarf nur eines Winkes oder des Stillschweigens meiner Freunde, um die Feder ganz niederzulegen.

Der Ihrige ewig.

Von Göschen an Professor Meyer.

Hohenstedt, bei Grimma, den 17. August 1826.

Hochverehrter Freund!

Es muß Ihnen ein Räthsel sein, wie ich, dem Sie vor länger als anderthalb Jahren durch die vortreffliche Recension einen großen Gefallen erzeigten, dessen Herz Sie durch einen lieben, gütigen Brief erfreuten, Ihnen bis jetzt noch nicht für Beides gedankt habe. Sie können mich unmöglich eher deshalb entschuldigen, bis Sie die Ursache einer so grell scheinenden Undankbarkeit erfahren haben. Hören Sie meine Beichte und ertheilen mir dann Absolution. Eigentlich fällt die Schuld auf Sie selbst: Sie haben in der Anzeige des Shakespeare so viel Gutes von der Uebersetzung gesagt, daß mich dies bewog, mit aller Kraft dahin zu streben, dies Lob zu verdienen. Ist das nicht eine edle Dankbarkeit? In der That, ich habe zwei Jahre lang mich einer strengen Revision der Benda'schen Uebersetzung gewidmet, habe jeden Vers mit dem Original und den Uebersetzungen von Schlegel und Voß und allen übrigen, die mir bekannt waren, verglichen, habe darüber meine Freunde, meine Familie und mich selbst vernachlässigt; ich hoffe, daß Sie die guten Folgen dieser Anstrengungen bemerkt haben. Neunzehn Bände sind nun fertig und würden früher erschienen sein, wenn ich nicht der Schuldigkeit gemäß die Veränderungen nach Schlesien an den Verfasser senden müssen; wurden sie von Benda als Verbesserungen anerkannt, so wurden

sie aufgenommen. Giebt mir der liebe Gott noch einige Jahre Zeit und Kraft, so werde ich meine Nebenstunden ferner dem großen Geiste Shakespeare's widmen. Ich wünschte, ich hätte einige Freunde, die eben so gesinnt wären wie ich, und mit strengen, kritischen Augen jedes Wort, jeden Vers und jede Periode vergleichend, mit dem Original prüften, so könnte nach einigen Jahren, bei einer neuen Auflage, etwas Vollendetes zu Stande kommen. In England finde ich schon einen Freund, der bei den wenigen Dunkelheiten, die noch nicht erklärt sind, zu Hülfe kommen kann, zumal bei einigen Stellen, die auf zweierlei Weise verstanden werden können. Benda würde ich rathen: sich nicht zum Gesetz zu machen, die weiblichen Endungen des fünffüßigen Jamben schlechterdings zu verwerfen; denn durch dieses Gesetz entsteht oft Steifheit und wird der natürlichen Wortfügung Gewalt angethan. Shakespeare selbst hat den weiblichen Nachschlag des fünffüßigen Jamben oft genug; man hört ihn aber nicht, weil der Engländer die letzten Silben der Worte fast immer verschluckt. Ferner würde ich Benda rathen, auf die Reime keine Rücksicht zu nehmen, wenn sich in unserer Deutschen Sprache kein Reim findet, der sich der Kraft und Schönheit des Gedankens anschließen will. Ich denke, das Geklingel fürs Ohr ist ein schlechter Ersatz für den Verlust an Schönheit und Kraft. Was sagen Sie dazu? Für einige Englische Sprüchwörter hätten ähnliche Deutsche gegeben werden können, ich ließ aber Benda's wörtliche Uebersetzung stehen, weil es mir vorkam, als könnte das

Englische die Deutschen Sprüchwörter bereichern. Genug von Shakespeare! —

Ich bin nun 75 Jahre alt. Wie manchen Freund vermisse ich jetzt auf der Welt. Einer meiner liebsten war unser gemeinschaftlicher Freund Hoffmann; das war ein Mann von Kopf und von Herzen; Friede sei mit seiner Asche! — Es thut mir recht leid, daß ich Sie nicht noch einmal sehen kann. Obgleich noch rüstig, bin ich doch nicht mehr recht transportabel. Meine Familie macht mir das Leben so leicht; nebenbei haben meine Bäume und meine Blumen und die Aussichten von meinem Berge sich so in mein Herz genistet, daß ich nicht leicht vom Fleck zu bringen bin, außer wenn mich mein Beruf wohin ruft.

Ich möchte Ihnen gern etwas Angenehmes überschicken, kann aber hier auf meiner Villa nicht nachsehen, was Sie bereits erhalten haben. — Ich habe diesen Brief dictiren müssen, weil meine Augen durch die Hitze dieses Sommers entzündet sind. Nehmen Sie, mein verehrungswürdiger Freund, den Druck meiner Hand, den Dank meines Herzens freundlich auf, und gönnen Sie mir das Vergnügen, zu glauben, Sie halten mich für

Ihren treu ergebenen und
Ihnen sehr verbundenen Freund
Georg Joachim Göschen.

Derselbe.

Leipzig, den 9. Mai 1827.

Am frühen Morgen, da die Sonne eben aufgegangen

ist über Schächer und Buchhändler, benutze ich die Stille, um endlich einmal an Sie, verehrungswürdiger und geliebter Freund, zu schreiben. Ich bitte Sie aber, haben Sie Geduld mit meinen lahmen Buchstaben. Im Spätherbst vorigen Jahres trat auf einmal eine Schwäche in meine rechte Hand, Schwefelbäder halfen zwar dagegen, doch blieb ein Finger lahm. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen noch oft mit Verlagsbüchern auf den Leib rücken werde! Ich bin nun in mein 76stes Lebensjahr getreten, wie viel kann ich da noch verlegen? Blutwenig! Doch müssen Sie noch in dieser Messe einen Raphael von Carl Förster von mir annehmen. Ich habe nun einmal gelobt, von jedem neuen Verlagsbuche, das ich drucke, und von dem ich glaube, daß es Ihnen lieb sein könne, Ihnen ein Exemplar zu senden. Wenn ich todt bin, will ich Sie nicht länger damit incommodiren. Glauben Sie aber nicht, daß ich Ihnen zumuthen will, Sie sollen die Bücher recensiren. Mein Freund, das sollen Sie nicht! Es würde mir vorkommen, als unterfinge ich mich, Ihrem Geiste zu gebieten, in eine Heerde Säue zu fahren. Die kleinen Sendungen sollen nur den freundlichen Verkehr unter uns erhalten. Es könnte Ihnen noch schlimmer gehen, wenn ich Ihnen statt der fremden Kinder oder Pfleglinge eigene rohe, ungezogene Buben von mir selber senden wollte. Das wäre leicht, denn seit zwölf Jahren gebe ich das berühmte Wochenblatt der guten Stadt Grimma heraus. Ich stehle darin wie ein Rabe. Doch manchmal schieb' ich einen ehrlichen Jungen von mir selbst hinein,

weil sich ein solcher nicht über das Weichbild der Stadt verlaufen kann, und ungehudelt von den großen Romantikern unserer Zeit ruhig wieder schlafen gehen kann. Jetzt muß Alles Romantik werden, der Mensch, die Hunde, das Lust= und Trauerspiel, die Wochenblätter und Preiscourante, so wie Land= und Stadtregierungen, oder die Welt bleibt ewig am Boden kleben, und Tieck und die ehrlichen Holzhauer im Schwarzwalde würden ihre Leitern umsonst gearbeitet haben. Doch nein! nicht umsonst; sehen wir nicht der jungen Schöngeister genug, die hinaufklettern, als wollten sie sich üben in der Kunst, die zum Hängen führt zwischen Himmel und Erde. Oben auf einer solchen Leiter hat man dann das hohe Ziel der Litteratur erreicht, hat treffliche Ansichten von oben herab auf die armseligen Würmer: Lessing, Wieland, Schiller u. A. Lessing sieht man, wie er auf eine tölpische Weise das Antike mit dem Modernen in der Familie Galotti verbunden hat, Schiller, wie er tief in einer philosophischen Perrücke steckt u. s. w.

Ich danke, danke herzlich für die Bemerkungen über Shakespeare und Benda! O, hätten Sie mir doch einige Buch Papier von solchen trefflichen Verbesserungen geschrieben! Sie wären nicht weggeworfen gewesen, so wie die wenigen, die Sie mir mitgetheilt haben, es nicht sind!

Und welch' ein Geschenk haben Sie meinem Herzen gemacht mit den trefflichen neun Zeilen auf unsern Hoffmann!

Es wird unruhig um mich herum, ich muß hier abbrechen; leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger, mein geliebter Freund, und behalten Sie lieb

Ihren alten ehrlichen
Georg Joachim Göschen.

Jeder Leser der bisher mitgetheilten Briefe, der durch sie zu einem lebhaften Interesse für den Mann gelangt ist, dessen Andenken wir der Nachwelt zu erhalten wünschen, wird es bedauern, daß von seinen eigenen Briefen sich so wenige erhalten haben. Wie wünschenswerth würden Briefe aus seiner früheren Lebensperiode sein, deren geistreicher Inhalt von Heyne, Herder und Anderen so oft gerühmt wird; vielleicht sind diese Blätter die Veranlassung, hie und da aus bestaubtem Winkel längst Vergessenes an das Tageslicht zu ziehen.

Wir schätzen uns glücklich genug, hier noch zum Schluß eine kurze Reihenfolge von Briefen an Friedrich Perthes aus den Jahren 1811 — 23 den Lesern zu übergeben, in denen sich Meyer so recht mit Lust und Liebe über die ihn zunächst und tief berührenden Gegenstände ausläßt. Dem vielbeschäftigten Perthes mangelte die Zeit, so reiche Ergießungen ähnlich und oft zu erwidern. Wir müssen uns darauf beschränken, aus seinen wenigen Briefen nur die Anknüpfpunkte hervorzuheben, an denen Meyer das Gewebe seiner geistigen Anschauung fort-

führte, der reichen Ausführung eines aufgegebenen Thema vergleichbar.

G. Bramstedt, 25. Januar 1811.

Täglich habe ich die Feder aufgenommen, um Ihren Brief vom letzten December v. J. zu beantworten, und täglich zurückgelegt. Versteht es sich nicht von selbst, daß ich den männlichen Entschluß Ihres gerechten Unwillens ehre und befreunde, unerachtet er Ihnen selbst kaum schmerzlicher fallen kann, als mir?[1]) Es versteht sich nicht von selbst, weil wir zwar hoffentlich innige, aber doch junge Freunde sind: und darum drängt es mich, Ihnen dies ausdrücklich zu bezeugen. Zwar, wie ein jedes Ding zwei Seiten hat und Niemand unbedingt der Meinung des Andern beitritt, so hätte ich auch noch Einiges zu erinnern und zu fragen, ehe sich meine Ergebung in volle Ueberzeugung verwandelt. Das ist aber vielleicht eine Schuld meiner Unwissenheit, und ich schone daher mit Recht Ihrer Zeit, indem ich es lieber einer mündlichen Unterredung vorbehalten, als Ihnen unnöthige Schreiberei aufbürden will. Unterdessen werden Sie selbst wichtigere Stimmen vernommen haben und aus Erfahrung wissen, ob der eingebürgerte Staat ganz in die Verhältnisse des alten getreten sei. Vorläufig nur so viel. Unser Staatscharakter kann verloren gehen, soll es darum auch der

---

[1]) Perthes ließ das »Vaterländische Museum« aufhören, als Hamburg dem Französischen Kaiserreich einverleibt wurde.

Charakter unsers Gemüths? Wenn rastlose, unbefangene Erforschung der Wahrheit seine Eigenthümlichkeit ist, wie ich glaube; wenn sich diese an erlaubten Gegenständen lebendig erhalten kann, bis eine bessere Zeit ihr verstattet, diese Kräfte zu erhabeneren Zwecken zu verwenden: ist es unverdienstlich, das heilige Feuer unter der Asche bewahrt zu haben? Sollen wir gar nichts thun, weil wir das nicht thun dürfen, was wir wollen? Ist es gerathen, sich der Uebung gänzlich zu enthalten, das lockere Band durchaus zu verschmähen? Ich will nicht, daß Sie mir diese Fragen beantworten, aber daß Sie solche Ihrer eigenen Seele vorlegen.

Wozu meine Mitwirkung Ihnen jemals dienen kann, im Leben oder im Schreiben, da rechnen Sie mit Zuversicht auf mich. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Theilnahme ich gegen Sie empfinde, ohne in Verdacht der Schmeichelei zu gerathen. Fast ist es mir selbst ein Räthsel. Unsere Seelen müssen sich weit öfter besprochen haben, als unser Mund.

Was ich dringend auf dem Herzen habe, ist mehr als ein Supplementband faßt und der Censor erlaubt. Nichts über das letzte Stück des Museums, das mir lieber ist als alle übrigen. Was soll Ihnen nun meine Meinung? Ein Steinchen des Anstoßes ist mir la Motte Fouqué. Zwar habe ich keine Befugniß, ihm vorzuschreiben, wie er sich mit seinem Gott besprechen will: aber dieser Gott selbst bedarf allerdings übermenschlicher Geduld, um sich so alberne Bewillkommnungsreden gefallen zu lassen.

Möge die Gesundheit Ihrer Familie, das Glück Ihres inneren Hauses zurückgekehrt sein! Möge meine geliebte Leonore nur zum Lächeln und Küssen ihren lieblichen Mund öffnen!

An J. H. Besser.

G. Bramstedt, 20. Mai 1811.

Lieber Besser!

Die Blicke, welche Sie mir erlaubt haben in Ihr Herz zu werfen, geben mir den Muth, es in Ansprache zu nehmen, um ein Bedürfniß des meinigen zu befriedigen. Sie müssen mir helfen, einen Unglücklichen zu trösten; und ich halte mich für entschuldigt, daß ich Ihnen Mühe mache, weil ich sonst Niemanden kenne, der das Vermögen und den Willen dazu vereinigt.

Ein armer Handwerksbursch aus hiesiger Gegend liegt krank in einem Wienerspital. Er kann nichts erwerben, und seine Verwandten können ihn nicht unterstützen. Wollten Sie so gütig sein, ihm auf meine Anweisung den Werth von Zwanzig Thaler hiesigen Geldes, in Wiener Münze oder Papieren, auszahlen zu lassen? Aber ich wünsche, daß er einen Empfangschein über diese Summe ausstelle, damit ich im Stande sei, seine bekümmerten Angehörigen zu trösten, die nichts haben, als Thränen und Gebete, aus denen, wie ich fürchte, die Hoffnung verschwunden ist.

Seine Adresse ist: Friedrich Reimers, Tischler-

geselle aus Holstein, zu erfragen in der bürgerlichen Tischlergesellenherberge zu Wien. Möchten Sie einen Menschen dort kennen, Ihrer Bekanntschaft würdig, der es nicht verschmäht, das Geld in die eigenen Hände des Dürftigen zu legen und sich zu überzeugen, daß es den Gegenstand des Erbarmens nicht verfehlt! Was du thun willst, lieber Herr, das thue bald! Wo ich Ihnen wieder dienen kann, soll mir keine Stunde des Tages oder der Nacht weder zu spät noch zu früh sein.

Die Hoffmann'sche Buchhandlung hat Geld von mir in Händen. Sein Sie so gut, sich besagte Zwanzig Thaler nebst den Kosten der Auszahlung und des Portos sogleich ersetzen zu lassen. Sie ist freundschaftlich gewohnt, jede meiner Anweisungen auf der Stelle zu honoriren.

Aber ehren Sie sich und mich, indem Sie mir nicht früher antworten, bis Sie mir melden können, daß der Auftrag in Wien ausgerichtet, und daß er, wie ich hoffe, nicht zu spät gekommen ist. Vorher keine Zeile. Daß Sie ein theilnehmender guter Mensch sind, soll mir Niemand verbürgen als mein Herz. Darüber will ich Sie selbst nicht einmal hören. Ich erlasse Ihnen dagegen die Entschuldigung meiner Zudringlichkeit.

An F. Perthes.

G. Bramstedt, 12. Junius 1812.

Sehr werther Herr und Freund!

Ihre Erlaubniß berechtigt mich, ohne weitere Vorrede

auzuzeigen, was mir in dem Ihrem Jahrbuche vorgesetzten Kalender zu fehlen scheint. Andere sind geschickter dazu als ich; aber Sie werden auch Andere zu Rathe ziehen, und also nichts dabei verlieren, daß Sie auch mich gehört haben, als die kurze Zeit, welche Ihnen der Ueberblick dieser Zeilen kostet.

Im Namen aller Landbewohner muß ich darauf bestehen, daß jedem Tage der Auf- und Untergang der Sonne wie des Mondes beigefügt werde. Das ist bei Tagwerken, Bestellungen, kleinen Excursionen und um die Uhr richtig stellen zu können, gar zu wichtig. Eben daher kann auch manchem Einwohner des Departements die Angabe der Ebbe- und Fluthzeit angenehm sein.

An die herkömmlichen Namen der Tage sind manche Feldarbeiten, Gilden, Jahrmärkte u. s. w. gebunden, und ich weiß gewiß, daß viele Leser sie ungern vermissen werden. Z. B. Urbanus ist die Zeit der Buchweizensaat; und warum soll man sie nicht aufnehmen? Die monatlichen Beobachtungen und Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, der Stand der letzteren wird freilich von Wenigen in Betrachtung gezogen werden. Das ist doch aber nicht gleichgültig, zu wissen, wann der längste, der kürzeste Tag ist, wann die hellen Nächte anfangen und aufhören, wann der Frühling, Sommer, Herbst und Winter eigentlich und für das laufende Jahr beginnt. Alle diese Notizen enthielt der vorige Staatskalender, ohne viel Raum dadurch einzubüßen. Warum wollen Sie etwas Nützliches übergehen, das er hat?

Er nahm auch Witterungsbeobachtungen auf, die zwei Jahre älter als er waren, imgleichen den Barometer- und Thermometerstand gleichen Alters. Aber davon sehe ich den Nutzen nicht ein. Wollen Sie der Meteorologie, die einigermaßen an der Tagesordnung zu sein scheint, ein Opfer bringen, so däucht es mir viel gerathener, den Stand der Witterung und der Wettergläser aufzunehmen, wie sie vor 19 Jahren waren. Denn man sagt, daß nach 19 Jahren das gleiche Verhältniß der Sterne, des Mondes und der Planeten wiederkehre, und es wäre allerdings merkwürdig, zu beobachten, ob etwa die Witterung nach 19 Jahren einige auffallende Aehnlichkeit zeige. Befragen Sie sich indessen deshalb bei Jemandem, der unterrichteter ist als ich.

Etliche Blätter, der Belehrung der Fremden in Hamburg gewidmet, die ihnen sagten, was sie Merkwürdiges sehen könnten, zu welcher Zeit und unter welchen Bedingungen, die vorzüglichsten Wirths- und Kaffeehäuser, die Anstalten zum Unterricht und Vergnügen, die nothwendigen Vorsichtigkeitsmaßregeln u. s. w., würden dem nützlichen Buche mehr Dank und Käufer erwerben. Vielleicht könnte Stifar's Guide des Voyageurs die Grundlage abgeben, welcher leicht verbessert und berichtigt werden dürfte. Nicht Alles kann gleich geschehen, aber jedes Jahr der Vollkommenheit näher treten.

Ihren Schelling über die Weltseele habe ich mit vielem Vergnügen und großer Erbauung gelesen. Das Buch selbst ist, zum Glück für mich, weit klarer und ein-

facher geschrieben, als die vorangeschickte Abhandlung über den Unterschied des Idealen und Realen, der ich den rechten Sinn überall abgewonnen zu haben nicht gewiß bin. Aber unbegreiflich bleibt es immer, wie Jacobi den Verfasser dieses Buchs unter die Gottesläugner rechnen könne. Er deutet ja, mit fast Claudius' Worten und Einfalt, wenige Seiten vor dem Ende, auf den großen Unbekannten hin, von dem alles Leben seinen Ursprung hat, und selbst seine letzten Worte besagen, daß er, gleich dem Alterthum, in diesem die Seele der Welt erkennt. Wenn es mir nun gleich scheint, daß die großen Räthsel, die den Weisen aller Zeiten von jeher unauflöslich gewesen sind, in diesem Leben und, für einen eingeschränkten Verstand, vielleicht durch alle Zukunft nicht gelöset werden können; wenn es mir gleich bis jetzt noch wahrscheinlich ist, daß auch die allerumfassendste Regel ihre Ausnahme haben müsse, damit auch der Weiseste erkennen lerne, es gebe eine Weisheit, gegen welche die höchste Anstrengung seines Verstandes Stückwerk und Thorheit ist: so muß ich gleichwohl gestehen, daß mir das Bestreben Schelling's, die mannigfaltigen Formen und Eigenschaften des Weltalls als harmonische Theile eines großen Ganzen auf die höchste Idee alles Wissens und Seins zurückzuführen, sehr achtungswürdig vorkommt; und daß es mich überrascht und ergötzt hat, zu finden, mit welchem scharfen Blicke, mit welcher umfassenden Belesenheit und Gerechtigkeit gegen fremdes, altes und neues Verdienst er die heterogensten Beobachtungen und Entdeckungen der ver-

schiedensten Naturforscher und Philosophen zur Begründung seines Systems angewandt hat. Mir ist dieses Fach so fremd, daß ich über die Richtigkeit seiner Anwendung keine Stimme abgeben kann. Desto entschiedener ist mir die Reinheit seines Herzens, die Erhabenheit seiner Gesinnungen, die Bescheidenheit und Wahrheit seines Ausdrucks. Man kann ihn doch verstehen, man kann ihm folgen. Man braucht sich weder mit seiner Vernunft noch mit seinen Sinnen zu entzweien, um seiner Meinung zu sein. Man darf endlich von dieser Meinung abweichen, ohne ihr als einer verderblichen zu widersprechen. Kann das der ehrliche Mann, der Freund der Wahrheit, von Fichte's geschlossenem Handelsstaat behaupten?

Ich will nicht, daß Sie mir antworten, denn Sie haben Besseres zu thun; aber ich bitte Sie um einen litterarischen Ritterdienst. Joh. Christian Jahn, Prediger in Delitz bei Weißenfels, der neueste Herausgeber des Ulfilas, hat irgendwo bekannt gemacht, er wolle einen dritten Theil dieses Ulfilas (der erste Band, welcher 1805 herausgekommen, enthält zwei Theile) auf Pränumeration oder Subscription herausgeben. Darf ich Sie ersuchen, diese Pränumeration oder Subscription für mich zu besorgen? Die Ankündigung weiß ich zwar nicht aufzufinden. Aber ich meine, man muß sich an ihn selbst oder an seinen vormaligen Commissionär Barth in Leipzig wenden. Sie werden der Hütte schon einen Stab anzusetzen wissen. Ich ersetze Ihre Auslage, sobald ich nach Hamburg komme, oder sobald Sie mir melden, wie viel

sie beträgt. Tausend Empfehlungen an Ihre Hausgenossen und Besser. Tausend Küsse an Ihre und meine Leonore.

Der Ihrige

Meyer.

G. Bramstedt, 11. September 1812.

Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, ich bin kein Christ und kann nie auf diesen Namen Anspruch machen. Ich ehre den Sokrates des Morgenlandes. Er hat Größeres gethan als der Grieche, und Wunderbareres, da er unter einem so verworfenen Volke aufgetreten. Aber meine historischen und antiquarischen Erfahrungen verbieten mir durchaus, mehr als einen Menschen in ihm zu erkennen, und Vieles glaub' ich mit ihm, Einiges anders, an ihn glaub' ich ganz und gar nicht. Ich glaube, das Beste für ihn gelesen zu haben und mit ungetheiltem Vergnügen; sehr Weniges wider ihn, gewiß nicht das Beste, und zum Theil mit Unwillen, und dennoch will es nicht. Er ist und wird nicht der Gott, den ich anbete, welchen Platz er in seiner Haushaltung auch bekleiden mag. Ich kenne nur den Vater, ich gehe grade zum Vater, und der Vater wird mich nicht verstoßen. Auch glaub' ich an kein anderes geoffenbartes Werk, als an das große Buch der Natur. Ich finde in den Lehren aller Religionen nichts Ehrwürdiges, was nicht auch dieses mir sagte, und alles Unbegreifliche, zum Theil Ungereimte nicht, was die Offenbarungen mir aufbürden wollen. So steht die Sache.

Ich kann nicht anders. Und in diesen kindlichen, beschränkten Gesinnungen seh' ich dem Tode mit der Ruhe entgegen, mit welcher der Sohn auf dem Schooße des Vaters entschlummert. Er kann mich nicht hart erwecken wollen. Er selbst hat mir das Maaß meiner Begriffe zugewogen. Möglich am Ende, daß Jesus, einige morgenländische Begeisterung und den Wunderglauben abgerechnet, fast gedacht wie ich. Gewiß, daß Paulus, der ihn nicht gekannt, aus der Religion Jesu ein ganz anderes Ding gemacht, als der Weise gewollt, dessen Boten er sich nannte. Gewiß, daß Johannes und Jacobus und Petrus, viel nähere Freunde des Verstorbenen, eine sehr verschiedene Sprache führen. Aber Paulus' System hat den Sieg davongetragen. Das allein heißt Christenthum, und mit diesem Christenthum habe ich nichts zu schaffen. Ich verkenne seinen Werth nicht. Auch so ist es die Religion der Freude, und die beste unter den unbegreiflichen. Mosheim, Nösselt, Loß sind ehrwürdig und glücklich in ihrer Ueberzeugung. Sie wissen Manches zu erklären, was mir, dem Ungläubigen, dem Heiden, ewig ein Räthsel bleibt. Aber ich beneide sie darum nicht. Soll ich denn Alles erklären? Daß mir die Pflicht des ehrlichen Mannes in keinem Verhältniß ungewiß bleibe, daran ist gelegen, dazu reicht meine Besonnenheit hin; und wenn ich fehle, so ist dieser Fehler nicht zu schwer für die Macht, die den Bau der Welten trägt. Im Uebrigen, selbst wegen meiner Fortdauer, wegen meiner künftigen Modification, vertraue ich der Weisheit, deren kleinstes Werk in

Vollkommenheit alle menschliche Vorstellung übertrifft. Wie sie es macht, das wird unendlich besser sein, als die ausgedachteste aller meiner Vorstellungen, und Sie sehen, daß ich bei diesem Glauben nicht leicht in ängstliche Besorgnisse gerathen kann, und Krankheit, Unglück mag mich beugen, zerknicken, aber es muß doch ein Ende nehmen. Meine besten Tage sind dahin, vielleicht stehen schlechtere bevor, der Lebende ist tausend Wunden ausgesetzt, doch wenige reichen hin, um mich zu tödten, und die nahe Freiheit stärkt den Sinn des alten Mannes[1]). Ich hasse alle Heuchelei, darum schreibe ich Ihnen so grade. Sie sind der Freund, mir die Hand zu drücken, obgleich der Weg uns scheidet. Ich segne die Ihrigen, und Glück auf! Ob wir uns wiedersehen, ob wir uns erkennen? — Herzen, wie die unsrigen, sind nicht gemacht, einander fern zu bleiben, wenn auch ihre Hülle ihnen nicht erlauben sollte, einen ehemaligen Bekannten zu ahnen.

Ueber Schelling's Brief sage ich Ihnen nichts, denn ich müßte zu viel darüber sagen, und daß er mir geantwortet, daß er mir so geantwortet, ist mir auch um deswillen lieb, weil es mich gegen Sie rechtfertigt, da Sie zu den Wenigen gehören, an deren Meinung mir gelegen ist. Ich müßte wieder jung geworden sein, wenn ich bei unserer Bekanntschaft gar keinen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht, wenn, was ich als Freundschaft

---

[1]) »Fortem facit vicina libertas senem.«

Sen. Oed.

gegen Sie rühmte, bloße Höflichkeit gewesen wäre. Und ich möchte nicht gern die Eitelkeit der Jugend noch besitzen, da ich fast alle Vorzüge der Jugend verloren habe. Um Vieles nicht! Sie verbinden mich, wenn Sie meine Antwort an ihn lesen. Seine Briefe an mich, die meinigen an ihn, gehören Ihnen wie mir. Ich schreibe, wie ich rede, ich rede, wie ich denke, und ich möchte Sie zum dritten Mann aller meiner Gespräche mit Schelling haben. — Aber wie komm' ich in eine Zeitschrift, die er herausgiebt? Ich schreibe für Niemand oder für Zwei. Es hat mir nur früher an Geschicklichkeit gefehlt, auf das Publikum einen vortheilhaften Eindruck zu machen. Es muß eine Kälte in mir liegen, die keine Funken herauslocken kann.

Auf Ihre mündlichen Berliner Nachrichten bin ich sehr gespannt. Gott gebe, daß Sie bei meiner Anwesenheit in Hamburg wenige Verbrecher zu verurtheilen[1]) und etwas mehr Zeit haben mögen, sich freundschaftlichen Gesprächen zu überlassen.

Parenthesis kaufmännischer Art.

Was gelten unsere Holsteinschen Zettel in Hamburg? Gelten sie irgend etwas? Ich habe keine Producte zu verkaufen, und lebe bloß von baarer Zahlung. Sie können denken, daß diese in Zetteln erfolgt, denn man sieht bei uns durchaus keine Münze. Nun weiß ich, daß der Cours des Papiers mit jedem Tage wechseln kann. Aber einigen Ueber-

[1]) Die französische Jury!

schlag wünsch' ich doch zu machen. Ich kann nicht kommen vor Anfang Novembers.

Claudatur Parenthesis.

Mein Brief an Schelling hat keine Eile. Schicken Sie ihn mit Buchhändlergelegenheit. Alten Leuten steht, wie veralteten Schönen, die Coquetterie wohl an, sich nicht gar zu rasch aufzudringen, und einigen Werth von der Seltenheit ihrer Gunstbezeugungen zu erwarten.

Ich schließe mit dem Bruchstücke einer Hymne des Synesios, das mir, als ich es entdeckte, eine schlaflose Nacht gemacht hat, das ich mir täglich singe, und woran es mich Wunder nehmen sollte, wenn es Niemanden auf der Welt gefallen könnte, als mir, obgleich es Keinem so sehr gefallen kann, dem es weniger aus der Seele gesungen ist:

Ein Himmelstropfen
Fiel auf die Erde;
Nimm den Gefallenen,
Der keine Heimath fand,
Quelle, zurück.
Licht, das ihn zeugte,
Verbind' ihn Dir.
  Laß nicht, o Vater,
  Den Lichtverbundenen
  Wieder versinken
  Im Erdenschlamm.
Bis ihm des Lebens
  Bande sich lösen,
  Trag' ihn ein freundlich Geschick!

Grüßen Sie Ihre Frau, Ihre Kinder, meine Leonore und Bessern.

Bis Euch des Lebens
Bande sich lösen,
Trag' Euch ein freundlich Geschick!

Der Ihrige ewig.

N. S. Sollten Sie meinen Brief noch haben, worin ich Ihnen über Schelling's Weltseele schrieb, und finden, daß ich mich frischer darüber ausgedrückt, als ich jetzt, nach Monaten, bei geschwächter Erinnerung zu thun im Stande gewesen, so schreiben Sie ihm doch die Stelle ab. Denn ich weiß aus Erfahrung, wie gelegen es den Autoren ist, ein frisches, nicht für das Publikum bestimmtes, nicht nach Handwerkssinn gemodeltes Urtheil über ihre Arbeiten, auch von Laien, zu vernehmen.

G. Bramstedt, den 22. Julius 1814.

Was anjetzt in der Welt geschieht, mein verehrter Freund, das mißfällt Ihnen sicherlich eben so sehr als mir, und vielleicht noch mehr, denn Sie hatten Besseres erwartet. Ich nicht. Wenn Gott zu seinen bisherigen unläugbaren Wundern nicht das Größere hinzufügt, den Siegern Menschenweihe, das heißt Gefühl für die allgemeine, nicht bloß für die besondere Noth zu verleihen, so können weder Ehrensäulen noch Triumphbogen eine wirklich glückliche Zeit herbeiführen, nicht einmal die Dauer der scheinbaren sicheren, und der Traum des Epimenides bleibt, was er heißt, ein Traum! Aber ich muß es unserm Schönborn, der sich jetzt in Ihrer Nachbarschaft befindet, überlassen, mit Ihnen abzusprechen, was sich nicht abschreiben läßt, ohne das Pa-

pier theuer zu machen, und die Geduld des Lesers zu ermüden.

Ein Gut ist wenigstens errungen, so lange es vorhält: Wiederherstellung des kaufmännischen und wissenschaftlichen Verkehrs. Empfangen wir mit Danksagung, und genießen wir mit Eile, was auf ewig geraubt schien, und wovon sich nicht vorhersagen läßt, wie bald es vorübergehen wird. Besitzen Sie Philosophie genug, da im Ganzen wenig Wohlthätiges zu wirken ist, für den Einzelnen wohlthätig sein zu mögen, so haben Sie vielleicht Gelegenheit es für mich zu werden. — Seit einigen Jahren mehren sich meine unentbehrlichen Ausgaben, meine Einnahme vermindert sich, und scheint beinahe ganz aufzuhören. In dieser Lage ist es nicht nur verzeihlich, sondern sogar pflichtmäßig, zu versuchen, ob sich nicht durch Schriftstellerei etwas für mich erwerben lasse. Ich habe Theaterstücke, ich habe Erzählungen liegen, die ich gerne an einen Verleger bringen möchte. Sie werden sein Glück nicht machen, aber auch hoffentlich keine Ladenhüter bleiben. Auch habe ich Manches im Kopfe und auf dem Herzen, was ich gern einem Journal mittheilen möchte, wenn irgend ein Redakteur meine Aufsätze annehnen wollte. Recensionen aus dem Fache der sogenannten schönen Wissenschaften, der Geschichte, der Philosophie, der Politik, würden eine sehr angenehme Beschäftigung für mich sein; und sollten, wenn die dazu erforderlichen, von mir wohl zu schonenden und unversehrt zu erstattenden Bücher nach Altona geliefert werden könnten, schnell und gewissenhaft von mir gefertigt werden. Auch bin ich sehr gern zu Uebersetzungen

aus abendländischen Sprachen erbötig. Arbeiten dieser Art, die mich unangenehmeren Erinnerungen entziehen, würden so wohlthätig für mich sein, daß ich gar kein Honorar dafür begehren müßte, wenn ich nicht grade Geld nöthig hätte. Aber ich habe es nöthig, und so wünsche ich allerdings für den gedruckten Bogen einen Louisd'or erhalten zu können. Da meine Waare weder Vieh noch Getreide ist, so sehen Sie wohl, daß ich hier zu Lande keine Abnehmer dafür erwarten kann. Auch begreife ich, daß Sie weder des Fertigen noch des zu Fertigenden bedürfen. Aber Sie haben einmal das Unglück, wahrscheinlich ohne es zu wollen oder zu wissen, mein einziger litterarischer Correspondent zu sein. Tragen Sie dieses Unglück als ein Mann und als ein Freund, und wenn Sie irgend einen Mäkler oder Miethlaquai kennen, der sich zum Vertrauten meiner jetzigen und künftigen Machwerke schickt, so empfehlen Sie mich ihm. Der mag alsdann an mich schreiben, dann will ich antworten. Vielleicht fällt Ihnen jetzt Niemand ein, aber er begegnet Ihnen künftig von ungefähr. So denken Sie alsdann an mich. Daß Sie es thun wollen, weiß ich, das haben Sie nicht nöthig mir schriftlich zu melden. Gehen Sie Ihren dringenden Geschäften nach.

Vor beinahe zwei Jahren habe ich Ihnen gemeldet, daß mir von Johannes von Müller Werken der 7te Theil und Alles abgeht, was nach dem 12ten Theile herausgekommen. Auch von Ihres Schwiegervaters Werken der 8te Theil. Wenn Sie einmal Muße haben, dergleichen zu schicken, so schicken Sie es mir.

Aber gleich schicken Sie mir einen kleinen Russischen Dolmetscher, oder wie das Ding sonst heißt, dessen ich täglich und stündlich bedarf.

Gott befohlen! Umarmen Sie Frau und Kinder, grüßen Sie Schönborn, Poel und Besser, wo er auch sein mag.

Der Ihrige Meyer.

N. S. Seit einigen Wochen erst ist der Postenlauf wieder hergestellt, und lese ich wieder den Correspondenten und den Altonaer Merkur. Die sind aber auch die einzigen Quellen meines Wissens. Haben Sie also einmal Lust und Muße, mich eines Besseren zu belehren, so sollen Sie einen dankbaren und verschwiegenen Leser an mir finden.

G. Bramstedt, den 15. September 1815.

Ihr Paquet kann mich erst in kommender Woche erreichen; Ihr freundschaftlicher Brief ist vorangegangen. Herzlichen Dank für Beides!

Nur wenige Journale verirren sich zu meinem Blick, und immer erst, wenn sie veraltet sind. Denn Madame von Ancker bedient natürlicherweise Itzehoe zuerst, und die Bauern zuletzt. Aber die, welche ich kenne, laboriren in der Regel an der Schwindsucht, sind aufgeblasen von Raisonnement, das jeder denkende Leser wenigstens eben so gut machen kann, und liefern zu einer Zeit, die von großen und kleinen Thaten überströmt, selten einen Bei=

trag für die Wißbegierde des Geschichts- oder Anekdoten-freundes. Ist es erhört, daß das politische Journal, daß die Minerva, um ihre Bogen zu füllen, in dem Schutte vergangener Zeiten herumwühlen? Die Geschichte des Tages ist die Losung, aber wohl bemerkt, die verstandene; und vom Auslande darf man sie geben, ohne zu besorgen, daß eine Polizeibehörde zwischen sie und den Deutschen Leser treten werde. Ich liebe England mit seinen Fehlern, aber ich weiß recht gut, daß es Fehler sind, und höre und lese täglich daran preisen, was ich als fehlerhaft erkenne, und einem andern Lande und Volke um Vieles nicht empfehlen möchte. Aber ich meine auch, es sei die angenehmste Beschäftigung des Beobachters, der sich selbst und Andere mit dem Dasein versöhnen möchte, ohne Sophisterei nachzuspüren und bemerklich zu machen,

»aus welchen Fehlern unsere Tugend keimt.«

Mit diesen Gesinnungen bin ich bereit, die Tagesgeschichte Englands in ihren großen, allgemein anziehenden Zügen aus dem Gesichtspunkte eines Deutschen anzusehen, und dem Deutschen, der weniger als ich davon weiß, verständlich zu machen. Die Parlamentsverhandlungen sind darunter das Wichtigste, aber sie können nicht gehörig gefaßt werden, wenn man nicht auch die Persönlichkeit der Sprecher und den allgemeinen Geist des Landes kennt. Dahin gehört seine Litteratur allerdings auch. Dazu ist England sechs Monate jährlich ohne Parlament. Lassen Sie mich einen Bogen, et quod excurrit, England, monatlich geben, in Ernst und Scherz, Ehre und Unehre; und danken

Sie mich ab, wenn Sie hören, daß diesen Bogen Niemand lesen will. Damit werden Sie sich und mir einen Gefallen erzeigen.

Nur unter zwei Bedingungen kann ich jedoch den Versuch der Arbeit übernehmen.

1) Daß Sie mir stehend ein ministerielles und ein Oppositionsblatt oder Journal liefern, aus deren gegen einander gehaltenen Berichten ich den meinigen bilde.

2) Daß Sir mir nicht grollen, wenn einigemal im Jahr die Nothwendigkeit, nicht einzurosten, mich dem Arbeitstische meiner Klause entführt.

Zur Erleichterung des ersten Punktes verspreche ich Ihnen, was Sie mir an Materialien mittheilen, Zeitungen, Pamphlets, Bücher u. s. w. bald abzufertigen, und unverdorben Ihnen zurückzuschicken; und

zur Erleichterung des zweiten, daß ich vorarbeiten will, wenn ich vorhersehe, daß ich eine Zeitlang nichts einschicken werde, so daß Sie nicht nöthig haben, ein Stück Ihrer Zeitschrift ohne Englische Beiträge zu lassen.

Ich hoffe, sie wird nur monatlich herauskommen, und 7 — 8 Bogen stark sein, welches den Aufsätzen eine hinlängliche Bedeutung sichert.

Was in Ihrer Handlung gefördert wird, ist empfohlen. Lassen Sie daher die Ankündigung viel bescheidener sein als Ihre Absicht, und versprechen Sie dem Publikum nicht mehr, als eine Darstellung der Zeitgeistes und der Verhandlungen, die er herbeiführt, nebst Beiträgen zur Berichtigung solcher Begriffe, welche vieljähriger Druck,

Vorurtheile und gereizte Empfindlichkeit entstellt haben. Es giebt mehr als einen Weg nach Korinth; und es liegt nicht so viel daran, den nächsten einzuschlagen, als vielmehr mit Besonnenheit dem eingeschlagenen nachzugehen, und nicht durch zweckloses Hin- und Herlaufen Zeit und Kräfte zu verschwenden. Die eigensinnige Forderung des unerreichbaren Guten ist für dies thätige Leben oft eben so nachtheilig, als die Begehung des vermeidlichen Bösen. Ich verehre und liebe die Höhe des Scharfsinnes und die Ansprüche des sehr geläuterten Wissens und Gefühles. Ich verkenne keinen Augenblick, was, in einer erhabeneren Region, selbst für die Wirksamkeit eines unumschränkten Geistes oder für die Freiheit einer ungezügelten Menge gesagt werden kann; aber schlichter Menschenverstand ist und bleibt das erste Erforderniß des allgemeinen Glückes, und bis dieser überall zu Hause ist, halte ich es für gefährlich und unverantwortlich, Werkzeuge der Unterdrückung und Empörung zu schaffen. Sie sehen, daß ich einigen Beruf habe, mit John Bull unter dem Panier des Common Law auszuhalten.

Sie kennen den Rekruten, lassen Sie mich wissen, ob er unter Ihr Regiment taugt.

G. Bramstedt, den 16. September 1816.

Ob ich gegen den Aufsatz über Deutsche Litteratur und Goethe nichts zu sagen habe? Laut zu sagen, gar nichts. Und ich wünsche, daß kein Deutscher ein lautes Wort dagegen sage. Denn je breiter man den Koth

tritt u. s. w. Soviel Unwissenheit und Ungerechtigkeit gegen unsere Litteratur, bei so vieler Kenntniß unserer Sprache, ist vorsätzliche Bosheit, und kann nur das Werk gekränkter Eitelkeit und eines tief gereizten Neides sein, dem man den Triumph nicht gönnen muß, durch geringes, obgleich gerechtes Aufsehen zu beweisen, daß die Beleidigung geschmerzt habe. Das im Ganzen treffliche Edinburgh Review hat in Deutschland sicherlich wenige Leser, und die wenigen werden den verläumderischen Kunstrichter schon selbst zu widerlegen wissen, ohne daß Ihnen nachgeholfen wird. Die eigentlichen Gelehrten Englands müssen auch zu wohl unterrichtet sein, um sich durch einen Ausfall irre machen zu lassen, der schon zum Theil durch seine Bitterkeit und mitunter pöbelhafte Sprache selbst dem Ungelehrten, wenn er nur ein Gentleman ist, Verdacht einflößen kann. Der große Haufe vergißt dergleichen um so viel leichter, wenn er nicht durch Widerspruch aufgemuntert wird, es im Gedächtniß zu behalten, oder seiner Erinnerung zurückzurufen. Wenn ein unterrichteter Brite dagegen aufträte, wenn er ohne Uebertreibung und mit kalter Gerechtigkeit zeigte, wie viele ganze Lügen, wie viel — was unendlich schlimmer ist — halbe Wahrheit die Recension enthält, so wäre das freilich recht gut [1]): aber

[1]) Henry Crabb Robinson, ein Engländer von so Deutscher Bildung, daß die Herausgeber des »Vaterländischen Museums« einen Beitrag aus seiner Feder willkommen hießen, ist gleichzeitig und unaufgefordert gegen den Aufsatz des Edinburgh Review aufgetreten. Später, bei einer

ich finde unter der Würde eines Deutschen, eine solche Genugthuung auch nur zu veranlassen. Wir sind gegen alle Fremde gerecht. Eben dadurch sind wir in jedem Fache des menschlichen Wissens, und der Litteratur überhaupt, vielleicht nicht das glänzendste, aber sicherlich das umfassendste, am meisten unterrichtete Volk der Erde, und haben Gediegenheit, wo es uns an Schönerem fehlt. Sind Fremde nicht gerecht gegen uns, versäumen sie, unsern Verstand zu nutzen, desto schlimmer für sie! Der Deutsche ist belohnt genug, wenn er auf Deutschland wirkt, ohne seine gierigen Blicke auf den Beifall des Auslandes richten zu dürfen. Aber es ist nicht wahr, daß die Weisen des Auslandes so blind gegen unsere Verdienste sind. Schon vor einem Jahrhundert haben sie unsere Leibnitze und Mosheime gekannt, und wo ich hingekommen, selbst in Schottland, hat man unsere Ernesti, Michaelis, Heyne, aufgelegt. Dichter gelten, der Natur der Sache nach, am meisten und, in Rücksicht der Sprache, allein in ihrem Vaterlande. Doch las und verschlang man schon vor 28 Jahren, als ich in England war, sehr mittelmäßige Uebersetzungen von Solchen, die wir nicht für Dichter unseres ersten Ranges gelten lassen. Sheridan ist der sehr demüthige und bewundernde Dolmetscher Kotzebue's geworden. Sie wissen, ich bin Goethe's unbedingter

---

ähnlichen Veranlassung, hat Carlyle in derselben Zeitschrift wieder gut gemacht (und nach Meyer's Geschmack, vielleicht zu gut gemacht), was ein Anderer gesündigt.

Lobredner nicht: aber England hat keinen lebenden Dichter, den es Goethe gleich setzen könnte; und an Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse ist vielleicht in der ganzen Litteratur, wenn man sich einmal der verhaßten Sünde der Vergleiche überlassen will, nur Voltaire mit ihm zu vergleichen. Aber das ist überhaupt ein ganz verkehrter Weg. Jedes gebildete Volk, jeder ausgezeichnete Mann, ist was er ist, und wie er ist, so nur allein; das ist keinem Andern zu Theil geworden. Daher soll man nichts vergleichen als Muster und Nachahmer, jedem Musterhaften aber für sich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Goethe's Dichtung und Wahrheit hat der ungerechte Kunstrichter vollends gar nicht verstanden. Es ist keine Biographie und soll keine Biographie sein, keine literary memoirs, recording the most eminent Characters of his time: sondern eine, seinen Deutschen Freunden und Bewunderern abgelegte, von ihnen lang gewünschte und erbetene Rechenschaft, wie er das geworden, was er ist, was auf ihn gewirkt, unter welchen Umständen seine Werke entstanden. Der Ausländer muß ein Oedipus sein, der dieses Buch auch nur verstehen will. Goethe's Kaltherzigkeit und Entfremdung gegen Gretchen, Annchen, Friederike, behagt mir so wenig wie dem Schotten, und ich weiß eben deswegen sehr gut, daß Goethe nicht der Mensch meines Ideals ist. Aber das Buch, das mir Wahrheit giebt, gewährt mir selten das Glück, ein Ideal meiner Menschheit anzutreffen. Uebrigens ziemt es Niemanden weniger als einem Briten, über an sich

kleine, aber treffende Züge aus dem Leben eines Privatmannes, als über unerhörte Erscheinungen zu schreien; da ihre Beiträge zur Lebensgeschichte Swift's, Johnson's, Garrick's und unzähliger Anderer von geringerem Namen, weit possenhaftere und zum Theil anstößigere Nachrichten aufstellen. Bin ich lang genug gewesen? Wünschen Sie nicht vielmehr, daß Sie mich nie aufgefordert hätten, Ihnen Langeweile zu machen?

Sie haben vor einem halben Jahre meine Meinung über Marheineke's Geschichte der kirchlichen Reformation zu wissen begehrt, und Ihre Wünsche veralten nie in meiner Seele. Ich gebe sie Ihnen hier, sobald ich die beiden ersten Theile geendigt.

Eine Geschichte, wenigstens eine kritische, verdient das Buch nicht genannt zu werden. Es sollte heißen, was es ist: Auszug aus den Schriften Luther's, nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung, mit geschichtlichen Erläuterungen begleitet. Dieser Auszug ist wirklich meisterhaft gerathen, und die Erläuterungen lassen in Ansehung der Verständlichkeit nichts zu wünschen übrig. Welche Lehre Luther geben können und wollen, läßt sich schwerlich treuer angeben.

Wer aber nicht bloß mit Luther sein und dessen Fußstapfen austreten, wer zu einem bescheidenen, verständigen Urtheil über den Mann, über seine Zeitgenossen, Anhänger und Gegner gelangen will, der muß nicht den einseitigen, nichts berichtigenden, nichts als Luther sehenden und hörenden Marheineke, der muß Planck's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs lesen, der wahr=

haftig auch ein Christ, auch ein Protestant ist; der keinen seiner Leser verläßt, ohne an ihm einen Freund und Bewunderer Luther's gewonnen zu haben; der aber deshalb Jedem Ehre läßt, dem Ehre gebührt. Wie sehr es Marheineke bloß um den Schriftsteller Luther zu thun gewesen, ergiebt sich daraus, daß er manchen herrlichen und freundlichen Zug aus seiner früheren Zeit ausgelassen; daß er sich sogar in Auszüge solcher Schriften einläßt, die etwa jeder andere Mann von gesunden Sinnen ausfertigen können, ohne eben Reformator, oder auch nur Theologe zu sein. Bis hierher ehre ich jedoch den Sinn und die individuelle Denkungsart und Schreibweise des Mannes, und fühle wohl, daß für Geistliche und Religionsfreunde ein solcher Luther in der Nuß, oder vielmehr in Nüssen, denn der zweite Theil reicht nur bis zur Uebergabe der Augsburger Confession 1530, immer willkommen sein kann. Aber in den innersten Tiefen meines Gemüthes ärgert mich seine Sünde gegen den heiligen Erasmus! Das ist nicht der Mann, von dem mit Achselzucken zu reden sich ziemt, wenn auch Luther ihn gelästert. Diesen riß seine Zeit zu Unbilligkeiten fort. Die unsrige verlangt Gerechtigkeit. Wer steht seit Jahrhunderten wie Erasmus, wer wird durch alle Jahrhunderte stehen wie er? Beide Leute lassen sich gar nicht vergleichen. Beide hätten einer den Andern nicht ersetzen können. Ohne Luthern keine Reformation für das Volk. Ohne Erasmus kein Fortschritt der Kenntniß, um dessentwillen allein eine Reformation der Mühe verlohnte.

Vergißt man, daß Erasmus' Griechisches Testament und seine Parenthesen der erste Lichtpunkt sind am Himmel der Kritik? Vergißt man, daß ohne seine Bemühungen für die Philosophie das papistische Joch zerbrochen sein würde, um der Barbarei des Pöbels Platz zu machen? Wenn die Verläumder Erasmus' ihren ganzen Köcher geleert haben, so schmilzt endlich Alles in den Vorwurf zusammen, daß er kein Haudegen gewesen sei. Freilich nicht! Aber die weislich sparsame Natur bildet auch keinen Geist wie Erasmus, um die Zahl der Haudegen zu vermehren, dazu ist gröberer Thon gut genug. Gegen Luther hat er nur philosophisch gestritten und die Freiheit des Willens vertheidigt, dessen Knechtschaft in Luther's Sinn zu behaupten, die heutigen Lutheraner selbst sich schämen. Genug und zuviel!

G. Bramstedt, den 20. Julius 1821.

Unter meinen Blumen und Bäumen, geliebter Perthes, in der stillen Umgebung der freundlichen Natur, ist mir der tiefe Sinn Ihrer frommen Ansicht über Religionsangelegenheiten, die ich wiederholt gelesen und bei mir erwogen, so lieb und ehrwürdig geworden, daß ich nicht den mindesten Grund finde, sie zu bekämpfen. Wenn ich sie dennoch nicht zu der meinigen mache, wenn sie meine Ansicht nicht umkehrt, so liegt das, in so fern ich fähig bin, mich selbst zu erkennen, gewiß nicht an meinem Dünkel, sondern an der Führung Dessen, der nicht gewollt:

»Daß allen Bäumen eine Rinde wachse.«

Mögen Sie nun in dem Aufsatze [1]), der abschriftlich hierbei erfolgt, einige Spur der bessernden Hand erblicken, die ich, auch durch Ihren Brief bewogen, ihm zu ertheilen gewünscht! Versagen Sie mir die Gefälligkeit nicht, ihm ein Viertelstündchen Ihrer Sonntagsmuße zu schenken: Sie werden finden, daß nicht Alles geblieben ist, wie es war, daß Einiges bestimmter ausgedrückt ist, und vor Allem, daß ich gerungen habe, nicht absprechend und anmaßend zu scheinen, sondern jeder fremden Ueberzeugung die nämlichen Rechte und Befugnisse auch wörtlich eingeräumt habe, die ich ihr in meinem Herzen niemals abgesprochen. Einen friedlichen Nachbar meiner Art könnt ihr, denk' ich, in dem Vorhofe der Heiden, an der Schwelle eures Tempels, schon dulden; und von Ihnen bin ich es, noch ehe Sie mich deshalb vernehmen, schon überzeugt. Ich habe nach Deutlichkeit, Einfachheit und Anspruchslosigkeit gestrebt. Ich habe durchaus nichts gesagt, was ich nicht redlich meine. Ich habe gesprochen, wie zu meinem Gewissen und vor Gott. Dennoch habe ich mir kein Genüge gethan, und fühle Vieles tiefer und lebendiger, als ich vermögend bin, es auszudrücken. Aber wenn ich warten wollte, bis ich es mir selbst zu Dank gemacht hätte, so würde ich daran ändern und feilen bis zu meiner Todesstunde, und nicht fertig werden. Es ist kein Wunder, daß Andere damit unzufrieden sein müssen, weil ich selbst

---

[1]) Die »Beruhigungen eines Unwissenden« (abgedruckt am Schluß des Briefwechsels mit F. Perthes).

nicht einmal damit zufrieden bin. Die Gedanken können einmal nicht anders werden, so mögen sie sich auch mit dem vernachlässigten Gewande behelfen.

Aber nicht die Schutzschrift meines Glaubens ist mir wichtig, — ich sehe nicht, daß Jemand Anstalt mache, mich deswegen zu verbrennen — sondern vielmehr die Darlegung meiner festen Ueberzeugung, daß Jedermann höchst berechtigt ist, unendlich viel mehr zu glauben als ich, und daß es keinem sogenannten Weisen oder Gelehrten zukömmt, ihn deshalb herabzusetzen. Daß sich eine Ansicht, wie die meinige, mit der unbedingten Achtung gegen jeden, das Sittengesetz nicht übertretenden Religions- und Offenbarungsglauben verträgt, das und das allein soll mein Aufsatz beweisen, soll mir die Mühe ersparen, das Nämliche bei jeder vorkommenden Gelegenheit mündlich und schriftlich zu wiederholen. Darum wünsch' ich ihn jedem Bekannten in die Hand geben zu können, der sich darüber mit mir unterhält; nicht um ihn selbst für diese Duldung zu bekehren — das liegt außer meiner Macht —, sondern nur ihn zu überführen, daß man weder ein Heuchler, noch ein Augendiener, noch ein Feind der Geistesfreiheit sein muß, um nicht zu den Schreiern zu gehören, die ihre Freiheit und Vernunft einzig dadurch beweisen wollen, daß sie der ganzen Welt Gesetze geben. Das ist mein ewiger Streit mit Schrödern und Gurlitt gewesen. Das würde er mit Voß und Paulus sein. Sie stehen auf Felsengrund, den ich selbst erprobt habe: aber sie können sich durchaus nicht darin finden,

daß Gott auch Anderen festen Boden eingeräumt, und daß mehrere Wege nach Korinth führen. Wie viel bescheidener ist Haller:

> Wir irren allesammt, nur jeder irret anders!
> In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist,
> Zu glücklich, wenn sie nur die äußere Schale weist.

Können Sie mir daher 50 oder 60 Abdrücke meines Aufsatzes verschaffen, so verbinden Sie mich ungemein; und sind herzlich willkommen, so viel Andere davon nehmen zu lassen, und umsonst zu vertheilen, oder zu verkaufen, als Ihnen gut dünkt. Wessen ich mich vor Freunden und Bekannten weder überhebe noch schäme, das mag meinetwegen Jedermann auf der ganzen Welt von mir wissen. Scheint Ihnen aber die Sache der Mühe nicht werth, so folgen Sie Ihrer besseren Einsicht.

Die Angelegenheit der Griechen beschäftigt Sie unstreitig sehr lebhaft. Mich gar nicht. Ich kann die geschichtlich beglaubigte Ansicht nicht los werden, die einzige, die mir nicht ganz fremd ist. Von der ersten Erscheinung dieses geistreichen hochbegabten Volks, der Franzosen der alten Welt, ergiebt mir die Erfahrung, daß sie Alles besitzen, was einem ehrlichen Manne zu wünschen wäre, aber nichts von dem, was den Mann ehrlich macht. Es thut mir leid, zu bekennen, aber es ist leider zu beweisen, daß ihnen, nicht bloß in ihrem jetzigen Zustande der Erniedrigung, Knechtschaft und Verwilderung, sondern auf dem höchsten Gipfel ihres Glanzes, Ruhmes und Glückes, Dankbarkeit, Billigkeit, Sinn für Treue und Recht, zu-

gleich fremd und lächerlich gewesen sind. Sie sind das Vaterland der Sophistereien. Es ist hart, daß Sie nicht einmal Zeit haben, Ihre eigenen besten Verlagsbücher zu lesen. Jede Seite des vollkommensten Geschichtsschreibers, Thukydides, könnte Sie von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen. Die gefeierten Griechen, Perikles' Mitbürger, thaten das Unrecht nicht nur, wie andere Völker auch, sondern schamloser als alle mir bekannten, als selbst Buonaparte, gestanden sie sogar, es sei Unrecht, aber wer Macht habe, dürfe Unrecht thun. Von den Zeiten des muthwillig herbeigeführten Einflusses der Römer, von den Gräueln der Byzantinischen Kaiser will ich nicht reden. Es ist nicht wahr, daß ihre hohe, nie übertroffene, nie auch nur erreichte Ausbildung der Kunst, in die Zeiten ihrer eigentlichen Freiheit fällt. Sie war vielmehr schon das Werk der Verschwendung, der Ueppigkeit, der schlechten Wirthschaft, die Vorbereitung und Mitursache ihres Verfalls. Die einseitige, wenn gleich bewunderungswürdige Ausbildung des Schönheitsinnes auf Kosten der Sittlichkeit, ward zur Kupplerin der niedrigsten Wollust, und endigte in gänzlicher Entnervung. Kirchenversammlungen finden überhaupt keinen Lobredner an mir. Aber die des Abendlandes, besonders der hochherzigen Gothen in Spanien, tragen doch das unläugbare Gepräge der Majestät, des Ernstes, mitunter sogar des Wohlwollens, der Menschenliebe und Billigkeit. Die Menschen, die sich auf ihnen versammelten, irrten, irrten nach meinen Begriffen öfter, als sie das Rechte trafen, eiferten

mit Unverstand; aber sie benahmen sich doch wie Männer, die vor Gott stehen, die redlich handeln wollen, und sich mit ihrem Gewissen berathen. Die Verdorbenen selbst retteten wenigstens den Schein, und einige laute Stimmen ließen sich immer vernehmen, die noch jetzt Achtung verdienen. Wie gar anders Alles auf den Griechischen! Wie wenig davon, bei dem man gern verweilt! Welch ein Mißbrauch der Verwünschungen, der Verfluchungen bei den gleichgültigsten Sätzen! Welch ein Geschrei! Welche Ungeduld! Welcher schnelle Wechsel des Verdammens und der Billigung! Welche elende Wortstreitigkeiten und Klaubereien! Welch ein Trampeln, Treten, Mißhandeln und Faustbalgen unter Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen, das der Dorfschulmeister ungezogenen Bauerknaben, wenn er dergleichen bei seinem unvermutheten Eintritt in das Lehrzimmer bemerkt, mit schimpflicher Züchtigung zu bestrafen für Pflicht hält! Alle Uebel der Moldau und Wallachei kommen nicht von den strengen, aber hochherzigen und grausamen Türken, sondern von der nichtswürdigen Erpressung der unersättlichen Griechen, die einmal verfassungsmäßig im Besitz sind, das arme Land auszusaugen. Kantemir, selbst ein Grieche, selbst Hospodar, verhehlt diese Wahrheit nicht. Mohammed II., Eroberer Konstantinopels, hatte dem Griechischen Patriarchen, ungezwungen, große Vorrechte für sich und seine Kirche eingeräumt. Die Türken halten Treu und Glauben. Es ist ihnen nicht eingefallen, an diesen Vorrechten zu drehen und zu deuteln. Aber die Griechen, treulos

gegen sich selbst, einer den andern immer überbietend, um zur Patriarchenwürde zu gelangen, haben die Türken gezwungen und überredet, sie zum Gegenstande des Wuchers zu machen. Seit Jahrhunderten schon, wie die Kriegskunst der Osmanen stille gestanden, indessen die unserige vorgerückt, hätte Griechenland frei sein können, wenn die Politik des Hauses Bourbon den Oesterreichern und Russen erlauben wollen, Schutzherren dieser Gegend zu sein. Aber das haben die Franzosen nicht gewollt. Jetzt haben sie selbst Zunder ausgestreut und Brand verbreitet. Lästern werden sie und befehden, Rußland und Oestreich mögen thun, was sie wollen. Ypsilanti hat sich nicht gescheut, den edlen Theodor meuchelmörderisch hinrichten zu lassen. Es ist nicht gut angefangen, und kann nicht gut enden. Meine geliebten Türken, mit ihren veralteten Tugenden und Fehlern, sind zu gut und zu schlecht für Europäischen Boden. Griechenland wird frei werden, entweder schon jetzt oder bald; aber entweder zwei mal zwei ist nicht mehr vier, oder sie werden diese Freiheit schändlich mißbrauchen, und der Menschenfreund wird wenig Ursache finden, sich auch dieser Umwälzung zu freuen. Dixi, et animum liberavi!

Der Krebsschaden der Welt hat sich, in Ermangelung eines Besseren, selbst aufgefressen. Gott verdamm' ihn! Das Unheil, welches er mit teuflischer Hand ausgestreut, die verderblichen Grundsätze des Eigennutzes, der Schadenfreude, der Ungenügsamkeit, der Veränderlichkeit, der Ungeduld, werden nach Jahrtausenden noch nicht erstickt sein.

Wenn irgend etwas vermögend wäre, mich zum Gottesläugner zu machen, so wäre es seine Erscheinung.

Erinnern Sie doch Bessern, daß er nicht vergißt, mir Wetstein's Folioausgabe des Griechischen Neuen Testaments zu verschaffen. Mehr als 15 bis 20 Thaler kann ich aber nicht daran wenden. Das ist der doppelte Ladenpreis, dafür war es in Holland hundertfach zu haben, bis Buonaparte es zu Einballirungen verkaufen ließ. Was ich studiren soll, muß ich bald besitzen, ehe mir Kraft und Leben zum Studiren vergeht.

Empfehlen Sie mich sich selbst. Grüßen Sie Ihre Frau herzlich, bringen Sie Mathilden meine Huldigung und umarmen Sie Leonore in meinem Namen.

Sobald Sie mir den 4ten und 5ten Theil von Stolberg's Werken senden, gehe ich an die ausführliche Anzeige. Sie wollen ja selbst, daß ich die poetischen Werke zusammen fassen soll.

Meiner festen Ueberzeugung nach, die aber freilich Ihrer festeren erliegt, darf dem Büchlein von der Liebe die Anzeige von Stolberg's letzten Lebensstunden nicht fehlen. — Seine Freunde würden sie immer missen, und haben ein Recht, sie zu besitzen. Seine Feinde gewinnnen nicht weniger Gelegenheit, Gift daraus zu saugen, wenn sie solche auch in einer anderen Ausgabe besäßen; ja, sie würden sogar behaupten, die Herausgeber hätten sich der Bekanntmachung derselben geschämt. Verbum veritatis manebit in aeternum.

Den Anfang von Schäffener's Lebensbeschreibung

kann ich nicht niederreißen. Er ist ein Geistesverwandter von mir, obgleich ich nicht er bin. Schicken Sie mir ja die Fortsetzung, sobald sie heraus ist, und lassen Sie mich wissen, was Beides kostet. Es soll mit Dank sogleich erfolgen.

Uebereilen Sie sich nicht mit Lesen und Antworten; aber unterlassen Sie Lesen und Antworten nicht ganz.

Gutshof Bramstedt, den 3. Oct. 1821.

Mein geliebter Perthes! Ich kann dem Bedürfnisse nicht widerstehen, Ihren trefflichen Brief in der Stunde des Empfangs zu beantworten, ob ich ihn gleich erst übermorgen Abend zur Post geben darf. Wohl haben Sie das Unersetzliche verloren; und ich ahne, daß die Pflichtgefühle des Vaters allein vermögend sind, Ihren Kopf und Ihre Thätigkeit aufrecht zu erhalten. Die feste Ueberzeugung, daß ich einer solchen Obliegenheit nie gewachsen sein würde, hat mich früh bestimmt, dem ehelichen Verhältnisse zu entsagen. Denn ich getraute mir eben so wenig, eine unbefriedigende Gefährtin zu erdulden, als eine befriedigende zu entbehren. Ihr Schicksal hat Sie vor der ersten Prüfung bewahrt, Gott gebe Ihnen Stärke, die zweite zu bestehen! Sollte sie Ihnen in gewissen Augenblicken aber fehlen, so erinnern Sie sich, daß Sie ein Mensch sind, und daß unseres Gleichen Keiner das Recht hat, mehr als menschlich ist vom Menschen zu begehren, wär' es auch von sich selbst. Ich vermuthe und wünsche, daß Ihre Religionsansicht Ihnen Trostgründe und Hoffnungen darbietet, die nicht in meinem Besitze sind. Ihr ganzer Segen komme über Sie! Niemand

verdient ihn redlicher, und Niemand ist seiner mehr bedürftig. Kann es aber die Schaale Ihrer Beruhigung um das Gewicht eines Strohhalms vermehren, wenn Sie wissen, daß ein Zeuge Ihrer glücklichen Tage sich verpflichtet fühlt, im Unglück, wo möglich, noch fester an Ihnen zu hängen, so vertrauen Sie der Versicherung meiner unerschöpflichen Theilnahme. Jedes mündliche oder schriftliche Wort, Schmerz oder Entschluß, Geschäft oder Zerstreuung, — nichts kann mir willkommener oder befremdend sein, wenn es von Ihnen kommt. Zu rathen weiß ich nicht, aber zu überlegen, zu prüfen, zu fürchten und zu verschweigen. Auch kann ich nie müde werden, von Denen zu hören und zu reden, die ich geliebt habe. Und ich habe die Verstorbene brüderlich geliebt. Sie war das Muster einer vollkommenen Frau, Gattin und Mutter; unverkünstelt, fromm, aufrichtig und anspruchslos. Sie war Claudius' Geist in weiblicher Hülle. Es ist nun erfreulich zu glauben, daß die Tugenden der Abgeschiedenen auch in ihren Kindern fortleben, und daß einige Ihrer Kinder groß genug sind, um eine solche Mutter verstanden zu haben. Für das Uebrige sorge Gott und der Vater!

Ich fürchte, Brockhaus, der immer den Mantel nach dem Winde trägt, wird meine Anzeige der Stolberg'schen Werke nicht aufnehmen, und sich mit ihrer Länge entschuldigen Die ist mir selbst anstößig. Aber ich wußte sie nicht zu vermindern, wenn ich beweisen wollte, was entweder nachgewiesen werden muß, oder nach Belieben abgeläugnet werden kann.

Ueber Christian Stolberg hätte ich lieber jeden Anderen reden lassen als mich; und habe nichts mit größerem Vergnügen nachgeschrieben, als Wieland's Urtheil über ihn. Denn ich verhehle ja nicht, daß ich zum eigentlichen Kunstrichter nicht tauge, weil mir die Form weit weniger gilt, als recht und herkömmlich ist; weil mich nur Gedanken, Gluth und Empfindungen ansprechen; und ich, ganz gewiß mit Unrecht, aber doch ohne Schuld eines bösen Willens, in Christian's gelungensten Erzeugnissen nur einen glücklichen Nachahmer Friedrich's erkannte. Friedrich aber würde Dichter gewesen und geworden sein, wenn es auch gar keinen vor ihm gegeben hätte: und darauf kommt es an. Das bleibt. Das können die Vosse nicht wegtilgen.

Als ich Stolberg's Reise, bei ihrer ersten Erscheinung, las, war sie mir zu gelehrt, zu antiquarisch, zu leer an Bemerkungen über Menschen, Sitten und Volkseigenthümlichkeit. Mich soll wundern, welchen Eindruck sie jetzt auf mich machen wird. O mein lieber Perthes! Sie hoffen, das nächste Geschlecht werde unsere guten Bücher besser auffassen? Ich hoffe das nicht. Wir liegen unheilbar an der Krankheit darnieder, unsere guten Bücher nicht mehr zu lesen, wenn sie nicht mehr neu sind. Wer liest noch unsere Mosheim und Spalding, die ich nie ohne Entzücken aus der Hand lege? Wer darf sich scheuen, längst widerlegte Thorheiten aufs neue vorzutragen? Es giebt keine Nation unter der Sonne, die gegen ihre Meisterwerke so undankbar ist. Von Rechtswegen sollte in hundert Jahren gar nichts Neues gedruckt werden, damit Zeit gewonnen

würde, das Alte zu lesen, zu lernen und anzuwenden. Glauben Sie mir, eine solchergestalt gebildete Nachkommenschaft würde hoch über unsere Zeitgenossen hervorragen. Ich bin nicht besser als Andere. Erst seit den letzten Wochen habe ich mich daran gemacht, Kant's Philosophie aus seinen eigenen Werken zu studiren, und zu meinem Erstaunen gefunden, wie viel besser und höher er ist, als sein Ruf. Kein Mann verliert so sehr, wenn man ihn nur aus den Berichten und Bemühungen seiner Schüler kennt. Auch die Beredsamkeit seines Herzens, wovon diese keinen Begriff haben, ist klassisch. Er hat bewiesen, was ich nur vermuthete. Ich könnte für jede meiner Ueberzeugungen sein Ansehen entbehren. Aber es ist recht gut, daß ich auf unerkanntem Wege zu ihnen gekommen bin. Desto seliger ist der Ausspruch:

Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit.

Was er sich mehr zu behaupten getrauet, wohin ich ihm nicht folge, das beruhe auf sich. Ich glaube nicht, daß je ein menschlicher Geist weiter gedrungen ist. Aber auch gegen ihn herrscht die Mode der Ungerechtigkeit.

Mit meinen »Beruhigungen« schalten Sie, wie Sie wollen. Sie enthalten, wie ich nunmehr gewiß weiß, durchaus nichts Neues, durchaus Nichts, was nicht längst besser und gründlicher gesagt wäre. Ihr einziges, dankbares Verdienst ist Faßlichkeit und Einfalt. Aber ich wünschte funfzig oder sechszig Abdrücke davon zu besitzen, um der Mühe des Abschreibens überhoben zu sein, um mich ihrer, bei gleichgesinnten Freunden, als Leitfaden der Unterhaltung bedienen zu können. Sie werden mir mündlich sagen, ob

sich das mit der gegenwärtigen Justiz der Censur verträgt. Wie sie besser oder schlechter sein können, als ich, begreife ich nicht, da sie keine Silbe enthalten, die nicht meine innigste Ueberzeugung ist. Die Erscheinung eines damit verbundenen Gegensatzes wird mir nicht unwillkommen sein, in welchem Ton er auch abgefaßt ist. Denn was auch jeder mögliche Leser, der nicht Ich ist, dazu sagen und denken mag, wird immer ein Gegensatz sein, und ohne Zweifel hie und da richtiger ins Ziel treffen. Ob er mich überzeugen werde, ist eine andere Frage; aber das ist keine, daß ich ihm gewiß nicht zürnen werde, wenn er so gerecht ist, mir keinen bösen Willen, sondern nur unwillkührlichen Irrthum Schuld zu geben. Vor dem Drucke brauche ich den Gegensatz nicht zu sehen. Ich werde immer von ihm zu lernen haben und nie ganz einstimmig mit ihm sein.

Daß Graf Conrad[1]) zurückgekommen, werden Sie eher gewußt haben, als ich. Ich habe acht Tage mit ihm verbracht; aber er war zu umlagert, als daß wir einander allein genießen können. Er ist um zehn Jahr jünger und gesunder geworden. Er hat die einzige wünschenswürdige und vernünftige Frucht der Reise zurückgebracht, mit seinem Lande, seinem Volke, seinen Verhältnissen zufriedener geworden zu sein, als mit dem Auslande; und zu erkennen, daß es für den Deutschen nichts so ansprechendes giebt, als die Völker Deutscher Zunge. Ueber England

---

[1]) Der Graf Rantzau auf Breitenburg.

denkt er wie ich. Es ist, bei allen seinen Fehlern, die Krone unseres Sternes, und nur zu theuer, um darin zu leben. Auch in Spanien war er, das Volk ist froh, liebt die Unruhe nicht, und verdient glücklich zu sein. Die Clubbisten, fontana d'oro u. s. w. sind verachtet. Die ostensibeln Häupter der Revolution sind unbedeutend, vornehmlich Quiroga, nur Riego ist ein Mann von Kopf. Die geheimen Häupter, denen man viel Wesens beilegt, wollen wahrscheinlich die Republik; aber das Volk ist schwerlich dieser Meinung. Der König ist ein gemeiner, roher Wüstling, ohne alle Religion, sogar für den Aberglauben zu schlecht. Die Spanier selbst glauben und fühlen, daß ganz Amerika für sie verloren sei.

Grade als ich auf Breitenburg war, vor etwa zehn Tagen, kam der famose Candidat Clodt durch Itzehoe. Freunde von mir, deren Urtheil ich trauen kann, haben ihn gesehen und gesprochen. Es ist ein stiller, nicht unbescheidener, von einer firen Idee durchdrungener Mann. Nichts ist gewisser, als daß Jemand, unter Krug's Namen, dem Unbegüterten tausend rheinische Gulden geschickt hat, um nach Griechenland zu marschiren. Krug leugnet der Uebersender gewesen zu sein, und ist ein ehrenwerther Mann und hoffentlich solcher tollen Verschwendung fremder Gaben nicht fähig. Die Sache ist doch seltsam.

Nur Krankheit oder ein Unfall kann mich abhalten gegen Anfang November in Hamburg zu sein. Tausend Grüße an Besser und Speckter.

Schloß Breitenburg, den 10. März 1822. (eilig.)

Ich beeile mich Ihnen zu melden, lieber Perthes, daß Ihr Material dem Grafen Conrad sehr gefällt, daß er von der Güte Ihrer Sache vollkommen überzeugt ist, und daß er, wie ich, die Einfachheit Ihres Tons und Ihrer Darstellung der geschmückten Sprache Ihres Sachwalters unendlich vorzieht. Auch er glaubt, das Material müßte gedruckt werden. Ueber die Mißlichkeit eines gerichtlichen Injurienbeweises denkt er wie ich. Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Aber eben Ihr Material hat ihn auf die ganze Angelegenheit neugierig gemacht, wovon er außerhalb Deutschland wenig, und im Gespräch ungenügendes erfahren. Schicken Sie ihm doch Vossens sämmtliche Angriffe und Bestätigungen, und was von Stolberg und Anderen dagegen und darüber gesagt worden.

Walter Scott's Romane, von denen ich ihm viel Rühmliches gesagt habe, sind ihm gleichfalls bisher noch gar nicht unter die Augen gekommen. Senden Sie ihm solche sammt und sonders, aber in Deutschen Uebersetzungen, damit er sie sich, um seine Augen zu pflegen, in der Muße der Abendstunden von Vorlesern vortragen lassen kann, die der Englischen Sprache nicht kundig sind.

Zu meinem Erstaunen und Vergnügen bemerke ich, daß meine Anzeige der Stolberg'schen Gedichte auf unbefangene Leser für den Dichter vortheilhaften Eindruck macht. Vergessen Sie doch nicht, sie überall zu verbreiten, wohin Ihr Verkehr reicht. Es ist ja altklassische

Griechische Sitte, die Gräber theurer Abgeschiedenen nicht mit kostbaren Gaben, sondern mit reiner Milch und vorzüglichen Blumen zu ehren.

Ehe dieses Blatt durch die Post in Ihre Hände kommt, bin ich wieder in Bramstedt.

An J. H. Besser.

G. Bramstedt, den 23. October 1822. (eilig.)

Geliebter Deutscher Besser, den die Franzosen Perthes nennen! Um Euch nicht aufzuhalten — hier! Aber thut mir dergleichen nicht wieder; bin ich denn ein Christ oder habe ich mich je für einen Christen ausgegeben, daß Ihr mir anmuthen dürft, ich solle über Dinge reden, die ich nicht weiß und nicht kenne? Ich will ja gern, um Euretwillen, über Etwas sprechen, wovon ich nichts verstehe. Das hab' ich an Euren koptischen Legenden bewiesen. Aber sehen muß ich doch, mit Händen greifen muß ich doch. Legt mir armen Heiden nicht mehr auf, als seine Schultern tragen können!

Nach Perthes' Recept ist denn die Hexensuppe gekocht. Sie hat mich Tag und Nacht nicht ruhen lassen. Mein Herz und mein Kopf sind geschäftig dabei gewesen. Das ist wohl von Perthes verstanden, daß es keine Buchhändleranzeige, daß es ein freies, unabhängiges, »unbiassed« Wort sein müsse. Das ist es nun geworden. Ich hätte Euch gern getadelt, wenn ich nur geglaubt hätte, daß etwas zu tadeln sei; aber lügen kann ich nicht, selbst

um Euretwillen nicht. Vielleicht bin ich hier und da zu lang gewesen. Vielleicht an anderen Stellen zu kurz. Streicht weg, ändert, nennt weiß, was ich schwarz, schwarz, was ich weiß nenne. Nach Eurem Gefallen! Euch muß das Gewand passen, nicht mir. Zerreißt das Ganze, verbraucht es auf dem Abtritt, stellt einen bessern Altgesellen an die Arbeit! Es ist mir vollkommen gleichgültig, wie Ihr mich benutzt oder nicht benutzt. Darüber seid Ihr mir keine Rechenschaft schuldig, sondern Euch. Ich hoffe doch, Ihr werdet meine Handschrift entziffern können. Ich habe keinen Abschreiber und tauge selbst nicht zum Abschreiben. Aber Eures Abschreibers Abschrift will ich gern corrigiren.

Was meint Perthes? Liegt mir an dem elenden Druck meines elenden Zweifelaufsatzes? Wenn mir, um der Anmahnung gleichgesinnter Freunde willen, jemals daran liegt, so druckt ihn Brockhaus den Augenblick. Liegt mir daran, daß der schwerbeschäftigte Perthes sich einen Augenblick abmüßige, um mir zu schreiben? Treibt ihn sein Herz dazu, dann Gott sei Dank! Treibt es ihn nicht dazu, dann Gott verhüte! Worte hab' ich genug in der Welt gehört.

Den Schotten Thomas Erskine kenn' ich seit dreiunddreißig Jahren. Er ist ein unvergleichlicher Sachwalter, ein leidenschaftlicher Richter, ein John Bull, wie es keinen giebt, ein entschiedener Demokrat, und nun, über dies Alles, ein Christ in der unduldsamen Manier des siebzehnten Jahrhunderts! So entsteht denn ein Brief

wie der, den Ihr des Nachdrucks würdigt. Die Propheten haben schon vom Türkischen Reich geweissagt? Die armen Leute! Sie hatten Unglück zu beklagen, das ihnen näher lag. Es bedarf gar keiner Armee gegen die Türken, nur eines Anwaltes und eines Gerichtsdieners, der ihnen befehle, aus Europa zu weichen? Ich wollte, Erskine wäre der Anwalt und Professor Krug der Gerichtsdiener. »John Bull brauche nur den Mund aufzuthun, damit ganz Europa gehorche, nur den Beutel zu ziehen, wenn hie und da etwas schief gehen sollte rc. rc.« John Bull hat den Beutel so oft aufgethan, daß er Gefahr läuft, ehester Tage leer zu sein, und leere Drohworte oder kostbare Kriege sind nicht das Mittel, ihn zu füllen. »I will not hear such a charge.« — Thou must, though, if that charge be truth. Es wäre freilich bequem gewesen, wenn sich die Türken in ihren Betten erwürgen lassen und den Griechen keinen Widerstand entgegengesetzt hätten. An Gräueln ist keine Partie der andern etwas schuldig geblieben; aber die Griechen fingen damit an, selbst unter ihren Freunden. Hat nicht Ypsilanti den edlen Theodor Wladimiresko aus Neid ermorden lassen? Uebrigens ist der Sieg der Griechen entschieden. Meine geliebten Brüder von Mohammed her, die Türken, halten Treue, Glauben und Ehre, aber sie sind dumm, und mit Dummheit macht man kein Glück. Sie haben seit vier Jahrhunderten die Griechen in ihren Felsennestern ungestört gelassen. Die Griechen sind ihre einzige Seemacht, sind im ausschließlichen Besitz aller ihrer einträglichen Gewerbe, Handwerke

und Geschäfte. Die ganze Intelligenz ist auf ihrer Seite. Aus Asien wird die Dynastie Osman durch die Perser, aus Arabien durch die Wechabiten, aus Aegypten durch Ali Pascha verdrängt. Ihre Todesstunde hat geschlagen, schlug vor hundert Jahren, wenn Frankreichs Neid Oesterreich und Rußland gewähren ließ. Und warum wir, im entfernten Europa, die wir unter der Last unserer Schulden tief erliegen, neue Lasten und Qualen über uns häufen sollen, um uns in Dinge zu mischen, die uns nichts angehen, das ist zu hoch für meinen Begriff. Euer Christus, die reinste, heiligste, mildeste, gerechteste Seele, welche je einen menschlichen Leib beseelte, deren wundervollstes Wunder darin bestand, daß sie unter die Juden fuhr — euer Christus würde unter diesem Griechischen Lumpengesindel keine Christen erkannt haben, auch nicht einen! In Spanien scheint Alles noch toller. Sie haben das Königthum zerschmettert. Sie haben, was sie wollen, und wollen Krieg unter sich! Mit einem Zehntheil dieser Anstrengungen hätten sie Südamerika noch auf Jahrhunhunderte an sich gefesselt, versteht sich mit Rosenbanden, mit Nachgiebigkeit und Sanftmuth, mit wahrer großmüthiger Stärke. Ich erblicke in allen diesen Unruhen nichts, als den Betrieb der Lieferanten, der Kornjuden, der Wucherer, der Douaniers, die sich seit 33 Jahren wohl dabei befanden, zu stehlen, zu morden und an sich zu raffen, denen mit dem Frieden nicht gedient ist. Ich erkenne unter dem übertünchten Gewande der Freiheit, die Creatur der Jacobiner. Ihr wollt sie nicht erkennen?

Gott gebe, daß Ihr Recht habt. Untrüglich war ich nie. Ich halte mich an meinen heiligen Fenelon:

> Jeune, j'étais trop sage,
> Et croyais tout savoir,
> Je ne veux en partage
> Que badinage,
> Etourdi au dernier âge,
> Sans rien prévoir.

Uebrigens bin ich abgefunden. Die Welt verbittert mir das Leben und die Kirche prophezeiet mir die ewige Verdammniß. Ich werde sie wenigstens in guter Gesellschaft zubringen. Horaz wird mich nicht zurückstoßen, Lukrez seinen Bruder, Aristipp seinen Schüler in mir erkennen, und vielleicht spricht sogar Sokrates ein Wort mit mir. Lebt wohl und umarmt Frau und Kinder von mir, wenn sie es gütigst erlauben wollen.

Ueber ein Kleines werdet Ihr mich sehen, so Gott will! Meinen Aufsatz, wenn er abgeschrieben, hätte ich gern zurück, für künftigen Gebrauch.

Durch einen Menschen (Buonaparte) ist die Sünde (Unruhe) in die Welt gekommen, und der Tod (Auflagen) durch die Sünde, weil sie Alle gesündigt haben.

Von Perthes.

Gotha, den 16. December 1822.

Nachdem nun endlich die besonderen Abdrücke Ihres Zweifel-Aufsatzes abgegangen sind, mag ich nicht länger anstehen, Ihnen zu schreiben, wozu mich inneres Dank-

gefühl für Ihr mir so manches Jahr hindurch bewiesenes Zutrauen immer drängte, und wozu ich mich nun verpflichtet fühle für Ihre aufs neue vielfältig erzeigten Gefälligkeiten. — — — —

— — Besser hat mir den Brief geschickt, worin Sie sich bei Gelegenheit Erskine's über Türken und Griechen Luft machen. — Sie wissen schon, daß über diese Ereignisse und Verhältnisse wir fast einstimmig sind, besonders was den heiligen Kreuzzug der Christen gegen die Mahommedaner betrifft, dessen Prediger, ihr Glaube an ihren Früchten zu erkennen ist.

Der historische Standpunkt ergiebt hier aber ein Anderes, und ich meine, Sie haben den Stab selbst gebrochen, indem Sie aussprechen: »Die Türken sind dumm!« — somit steht uns anderen sehr gescheuten Europäern unzweifelhaft das Recht zu, jene so weit zu jagen, wie möglich. Dies Recht ist, so lange Geschichte nachweist, factisch begründet, folglich legitim, und wird auch in Seu d'Urgel neu bewiesen.

Im genannten Türken-Brief wird der geliebte Unwissende recht angenehm laut in dem Bekenntniß, das wundervollste Wunder sei, wie die reinste, heiligste, mildeste, gerechteste Seele in einen Juden-Leib hätte eingehen können. — Woher mag man doch wissen, daß eine Seele in einen Leib eingeht? ich weiß sehr viel; aber dies ist mir doch wundervoll und kann ich kaum glauben.

Von Besser werden Sie hinlänglich erfahren haben, wie es mir in meiner neuen Lebensweise geht, so daß ich

nichts darüber zu schreiben brauche, auch kennen Sie ja Gotha genau. Die Einsamkeit thut mir sehr wohl. Umgang habe ich fast nur mit meinen Kindern und ihren Freunden, wozu Jacobs', Becker's, Ukert's und Hey's Familien gehören. Professor Ukert und Diaconus Hey haben zu Frauen Töchter vom verstorbenen Löffler, die sehr brav und liebenswürdig sind.

Die Stunden, die nicht mit Berufsarbeiten angefüllt sind, werden angewendet, um mir noch einen Zusammenhang in den geschichtlichen zu verschaffen. Freilich fühle ich hart den Mangel an Vor- und Sprachkenntnissen, welche zu erwerben mir das Schicksal versagte; allein für Vieles finde ich einen Schlüssel durch meinen nicht armen Lebensgang, und ich muß mich oft über die Umnebelung des Urtheils bei recht gelehrten Männern, schreibenden und sprechenden, wundern, wo mir Alles klar ist und wo ein Reichthum von Vergleichungen in mir aufquillt.

Ueber die Ausbreitung des Christenthums habe ich mehreres gelesen, z. B. Plank und Stolberg; vor mir habe ich noch Gibbon und Schröckh. Bloß historisch, worauf es mir allein ankommt, ist mir Alles dunkel und räthselhaft. Ich meine bis auf Constantin, denn nachher wird Alles begreiflich. Wissen Sie mir etwas darüber deutsch oder französisch nachzuweisen? Die Geschichte Constantin des Großen ist ein rechter historischer Probirstein; ich habe Schröckh und Manso gelesen, dann im Allgemeinen, was Joh. Müller, Heeren, Schlosser, Luden, Rotteck darüber an-

führen. Solberg füllt einen ganzen Band damit, welche Schilderungen in den Schilderungen! Schröckh gefällt mir am Besten.

Giebt es im Deutschen oder Französischen nicht Uebersetzungen oder Auszüge aus Hugo Grotius Briefwechsel? Nach Dem, was ich von diesem Manne und seiner Stellung in der Welt weiß, scheint er mir der seltene zu sein, der mit fester innerer religiöser Ueberzeugung freie Forschung verband, und redlich, allein das Gute wollend, hoch über seiner Zeit stehend, freien Umblick hegte.

Leben Sie gesund und wohl und behalten Sie in gutem Andenken

Ihren treu ergebenen
Friedrich Perthes von Hamburg.

An J. H. Besser.

G. Bramstedt, den 20. December 1822.

Geliebter Besser! Der Mensch denkt, der Kobold lenkt. Brockhaus hat unsern Perthes mißverstanden. Mir lag keinen Augenblick daran, meinen Aufsatz zersplittert, abgebrochen, fremden Gegenständen zugesellt, dem großen Publicum aufgestellt zu sehen. Er war nur für Freunde, für Bekannte, als Leitfaden des Gesprächs bestimmt, und sollte mich der Mühe des Abschreibens überheben. Jetzt erscheint er anmaßlich, belehrenwollend,

fehdesuchend, und hat, außer lächerlichen Druckfehlern, die Prosa als Verse, Verse als Prosa aufstellten (mein gewöhnliches Schicksal), auch sinnentstellende, als u. s. w. Das Unglückelchen ist einmal geschehen und nicht zu bessern. Sie wollen ein Exemplar für sich? Viel Ehre für mich und das Exemplar. Lassen Sie Speckter n, Elise Campe, dem Bürgermeister Bartels und dem Syndicus Sieveking eines, mit einem Gruße von mir, zukommen, und schicken Sie mir die noch übrigen sechs. Aber ich möchte gern, daß Sie mir von Brockhaus noch 13 oder 25 verschaffen könnten, damit ich vor allem künftigen Abschreiben oder Abschreibenlassen sicher sei. Bei dieser Gelegenheit erinnern Sie ihn, daß ich von seinem neuen Conversationslexicon nur die erste Lieferung erhalten habe und der Fortsetzung mit Verlangen entgegensehe. — Verbinden würden Sie mich, wenn Sie mir, vor einer ausführlichen Ankündigung Ihrer künftigen Stolberg'schen Werke, für das Conversations-Blatt bestimmt, welche Sie im October besonders abdrucken lassen wollen, 10 bis 12 Exemplare zukommen ließen. Deren Bekanntmachung an meine Freunde kann Ihr Schaden nicht sein. Herzliche Grüße an Ihre Familie, Perthes eingeschlossen, und innige Wünsche für das kommende Jahr und alle folgenden.

G. Bramstedt, den 13. Januar 23.

An Freund Perthes.

Herzlichen Dank für Ihren centnerschweren Brief.

Ich beantworte ihn, nach meiner ängstlichen, pedantischen Weise, Punkt vor Punkt.

Mein Aufsatz gehörte nicht in das Conversations-Blatt, noch in irgend ein einigermaßen kritisches Journal. Er enthält ja nur Resultate, Ansichten, Meinungen, und bleibt alle Beweise und Belege schuldig. Daher bin ich auch mit Brockhaus' oder Lindau's Anmerkung ganz wohl zufrieden. Sie trifft für mich den Nagel auf den Kopf. Was ich schrieb, soll eigentlich nur Anleitung zum Gespräch zwischen mir und meinen Bekannten sein, nicht Herausforderung, nicht Widerlegung, am wenigsten Belehrung. Es soll mich nur vor der Unbequemlichkeit bewahren, irgendwo gesucht zu werden, wo ich mich nicht befinde. Aber die sinnentstellenden Fehler des Abdrucks würden mir sehr unangenehm sein, wenn ich nicht von jeher daran gewöhnt wäre.

Es geht mir mit Ihnen und Besser, wie der Prinzessin im Feenmährchen. Sie haben mich wenigstens 50 Abdrücke hoffen lassen und schicken 12. Besser fertigt mich mit einem einzigen ab. Gott bessere uns alle Drei, wenn ihn die übrige verkehrte Welt nicht etwa gar zu dringend beschäftigt.

Brockhaus' Tod würde mich um den einzigen Buchhändler und Herausgeber bringen, der nicht verschmäht, etwas von mir zu drucken. Muß der brauchbare und thätige Mann darum sterben, so will ich lieber verstummen, als so viel Unglück durch meine Geschwätzigkeit zu verschulden. Er hat sich gegen mich sehr großmüthig be-

wiesen. Ich kann ihn nur mit Voß in Berlin vergleichen. Aber auch der starb, als er ein Herz zu mir gewonnen. Ich müßte mich für die Pest meiner Gönner halten, wenn ich abergläubisch wäre. Die mich nicht mögen und verwerfen, gedeihen, durch Gottes unerforschlichen Rathschluß, überaus wohl. Die Todesstunde der Dynastie Osman hat, wie es scheint, unwiderruflich geschlagen. Ich werde ihr keine Thräne nachschicken. Allein ich kann nicht beistimmen, wenn man ihre Fehler oder Verbrechen auf Rechnung der Religion schreibt, die Mohammed verkündigte. Auch diese steht tief unter der geläuterten christlichen. Sie ist ungleich weniger vollkommen, doch steht sie menschlicher Gerechtigkeit, Treue und Milde nicht im Wege, und berechtigt keinen gewissenhaften und unterrichteten Mann, einen Kreuzzug gegen sie zu predigen. Was die Griechen waren, weiß ich; was sie sein werden, fürcht' ich zu wissen. Ich zweifle nicht an ihrer Freilassung. Von dem empörendsten Mißbrauch ihrer Freiheit bin ich überzeugt. Die sie bewundern, wo ich schweige, werden sie einst lauter lästern, als recht ist.

Sie mögen den Kopf schütteln und sich an meinen Ausdrücken stoßen, wie Sie wollen; das höchste sittliche und psychologische Wunder ist und bleibt für mich, daß der weiseste, menschenliebendste, allen Ceremonien, aller Menschenmäkelei abgeneigteste Lehrer seiner Zeit und aller Zeiten grade aus dem unduldsamen, nur an ihrem Volk und ihren Gebräuchen zugleich hochmüthig und knechtisch hängenden Geschlechte der Juden hervortreten können. Wie

eine Seele, ein lebendiger, geistiger Odem, ein Vermögen zu denken in den Menschen eingeht, weiß ich so wenig, wie Sie. Daß aber ein Körper sich beseelt und entseelt, daß Denkkraft in ihm erwacht, sich ausbildet und erstirbt, muß ich, wie wundervoll es auch bleibt, doch wohl glauben, denn es geschieht ja, und Sie können unmöglich daran zweifeln, obgleich Sie die nämliche Erscheinung mit anderen, besseren, glücklicheren Worten bezeichnen. Wollen wir denn über Worte mit einander rechten?

Löffler's Töchter sind gewiß sehr liebenswürdig und geistreich, wenn sie ihrem verständigen, hellen, milden Vater gleichen, den ich nie vergessen werde.

Willkommen zu Ihrer entstehenden Neigung für die Kirchengeschichte. Sie ist die unterhaltendste und anziehendste von allen. Sie ermüdet nie und hat viele vortreffliche Sprecher. Ja selbst der mittelmäßigste verdient aus seinem Standpunkte gehört zu werden, denn er trägt etwas vor, was nur aus diesem Standpunkte gesehen werden konnte. Ihre gewandten Führer sind ehrenwerth. Schröckh's Geschichte hat an Unparteilichkeit und fleißiger Benutzung ihres Gleichen nicht, und würde in ihrer Art willkommen sein, wenn die ersten vier Bände, die auf einen zu kurzen Zeitgeist berechnet waren, so vollständig wären als die übrigen, denn Unvollständigkeit ist der Tod aller genügenden Erkenntniß. Jetzt muß ich Sie um Ihrer und der Wahrheit willen bitten, auch Mosheim's Kirchengeschichte und Erasmus' Fortsetzung der Büßung zu lesen. Mosheim ist die Wahrheitsliebe und

die Milde selbst. Mit reinerem Herzen und hellerem Blicke hat Niemand jemals die Verhältnisse der Zeit und die Herzen der Menschen durchblickt. Erasmus ist ferner gelehrt und verständig. Dennoch ist auch Fleury's Kirchengeschichte in Rambach's Uebersetzung und mit seinen belehrenden Anmerkungen für Den, der sich unterrichten will, unentbehrlich. Er ist kein Römling, kein Päpstler, aber ein treuer Katholik, in welchem kein Falsch ist. Er läßt, mehr als alle seine Vorgänger, die Leute, Freunde und Feinde des Christenthums, selbst reden. Man kann von seinem Urtheil abweichen, aber auf seinen Bericht kann man sich verlassen. Stäudlin's Geschichte der Moral, die den dritten Theil von Michaelis' Moral ausmacht, ist höchst nothwendig zu lesen; denn die Fortschritte der Moral, durch, in und mit der Religion, sind es ja eigentlich, welche der Religion ihren praktischen Werth ertheilen.

Was Gibbon über die Aufnahme des Christenthums unter den Heiden anführt, ist wahr und treffend. Er und ich wissen, wie Heiden zu Muthe ist. Aber über die Gestaltung des frühesten Christenthums unter Juden- und Heidengenossen, Gelehrten und Laien hat sich Niemand so vollgültig erklärt, als Semler, dem ich an Scharfsinn, Gerechtigkeit und Billigkeit Keinen zu vergleichen weiß. Wollte Gott und die gute Sache der Belehrung und Wahrheit, ich dürfte hinzusetzen, auch an Schönheit und Eindringlichkeit des Ausdrucks! Er wäre das Orakel der Welt, wenn die Welt Ohren für ihn hätte.

Ihrem und meinem geliebten Grotius hat Schröckh in seiner Biographie der Gelehrten musterhafte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wollen Sie seinen Briefwechsel, der in Braun's Verlag einen Foliobаnd ausfüllt, nicht lateinisch lesen — ich weiß ja durch Johannes Müller, daß Sie es können — so müssen Sie darauf verzichten. Aber fast fürchte ich, Grotius wird dabei gewinnen. Denn diese reine, edle und fromme Seele hat doch hin und wieder durch Gelehrsamkeit, Vorliebe für das Alterthum, Juristerei und schwer gereizte Empfindlichkeit der Menschlichkeit einen vorübergehenden Tribut abzutragen. Das Ideal unbestochenen und unbestechlichen Urtheils, leidenschaftlicher Frömmigkeit und höchstmöglicher Gerechtigkeit gegen Andersgesinnte, das Sie suchen, vir bonus dicendi peritus, ist Mosheim. Er unter Allen, die ich kenne, er allein, oder Keiner! Nur Plank darf sich ihm vergleichen.

Dieser Brief ist Ihnen schon zu lang, und wie Vieles hätte ich noch hinzuzusetzen! Sie, der wohl recht glücklich, außer dem Bereich meiner Schritte zu sein, um ungleich längeren, nicht abbrechenden mündlichen Unterredungen über einen Gegenstand zu entgehen, der mich desto geschwätziger macht, je weniger ich einen Menschen finde, der mich darüber anhören will. Es wird mir jetzt damit gehen, wie dem Manne in der Edda, der platzen mußte, wenn ihn Niemand befragte. Jetzt beug' ich meine Kniee vor Mathilde und Leonore, und befehl' Euch Alle Eurem und meinem Gott.

Nachschrift an Freund Besser.

Da Ihr meine Briefe zuweilen lesen mögt, so biet' ich Euch diesen zur Durchsicht und Beförderung. Vergeßt die Abdrücke des Conversations-Blattes nicht ganz und gar. Nehmt meinen herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahre und empfehlt mich Frau, Kinder, Großmutter, Mutter und Speckter.

G. Bramstedt, den 28. Februar 1823.

Geliebter Besser. Unerachtet Ihr mich behandelt habt, wie die drei Weisen den Herodes, und durch einen andern Weg wieder in Euer Land gezogen seid, oder wenigstens meiner Hütte vorübergefahren, ohne den Bewohner Eines Grußes zu würdigen, so habe ich mich doch acht Wochen lang, täglich fünf Stunden hindurch, mit Eurem Stolberg beschäftigt, und das, um das zeitgemäße Wort über ihn reif werden zu lassen, dessen ich mich vor verständigen Lesern nicht schämen darf.

Es ist etwas lang geworden, wie Ihr seht und wahrscheinlich tadelt. Aber ehe Ihr diesen Tadel unwiderruflich aussprecht, bedenkt, daß es kein unbeweisbarer Lobspruch, sondern eine Inhaltsanzeige werden sollte, die dem schätzbaren Buche allerdings abgeht. Nur diese Inhaltsanzeige konnte mir zugleich Gelegenheit geben, die Stellen, ungesucht aber glänzend, hervortreten zu lassen, in denen sich das Herz und der Verstand des Grafen unverkennbar ausspricht, woran mir freilich eigentlich gelegen

war. Denn ich gestehe Euch, daß mir die Schutzreden Stolberg's, welche sein Herz auf Kosten seines Verstandes in Schutz nehmen und von ihm als einem Geistesschwachen reden, der fremder Stütze bedurft hätte, z. B. Krummacher, fast noch widriger sind als die, welche Eins mit dem Andern verleumden. Diesen werden Wenige glauben, jene könnten die lesende Menge bethören, welche sich vielleicht gar damit trösten dürfte, zugleich weise und großmüthig zu sein. Solcher Großmuth bedarf der vielseitig gebildete, eigenthümliche Stolberg nicht. Er darf sie verschmähen und seine Freunde müssen dagegen kämpfen. Auch diejenigen seiner Freunde, welche, wie ich, nicht zu seiner Schule gehören.

Denn es ist freilich wahr, daß mich seine Reise begeistert und verlockt hat, hie und da auch mir den Hippogryphen zu satteln

»Zum Ritt ins alte Hesperische Land;«

indessen spricht mich mein Gewissen von der Absicht rein, ihn bekritteln oder mich selbst — welches eine lächerliche Anmaßung wäre — in solcher Nachbarschaft geltend machen zu wollen. Aber darauf kam es an, das schien mir in der That wichtig und zeitgemäß, den unbefangenen Leser zu überzeugen, daß der Sprecher, welcher Stolberg's Buch einen dauernden Werth beilegt, selbst mit dem Gegenstande, den es betrifft, nicht unbekannt sei, auch seinen eigenen Sinn habe, und sich durch kein Ansehen, selbst durch Stolberg's nicht, bewegen lassen,

diesen Sinn aufzugeben. Nur aus einem solchen Munde wird jeder Lobspruch unverdächtig, und muß um so viel leichter Glauben finden, weil man seine Wahrheitsliebe nicht bezweifeln kann.

Ich wäre doch sehr neugierig, unseres Perthes' Meinung darüber zu wissen; und er wird mich sehr verbinden, wenn er sie mir zukommen läßt, wär's auch in den kurzen christlichen Worten:

Hol' Dich der Teufel!

Brockhaus, der einmal an der Sucht krank liegt, mich drucken zu mögen, wird diesen Stab nicht über meinen Aufsatz brechen und ihn wohl irgendwo anbringen; wenn's Gott nicht gefallen hat, den einzigen Verleger in sein himmlisches Freudenreich aufzunehmen, dem ich gut genug bin. Sollte aber weder Perthes noch Brockhaus meiner begehren, so laßt mir den Aufsatz wieder zukommen, denn es ist das in ihm, was ich so nicht wieder zu Papier bringen kann, und woran mich selbst zu erinnern mir bei anderer Gelegenheit vielleicht nicht gleichgültig ist. Es ist zwar nur eine Abschrift, aber ich bin zum Abschreiben unwiderruflich verdorben, und sie enthält manchen Zusatz, der Eingebung des Augenblicks war, den kein anderer Augenblick ganz auf diese Art wiederbringt.

Wollet Geduld und Nachsicht mit mir haben und Euch überzeugen, daß, die Eurigen ausgenommen, Niemand auf der Welt mich an Anhänglichkeit und Ergebenheit übertreffen kann. Grüßt Speckter und Sieveking, und umarmt Frau und Kinder von mir.

Von Perthes.

Gotha, den 1. Juni 1823.

Wiederholt habe ich Ihnen, hochverehrter Freund, durch Besser danken lassen für die ausführliche, den Inhalt der Stolberg'schen Reisen so klar darlegende Anzeige. Erhielte man doch von guten Büchern, die man ja nicht alle haben und lesen kann, solche Auszüge statt Recensionen, worinnen Selbstweisheit ausgelegt wird, die nicht unterrichtet. — — Da wir jetzt, wunderlich genug, kein eigentlich litterarisches Journal haben, so blieb für Ihren Aufsatz wieder nur der Hermes, obwohl ich gern, da dieser kein großes Publikum hat, einen andern Ort gewählt hätte. — — — — — — Ihre ängstlich pedantische Weise, Punkt für Punkt zu antworten, sollte jeder haben, der briefwechselt. Von so Vielen bekommt man wohl liebwerthe Briefe, aber an das, was ihnen geschrieben wurde, kehren sie sich nicht, sondern predigen aus sich in den Wald hinein. In Ihrem letzten Briefe äußern Sie die Furcht, platzen zu müssen, wie Einer in der Edda, weil Niemand Sie hören, kein Buchhändler Sie befreien will von der Fülle des Geistes. Verhüte das der Himmel! Leeren oder lehren Sie sich aus in Briefen an mich, ich fülle und unterrichte mich gern. Sollten Sie auch Lateinisch schreiben wollen, thut nichts, da Sie ja, wie ich von Ihnen schon mehreremal gehört habe, wissen, was der gütige Joh. Müller von mir geschrieben hat, aber anders gemeint ist. Den Inhalt mir unbekannter Wörter

löse ich magisch so gut, wie Lichtenstein und Tychsen aus der Keilschrift, die der Eine von der Rechten zur Linken, der Andere von der Linken zur Rechten lasen, und Beide aus derselben Inschrift recht artige Stückchen erzählten, freilich verschiedenen Inhalts. Fragen Sie nur meinen gelehrten Freund, Ihren Ueberzeugungsgenossen Gurlitt, der meiner Erudition öfterer erwähnt und von seinem Vorgänger sich's erinnern wird.

Wie hat Ihnen die Beantwortung Ihrer Zweifelsrede gefallen? Sie vermeinten einen schlechten Christen als Gegner zu attrapiren, und haben einen guten Philosophen funden! Obenein noch einen Maurer-Kameraden. Unter dem Siegel der Bruderverschwiegenheit will ich Ihnen vertrauen, daß es Krause in Dresden ist.

Herzlichen und verbindlichen Dank für Ihre Nachweisung der Werke über Kirchengeschichte, soweit anderweitige Arbeiten und Beschäftigungen es verstatten, werde ich sie benutzen. In einer Vorrede zu Le Maistre's Ursprung der Constitutionen las ich kürzlich:

»Der wahre Protestantismus duldet jede redliche »Begeisterung für das Christenthum, wie strenge sie »sich auch darstellen, wie keck sie auch auf den vollen »Besitz derjenigen Wahrheit vertrauen möge, welche »ohne Ende zu suchen und zu erforschen der wesent»liche Charakter des Protestanten ist.«

Dies hätten Sie wohl können gesagt haben?

Lesen Sie in den Wiener Jahrbüchern, 1822, 4tes Stück, Collin über dramatische Litteratur; der Vortrag

ist etwas brillant neumodisch, und bei einer Ueberarbeitung der Abhandlung hätte die Breite gemindert werden müssen, aber es sind vortreffliche Sachen darin, besonders großartig historische Blicke.

Lesen Sie auch Hoffmann's Leben und Nachlaß, sehr merkwürdig, und nun erst mag man dieses Mannes Schriften (Kater Murr u. s. w.) lesen. Sehr oft ist mir dabei Zoëga eingefallen; Auf- und Untergang beider Männer haben Aehnliches, nur erscheint Zoëga's Geist geordneter, sein Sinn tiefer und Er gefühlvoller.

Ihren Freunden, den Türken, wird jetzt Zeit gelassen, sich zu verpusten. Die Todesstunde der Dynastie Osman möchte nicht so nahe sein, wie Sie meinen.

Bei unseren Deutschen Liberalen kommt nun der Schaden Joseph's recht zu Tage: O'Meara und Las Cases entbinden sie von Innen nach Außen des Napoleonismus. Für Freiheit und Recht haben diese Menschen keinen Sinn, wohl aber für Gleichheit Aller unter Einem!

Wollen Sie die Glückseligkeit des Menschengeschlechts unter Napoleon, gründlich erwiesen, auch lesen, so finden Sie in den Europäischen Annalen einen Aufsatz von Lindner, der in hohen Phrasen vexirbeutelartig Unwiderlegliches darlegt.

Auf eine Anfrage, Historisches betreffend, habe ich einen sehr schönen Brief von Rehberg erhalten, der diesen Sommer Gotha besuchen will. Kommen Sie doch auch; ich erinnere mich eines sehr freundschaftlichen Brie-

fes, den Ihnen Rehberg geschrieben hatte und Sie uns vorlasen.

Gern plauderte ich noch fort, aber auch ich fürchte, Sie mögen nicht mehr hören. — — —

Ihr treu ergebener
Fried. Perthes aus Hamburg.

Fällt Ihnen dabei nicht ein: Adam von Bremen und Schmidt von Lübeck? — Es ist bloß um Gurlitt's und des Conversationslexikon willen.

G. Bramstedt, den 16. Juni 1823.

Wie beneide ich Sie um Rehberg's Unterhaltung! Er ist der tiefste, umfassendste und unermüdetste philosophische Kopf, den ich kenne, und doch zugleich dem gesunden Menschenverstande und der Erfahrung so treu, daß er sich nie von der Speculation verleiten lassen, irgend etwas Unhaltbares und nicht Anwendbares in Schutz zu nehmen. Damit verbindet er eine Gelehrsamkeit, Belesenheit und Gedächtniß, die allen Glauben übertreffen. Daß einen solchen mit Geschäften überladenen, und bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogenen Mann, an der Schwelle der Siebenziger die Pack- und Mühleselarbeit mechanischer Geschäfte endlich anekeln müssen, daß er in besagter Eselei von jeher übertroffen worden, kann ich mir denken, unerachtet mir Niemand davon gesagt hat. Ich habe ihn in

meinen wilden Jahren von fern gekannt, und wundere mich weniger darüber, daß ich ihn schon damals geehrt, als daß er sich gefallen lassen, ein Wort mit mir zu wechseln. Denn verschiedeneren Sinn hat es wohl nie gegeben; und auch jetzt noch haben wir keine andere Berührung, als den schlichten Menschenverstand. Grüßen Sie ihn dennoch von mir, und sagen Sie mir durch Besser — denn Ihre Briefe verspäten den Bescheid zu sehr — wo seine jetzige Heimath ist, damit ihn wenigstens meine Träume nicht verfehlen, nun er Hannover verlassen hat.

Die schlichten Christen werden nun und nimmer meine Gegner sein, so wenig als ich der ihrige. Sie sind vielmehr meine natürlichen Bundesgenossen. Sie gehen nur weiter als ich, wohin ich nicht zu folgen vermag, und ohne Neid und Vorwurf im Lager der Heiden ruhig zurückbleibe. Sie können mich höchstens bedauern.

Nach ihrer eigenen Lehre würd' ich ja glauben, was sie glauben, wenn es Gottes Wille gewesen wäre. Er hat mir den Glauben nicht gegeben, und ich bin zu ehrlich, ihn zu heucheln. Denn was könnt's meiner Seligkeit nutzen, Menschen zu hintergehen und Gott zu beleidigen? Er allein weiß, warum ich bin, und mit Ergebenheit und kindlichem Vertrauen geh' ich einer Zukunft entgegen, die nicht schlimmer sein kann, als ein schöpferischer Vater sie bestimmt. Daß nichts besonders an mir ist, weiß ich besser als Jemand, aber ich verlange auch nichts besonders zu werden. Meine Ansprüche können Gott nicht stören, und sind keinem Menschen im Wege. Mögen sie es nur thun, was ihnen ihr

Gewissen erlaubt! Was ich nicht ändern kann, will ich nicht ändern.

Mit den Philosophen, die, wie mich Kant überzeugt hat, nicht mehr wissen können als ich, und sich doch für weiser halten, ist der Fall ganz anders; die wollen gelten und wirken aus eigener Kraft, nicht mit der Hülfe Gottes. Denen muß meine Unwissenheit vorsätzlich und unüberwindlich scheinen. Die verurtheilen, was nicht mit ihnen Schritt hält. Ich bin kein Deist, wenn Deist so viel heißen soll, als Einer, der seinen Glauben beweisen kann. Ich weiß, daß ich nichts weiß, daß ich nur aus Bedürfniß der Beruhigung an Gott glaube, und daß dieser zuversichtliche Glaube zu meiner Beruhigung hinreicht. Andere, selbst der vortreffliche Garve, hinter dem ich ungern zurückbleibe, weil ich ihn immer verstehe, setzen noch andere Glaubensartikel hinzu, von denen ich mir nicht getraue, sie zu Bedingungen des meinigen zu machen. Einige, z. B. fortdauerndes individuelles Bewußtsein, würden mich sogar belästigen. Und ein so großer Mensch als Albrecht von Haller hat schon gesagt, zu meinem großen Trost: »Ich zweifle, ob es nach dem Tode ein Gedächtniß giebt.« Wo ein solcher Heros zweifelt, ist mir schwachen unermüdeten Tagewerkssohn wohl erlaubt zu wünschen, daß dem nicht also sein möge. Soll es aber dennoch, so wird Gott mir Kraft geben, es zu ertragen. Krause ist kein guter Philosoph, sondern ein Philosophaster. Hoffentlich ein redlicher, wohlgesinnter Mann, aber voller Eigensinn und Eigendünkel. Er nennt sich einen Wissenden, ich bekenne

mich zur Unwissenheit. Er ist ein Dogmatiker, ich ein Skeptiker. Sein Tadel ist mir willkommen, nicht sein Lob. So verblendet ihn seine Einseitigkeit, daß er sogar meinen Standpunkt verkennt. Die trübe Ansicht, womit mein Aufsatz beginnt, womit die lateinischen Worte Se-neka's schließen: »Wenn du näher hinzutrittst, wirst du auch Trauriges erblicken,« trägt ja nicht zu meiner Beruhigung bei, und soll nicht dazu beitragen; aber sagen soll sie, gestehen, was ich fühle, daß meine Zuversicht auf Gott mir Beruhigung gewährt, obgleich ich die trübe Ansicht meines Bewußtseins nicht verberge. — — — — — — — — Wie wenig ich auch sein mag, ich fühle, daß ich etwas bin, und dieses Etwas legt sich selbst und Anderen Rechenschaft ab, wobei es sich befriedigt. »Vergeistigung des Christenthums« wird mir untergelegt. Den Ruhm verdien' ich nicht, ich will nicht vergeistigen, das heißt à la Krause, fremden Worten einen höheren Sinn beilegen, als sie ursprünglich hatten. Was ich an dem Christenthum lobe, bewundere und mit ihm theile, das hat das Christenthum mich gelehrt, das gehört ihm als Eigenthum. Das wird ihm nicht von mir untergeschoben. An dieser »Vergeistigung«, an dieser »angeblichen« erkannte ich Krause auf den ersten Blick, und nannte ihn Brockhausen. Weder Sie noch dieser haben ihn mir verrathen. Ein ungeheurer Druckfehler, daß die redlichste Gesinnung nicht die Hoffnung aufgeben müßte, die bewährte Gestalt der Dinge umzuschaffen, und Unternehmungen gelingen zu sehen, bei welchen sie alle Vorschriften und Klugheit über-

hört, wird von Krause als Wahrheit gebilligt. Ich habe dagegen protestirt, und Brockhaus hat versprochen, die Protestation aufzunehmen. Ohne Klugheit kein dauernder Erfolg. Der Satz ist so alt als die Welt. Krausens Maurerei war nie die meinige und wird nie die meinige werden.

Brockhaus sei wie er immer wolle, er hat ein Verdienst, das bei mir alle Fehler überwiegt: Er ist duldsam. Er weiß und sieht, wie sehr meine politischen Ansichten den seinigen geradezu widersprechen, und doch mag er mich drucken. Mir liegt gar nichts daran gedruckt zu werden, aber solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Er druckt auch Raumern. Aber Raumer könnte seinen Eigennutz bestechen? Was kann ich? Bei mir kann von Eigennutz nicht die Rede sein. Raumer über Mönchwesen und Klosterleben (Hermes XV. 1822) ist ein unübertreffliches Meisterstück ächt philosophischer Billigkeit. In einer Sammlung Platz zu finden, die solchen Aufsatz enthält, ist mehr Ehre, als mein Machwerk über Stolberg's Reise verdient. Dennoch ist auch dieses ein Werk der Begeisterung. Dennoch hat es mir ein Vierteljahr des Nachdenkens gekostet, und ich hätte es nicht fertigen können, wenn ich nicht wenige Monate vor Stolberg in Italien gewesen, und Land und Menschen selbst gesehen hätte, und zum Theil die nämlichen, wie er. Dennoch bleibt es nur individuelle Ueberzeugung, aber doch motivirte. Wer nicht vor ihm lernt, kann von ihm lernen. Das letzte ist nicht selten gewinnreicher, als das erste.

Aber solche Recensionen kann Niemand des Erwerbes wegen machen. Sie kosten mehr Zeit als sich bezahlen läßt. Sie bezahlen, durch ihre Schöpfung selbst, unüberschwenglich. Aber zu vielen solchen Schöpfungen hat Niemand Zeit noch Stoff genug. Er nutze, die er hat. Mehr läßt sich von Menschen nicht begehren.

Der Mittheilung unseres Besser's verdank' ich die Bekanntschaft mit Plank's Geschichte der christlichen Gesellschaftsverfassung. Kein Buch in der Welt enthält eine so genügende, billige und verständige Geschichte der Entstehung und Bildung und Ausartung der katholischen Kirche, dagegen tritt selbst mein geliebter Fleury zurück. Zu dieser Höhe erhebt sich nur der Protestant, im edelsten Sinn des Worts. Er verurtheilt nie, er rechtfertigt, er entschuldigt immer. Bis Gott ins Gericht geht, können Menschen nicht weiser entscheiden. Lies und lerne!

Dieser Brief geht nicht für Sie verloren, wenn er Sie zu diesem Buche führt.

Lemaistre, den ich nicht kenne und schwerlich kennen lernen werde, da mich vor allen Constitutionsgründen eckelt, hat aus meiner Seele geredet, in Dem, was Sie abgeschrieben.

Hoffmann's Leben, wornach mich gelüstet, wird mich schwerlich dahin bringen, ihn mit Zoëga zu vergleichen. Hoffmann ist geistig-sinnlich und voller Phantasie. Der letzteren war Zoëga gar nicht fähig und sehr sinnlich, aber er ließ seinen Geist und seine Grundsätze nur auf Triebe der Sinnlichkeit wirken. Dabei war er ein Wunder von Ge-

lehrsamkeit, Gründlichkeit und kalter, besonnener Kritik. Das ist wieder Hoffmann ganz und gar nicht. Hoffmann musikalisch vom Kopf bis zur Zehe; Zoëga ein Gegenfüßler aller Musik, bis zur Ungerechtigkeit.

Die Dynastie Osman ist ohne Rettung verloren. Monat und Jahr kann ich nicht bestimmen. Gott sei Dank und der Natur, daß Ihr unbestechlicher Tugendsinn den nichtswürdigen Buonaparte selbst in O. Meara's und Las Cases Apotheose nicht mag! Denken Sie nun vollends, was der solchem Gesindel vorgetragen, was die aus eigener Empfindung hinzulügen. Er hat die Welt auf Jahrtausende vergiftet.

Gruß an meine Gebieterin Mathilde und Leonore

Der Ihrige ewig.

Meinem geliebten Besser herzlichen Dank für seine Gaben. Bitte um Beförderung des Obigen, und wenn ich lebe und gesund bleibe, mit nächster Post Erfüllung des Begehrten. Die Aufgabe ist nicht viel geringer, als die von dem Bileam, da er Israel sagen mußte. Und doch wird immer der Segen von Kopf und Herzen gehen. Aber wie soll ich das dem Leser verständlich machen!

Auch Euer Haus grüß' ich von ganzer Seele.

Von Perthes.

Gotha, den 10. Juli 1823.

— — — — — Wenn ich meine inneren Erfahrungen und Wahrnehmungen und die daraus sich bildenden An-

sichten und Ueberzeugungen so bestimmt rund und geläufig zu Papier bringen könnte wie Sie, so würde ich bei Gelegenheit Ihrer Aeußerungen gegen Krause hier Vieles zu sagen haben, das geht aber nicht. Sehr danke ich Ihnen aber für diese Mittheilungen, die mir sehr belehrend waren.

Wenn Sie mit Haller sagen: »ich zweifle, daß es nach dem Tode ein Gedächtniß giebt« — so stimme ich ein, wenn die Art des Gedächtnisses gemeint ist, wie wir es unter den Bedingnissen der Zeit dieser Erde besitzen. — Ewigkeit! Wer hat damit noch je einen Begriff, einen Sinn verbunden, obwohl wir sie aussprechen wie Nichts? — und doch, das Wort ist da, uns aber ist sie nur eine andere Art Zeit, worin wir auch eine andere Art Gedächtniß haben können.

Wer lebhaften Geistes und lebendigen Sinnes mit Innigkeit die Momente der Gegenwart zu erfassen vermag, so daß ihm jeder derselben ein Reelles, ein Wirkliches ist, der nun aber doch inne wird, wie der eben festgeklammerte Moment von dem folgenden verdrängt wird, und so immerfort, bis einer nach dem anderen zum Theil wieder gänzlich verschwindet, der muß wohl zum Zweifel am Menschengedächtniß als eigentlichen Theil unseres ewigen Seins gelangen, doch wird er eben auch wieder der Resultate des Aufeinanderfolgenden inne, und sicher im Bewußtsein. Sie aber zweifeln auch „an einem fortdauernden individuellen Bewußtsein“ und ich wage nicht zu widersprechen, da mir nach eigenen inneren Wahrnehmungen das Dasein, das Sein ohne Bewußtsein ganz sicher ist. Hierüber möchte nichts auszusprechen sein, ja kaum zu denken, da das Den-

ken eine Eigenschaft des Seins ist, und nicht umgekehrt das Sein gedacht wird.

Wer es vermag, Momente des Versenkens in Liebe und Sehnsucht zu haben, wohl unterschieden von Dem, was wir Gefühl nennen, und Gefühl im Sinnlichen ist, der wird Momente des Seins ohne Bewußtsein leben. Immer hierbei ist mir am klarsten, Hamann, wenn er an Jacobi schreibt: »Am Sein ohne Bewußtsein ist Ihnen nichts gelegen — am Baum des Erkenntnisses mehr als am Baum des Lebens und doch ist nicht das Sein, sondern das Bewußtsein die Quelle alles Elends.« — — — —

Sie sprechen Zoëga die Phantasie ab! — Lesen Sie im ersten Theile seines Lebens die Briefe aus Kierteminde. Was er später geworden ist, weiß ich nicht.

Lassen Sie sich doch ja von Besser Raumer's Vorlesungen über die alte Geschichte leihen, es ist ein gar treffliches Buch.

Gagern, mein Antheil an der Politik, müssen Sie auch lesen. Der Hamburger Correspondent hat mich recht ergötzt, wo dieser Tage in einem Blatte die Cortes den König von Spanien absetzen, der König von Portugal aber die Cortes verjagt.

Nun Schlimmes zuletzt: Brockhaus sendet mit einliegendem Blatte Ihren Aufsatz über Stolberg's Reisen zurück. Was ist zu thun? Genehmigen Sie es, so sende ich es an die Redaction der Wiener Jahrbücher. Auf jeden Fall sorge ich dafür, daß das schöne Werk Ihrer Begeiste-

rung nicht verloren geht. Schreiben Sie mir bald, ob ich die Sendung nach Wien machen soll.

Von der Mitte September bis zur Mitte October werde ich in Hamburg sein, und habe Hoffnung Sie zu sehen. Meine Kinder empfehlen sich Ihrem Andenken. Von Herzen Ihr

Friedr. Perthes.

An Freund Perthes.

G. Bramstedt, den 28. Julius 1823, eiligst.

Herzlichen Dank für Ihren freundschaftlichen Brief, der, durch eine Hiobspost veranlaßt, goldene Pillen vorausschickt, um die bittere zu versüßen. Fast könnte ich der bittern gut werden, weil sie ein Schreiben von Ihnen mir zugewendet. Ich antworte, nach meiner Unart, Punkt vor Punkt.

Sollte ich mich über Dr. Krause vielleicht weniger bestimmt ausgedrückt haben, als Sie mir nachrühmen? Es ist unstreitig ein sehr gelehrter und schaffsinniger Mann. Ich kenne ihn nicht persönlich, ich weiß nichts von seinen bürgerlichen Verhältnissen; aber aus seinen Freimaurerschriften muß ich ihn für einen wohlwollenden, menschenliebenden und begeisterten Reformator halten. Nur Mangel an Menschenkenntniß und Unduldsamkeit, Eigensinn und Eigenliebe, selbst in Wolkischen und ultrawolkischen Sprachbildungen, tritt aus ihnen hervor. Solche Leute verfehlen auch das Gute, was sie bezwecken; und nicht Alles ist gut und erreichbar, was sie bezwecken möchten. Ihr Urtheil, ihr Betrieb, kann nie der meinige werden.

Vielleicht denken wir über Menschengedächtniß und Bewußtsein vollkommen einstimmig, und weichen nur in Worten von einander ab. Es ist ein schmerzlicher Verlust für mich, daß wir nicht einige ruhige Tage der Unterhaltung mit einander auf dem Lande verbringen können. Unstreitig würden Ihre Bemerkungen mir Gelegenheit gegeben haben, meine eigenen Begriffe zu berichtigen und zu bestimmen. Schriftlich kommt man leicht weiter von einander. Mündlich versteht man sich am sichersten und besten. Ich habe nie mit Ihnen vertraulich geredet, ohne mich zu überzeugen, daß wir bei ganz verschiedenen Bedürfnissen und Stimmungen, doch einen großen Theil Weges, im Denken und Wollen, friedlich neben einander gehen.

Ueber H.'s Betrachtungen habe ich einen langen Senf an Besser geschickt. Er muß weder ihm noch H. gemundet haben, denn Besser schreibt nichts darüber, wiewohl ich ihn darum bat. Da er diesen Brief liest, so bitte ich ihn, diesmal hoffentlich nicht umsonst, Ihnen mitzutheilen was er verwirft. Ich kann einmal nicht anders, und Sie haben Gleichmüthigkeit und Fassung genug, um von einem alten verdorbenen Stamm nicht zu begehren, daß ihm eine neue frische Rinde wachsen solle. Ich bin so billig gegen das Christenthum, als ein eingewurzelter Heide zu sein vermag, und finde zu meiner großen Freude, in des ehrwürdigen Nößelt's Vertheidigung der christlichen Religion, daß auch ein Christ von mir denken kann, ich sei nicht fern vom Reiche Gottes. Ein Platz im Vorhofe

Eures Tempels ist Alles, worauf ich Anspruch mache, und verweigert Ihr mir auch den, so ist auch die Wüste meines Herrn.

Wir irren allesammt und Jeder irret anders! Verurtheilen müssen wir ja gewissermaßen, aber Niemand wird mich bereden, daß wir auch verfolgen müssen.

Thätigkeit, Belebung und Beförderung Dessen, was Sie für gut halten, Theilnahme an fremden Wünschen, ist das Bedürfniß Ihrer geistigen Natur Aber der fremde Betrieb verwickelt Sie in fremde Maßregeln. Wollten Sie dem entgehn, so mußten Sie nicht bloß Hamburg, Sie mußten das Leben verlassen. Flüchten Sie sich in die Wälder, so werden Sie bald auch anfangen die Wälder anzubauen und respective zu erbauen. Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt! Seine Natur vermag Niemand auszuziehen. Paulus ward ein Jünger Christi, ein redlicher, ein gewissenhafter; aber Saulus blieb er doch, und ward ebensowenig Christus, als er Gamaliel gewesen war. Gott hat das so gewollt, und wir quälen uns vergebens, wenn wir gegen unsere Persönlichkeit ankämpfen. Es ist erlaubt, mit mir zu glauben, daß eben aus dieser scheinbaren Disharmonie, die große Concordanz entsteht, die freilich nur ein göttliches Ohr zu fassen vermag. Ich wünsche nicht, daß diese Erfahrung Sie jemals wieder zum Einwohner Hamburgs mache; denn ich weiß nicht, ob Sie glücklicher dadurch würden. Daß es mich glücklicher machen würde, ist mir unumstößlich gewiß, und ich bin daher zu menschlich schwach, um es für so durchaus un-

möglich zu erklären, als ich es leider für höchst unwahrscheinlich halten muß.

Zoëga war im Jahre 1789 bis 1791 ein Mann, der, aus Grundsätzen, nur die Befriedigung der Sinnlichlichkeit vom weiblichen Geschlecht begehrte; der, aus Grundsätzen, eine geistig ungebildete und der Bildung unfähige Frau zu der seinigen gemacht hatte; und den die Erfahrung, daß diese Frau ihn nicht zu schätzen wisse, von diesen Grundsätzen, die er für höchst philosophisch erklärte, nicht abtrünnig zu machen vermochte. Er wollte nichts glauben, nichts ahnen, was sich nicht mit Händen greifen, nicht unumstößlich beweisen ließ. Ihm galt das hohle, eigennützige Treiben der Französischen Staatsumwälzungen für ächte Staatsklugheit. Er hatte keinen Sinn für die Warnungen, für die milde Stimme des edlen menschenfreundlichen Borgia. Ihm schien ein glücklicher Weltzustand möglich, ohne Gott, ohne Liebe, ohne Duldung. So war er. Er war ein aufgeklärter, ein redlicher, ein gelehrter Mann, ein unvergleichlicher Philolog und Kunstkenner, ein philosophischer Kopf vom ersten Range. Ich konnte ihn schätzen, aber ihn bewundern, mich um und neben ihm erwärmen konnt' ich nicht. Mit Borgia ward mir wohl, über Zoëga bin ich immer traurig geworden. Das liegt freilich in mir; der Gott, der mich glücklich machen will, hat verhütet, daß es jemals nicht in mir liegen sollte. So theuer erkaufe ich die Aufklärung nicht. Da halte ich mich lieber an Luther's kleinen Katechismus.

Raumer's alte Geschichte werde ich lesen. Lesen Sie auch Raumer über Maurerei, Hermes XV. 1822. —

Brockhaus ist, wie ich lange vermuthet, schwerlich Selbstredacteur des Hermes und des Conversationsblattes, oder steht doch unter dem Einflusse einer ultraliberalen Partei, Lindau's, Krause's und Consorten, die ihm nicht mehr erlaubt, Aufsätze gemäßigter Aristokraten ins Publikum zu bringen. Sie handelt folgerichtig, denn wenn etwas ihren Absichten wirklich widerstehen kann, so ist es die allgemeine Ueberzeugung, daß sich Achtung für religiöses oder politisches Herkommen mit dem wahren Glücke der Völker wenigstens eben so gut verträgt, als gänzlicher Umsturz des Bestehenden. Mein Aufsatz über Stolberg's Italien schlägt allerdings der glattzungigen Morgan Italien zu Boden, ohne ihrer auch nur zu erwähnen. Wo nun hin damit? Wohin Sie wollen. In die Wiener Jahrbücher am liebsten. Die sind, meiner Ansicht nach, das ehrenbringendste Journal Deutschlands, und ich werde stolz darauf sein, mich in einer Zeitschrift zu lesen, an welcher Gentz Antheil genommen. Aber werden auch die Wiener mich nicht verscheuchen? Das fürcht' ich fast. Ich überlasse es Ihnen gänzlich. Der Aufsatz ist für Sie, zu Ihrem Vortheil bestimmt. Machen Sie damit, was Sie wollen. Sie brauchen mich gar nicht zu befragen. Nur das Einzige erklär' ich ein für allemal. Ich will nicht, daß Ihnen dieser Aufsatz etwas kosten soll. Können Sie ihn nicht anbringen, so schicken Sie ihn mir gelegentlich zurück. Denn er enthält doch, was ich nicht gern verlieren möchte, und nicht wieder herzustellen weiß. Er mag, bei seinen großen Mängeln, leicht das Beste sein, was ich je geschrieben habe und zu schreiben fähig bin. Wird er je ge-

druckt, so bitte ich um ein Exemplar. Schreiben Sie nach Wien, so lassen Sie durch einen Freund Gentz von mir grüßen. Er hat mich hoffentlich nicht vergessen.

Gegen Anfang Novembers komm' ich nach Hamburg. Es würde mir unendlich lieb sein, Sie dort zu treffen.

Der Ihrige ewig.

Beruhigungen des Unwissenden.

Pluribus licet viis adire Corinthum.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt,
Der Jüngling sehnet sich nach Wissen,
Der Mann lernt zweifeln, und der Greis begnügt
Mit der Ergebung sich, dem Kinde gleich zu missen,
Was außer seinen Schranken liegt.

Der Mensch gehört zum Thierreich, aber er macht eine besondere Gattung desselben aus. An Kunsttrieben, an unerlernter, durch vorzügliche Schärfe eines oder mehrerer Sinne unterstützter Geschicklichkeit sich zu nähren, zu schirmen und das Leben zweckmäßig zu genießen, übertreffen ihn die meisten seiner Verwandten. Ihre Kindheit ist kraftbegabter, ihre Bedürfnisse leichter befriedigt, und ihr nie vorhergeahnter Tod, wenn es auch ein gewaltsamer sein sollte, dem Ansehen nach minder gefürchtet. So entschiedenen Vorzügen hat der Mensch nichts entgegen zu stellen, als die Vernunft. Diese zu entwickeln und anzu-

wenden, ist sein Naturtrieb; und troß jeder Unvollkommenheit, deren man sie überführen kann, giebt es dennoch keinen, seiner Bestimmung deutlicher entsprechend. Erblicken wir aber jeden Neugebornen hülflos und jammernd, mit keiner Fertigkeit ausgestattet, mehrjähriger Pflege und Schule bedürfend, um nur das Leben hinhalten und Erfahrungen in sich ausbilden zu können; so wird die Entstehung und Fortdauer der Ersten unseres Stammes, wenn nicht Bedingungen eintraten, die jeßt entbehrlich sind, undenkbar für mich. Welcher Zusammenfluß unerschöpflicher günstiger Verbindungen zeugte sie, erhielt sie, gab ihnen Selbstständigkeit und Gewalt? Wir sind weit von ihnen getrennt, ein armes neues Geschlecht, halbwilde Nachkommen verwilderter Flüchtlinge, kümmerlich gerettet aus großen Umwälzungen des Erdballs, aus Zerstörungen, deren Gewalt, unabwendbar, wo sie sich zeigt, unauslöschliche Spuren jeder Gegend eingeprägt hat, wo sie besänftigt ward. Die ältesten, dunkelsten, der für uns erhaltenen Sagen mögen höchstens seit viertausend Jahren in dieser Gestalt bestehen, und es ist noch nicht einmal so lange, daß wir schreiben gelernt haben. Trümmer, welche die Naturforschung im Schooße der Erde entdeckt, deuten auf frühere Jahrtausende, in undurchdringliche Nacht verhüllt, gleich den körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten ihrer Zeitgenossen. Es ist jedoch nicht ungereimt, zu vermuthen, daß diese ihre Fähigkeiten eben so triebmäßig entwickelten, als wir. Vielleicht haben köstliche Bruchstücke ihrer Kenntnisse die unserigen vorbereitet. Vielleicht ge-

bührt ihrer Ueberlieferung ein beträchtlicher Theil der beruhigenden Hoffnungen und Ueberzeugungen, in denen Völkerschaften sich begegnen, die in allen übrigen Ansichten des Lebens minder zusammentreffen. Indessen ist weder Alter noch Allgemeinheit einer Meinung untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit; vielmehr scheint der Denker an eigene Untersuchung gewiesen, um zu erforschen, was er wissen kann, glauben darf und thun soll. Wohin ihn diese auch führt, Niemand, der auf eigene Geistesfreiheit Anspruch macht, hat das Recht, ihm die seinige zu wehren, weil Männer ihr nicht beipflichten, die ihn an Einsicht übertreffen. Nicht ihre Einsicht, doch die Reinheit ihres Willens ist auch dem Untergeordneten erreichbar. Die Gränzen menschlicher Erkenntniß nöthigen jeden Menschen, mehr und wichtigeres zu glauben, als er zu wissen und unwidersprechlich darthun zu können sich anmaßen darf. Nur muß er wissen, warum er glaubt; und verstößt dieses vielleicht einzig auf unabweisliches Gefühl gegründete Bewußtsein nicht gegen eine deutlich erkannte Pflicht, gegen das Sittengesetz, außer dessen Gebiet die menschliche Gesellschaft nicht besteht, so verbindet ihn kein innerer Grund, dem zu entsagen.

Meiner Beschränktheit genügt so einfache Ansicht, daß ich vertraue, den Blick eines Sterbenden auf sie heften zu können, wenn nun bald, was in mir denkt, von seinen sinnlichen Zuträgern eben so unwillig bedient wird, als schon jetzt das Vermögen, Vorstellungen zu bilden und aufzubewahren.

»Von der Gottheit weiß kein Mensch Gewisses, und wird Keiner wissen,
Selbst, wo er höchst glücklich ins Ziel getroffen, bleibt ihm verborgen.
Nur eine Meinung bildet Jeder sich aus.«

Xenofanes.

Denker, von der Wahrnehmung anhebend, daß dem Menschen seine Erfahrungen nur durch die Sinne zugeführt werden, und seine Sinne der Täuschung ausgesetzt sind, sprechen ihm alle Gewißheit der Erkenntniß ab, das Bewußtsein seiner Denkkraft und einiger ihrer Gesetze ausgenommen. Daß seine Vorstellungen vielleicht durch wirkliche Gegenstände veranlaßt werden, bestreiten sie nicht; nur, setzen sie hinzu, ist es ihm ganz unmöglich, sich zu vergewissern, inwiefern solcherlei Gegenstände dem Bilde gleichen, das die Sinne übertragen und die Vernunft beschaut; folglich würden diese Vorstellungen sich durchaus nicht anders gestalten, wenn auch keine Wirklichkeit stattfände, und die bloße Erscheinung eben so lebhaft vor ihn träte. Sie mögen Recht behalten: nur müssen auch sie, nach aller Billigkeit, einräumen, daß der an die Welt der Erscheinungen gebannte Mensch, so lange er darin verweilen muß, keine andere Wahl hat, als entweder in Unthätigkeit und Zweifelsucht zu erstarren, oder, was ihm seine Sinne darbieten, nach den Gesetzen seiner Denkkraft zu ordnen, und als Leitfaden seiner Wirksamkeit zu gebrauchen. Bleibt sogar die erhabenste, der menschlichen Vernunft zugängliche Höhe des Wissens, immer nicht mehr als Schein der Wahrheit, so würde doch der thöricht han-

deln, welcher lieber gar nichts denken, oder das Unwahrscheinliche vorziehen, als das Dämmerlicht benutzen wollte, das allein ihm gegeben ward. Es ist schon des Versuches werth, ob nicht auch bei ihm die Bescheidenheit Beruhigung zu finden vermöge.

Wir fühlen, daß wir sind, und können die Empfindung nicht abweisen, daß es außer uns eine Menge Dinge giebt, deren Inbegriff man die Welt nennt. Eben so deutlich erfahren wir: das Bewußtsein unserer selbst, die Wahrnehmung solcher Dinge, der Eindruck, welcher sie begleitet, hänge von unserer Willkür nicht ab. Grund genug, um dem Dünkel zu entsagen, wir hätten das alles geschaffen. Auch huldigen wir dem Geiste unserer Denkkraft, indem wir jede Wirkung einer Ursache beimessen. Und welche Klügeleien der Eigensinn aufbieten mag, um alle Wahrscheinlichkeit wegzuvernünfteln, dem anwendbaren Verstande bleibt kein Satz begreiflicher als der: aus Nichts wird Nichts. Der Gemeinsinn, dem Worte, die das Gehirn verwirren und das Herz veröden, leerer Schall sind, ergiebt sich gern in die Ahnung einer letzten unbedingten Ursache, von der alle Wirkungen in unabsehlicher Folge abhängen. Unseres Gleichen bezeichnen sie mit dem Namen Gottheit. Nun ist ein uraltes Räthsel, ob diese Grundursache mit oder ohne Bewußtsein wirke. Daß die sorgfältigste Beobachtung der Natur, die glücklichste Entdeckung ihres Verfahrens, immer auf neue Offenbarungen denkbar vollkommensten Getriebes stößt; daß Tadel und Einwürfe, welche menschliche Anmaßung dagegen er-

hoben, dem Besitzer berichtigter Erfahrungen nur die Trüglichkeit des absprechenden Krittlers, nicht den Mißgriff der bildenden Kraft beweisen, ergiebt die ganze beglaubigte Geschichte wissenschaftlicher Fortschritte. Dieses ehrfurchtgebietende Ergebniß unbefangener Prüfung dem bloßen Zufall, dem blinden Ungefähr zuschreiben, die glänzenden Zeugnisse des Himmels und der Erde für Täuschung erklären wollen, vermag ich mit jedem heilsamen Gebrauche der Vernunft nicht zu vereinbaren.

Man sagt mir, eine achtungswerthe Schule, deren leitender Grundsatz sich aus den Zeiten des grauesten Alterthums herschreibt, wisse siegreich und unwiderleglich darzuthun, das ganze Weltall sei eben die Gottheit, und Alles, was da ist, ein Ausfluß ihres Wesens, der sich in mannigfachen Gestaltungen äußert, und endlich zu seiner Quelle zurückkehrt, oder, richtiger bestimmt, sich aus diesem umfassenden Meere nie verliert. Alles versinke zuletzt in die Majestät der Natur. Es bedürfe, fügt man hinzu, eines Salto mortale, um so verständiger Ansicht zu entrinnen. Mir will nicht einleuchten, warum ich einen halsbrechenden Sprung wagen, warum ich nur einen Fuß verrücken sollte, um die Augen vor einer unleugbaren Wahrheit zu verschließen. Vielmehr fühl' ich mich verbunden, was mir als solche angekündigt wird, aus dem unbefangensten Standpunkte zu erwägen, dessen ich mich bemeistern kann. Aus diesem wag' ich nicht, sie für untrüglich zu halten. Aus diesem scheint mir, sie habe, wie alle in sich abgeschlossenen und nichts unerklärt lassenden Lehrgebäude der Söhne

des Staubes, die Schwierigkeiten, welche sich einem befriedigenden Aufschlusse des Daseins widersetzen, nicht vertilgt, nur verschoben, und lasse bedeutenden Zweifeln und Einwürfen keinen geringen Raum. Sollten ihr aber Gründe, die mir bisher unbekannt geblieben, oder deren überwiegende Stärke ich, besser unterrichtet, besser zu schätzen wissen werde, einst auch meine Ueberzeugung gewinnen, so erblicke ich schon jetzt nicht an ihr, was meine Sittlichkeit untergraben, meine Ruhe vernichten müßte. Wer sich als einen Theil der Gottheit verehrt, übernimmt eben dadurch die Verbindlichkeit, eines solchen Ursprungs würdig zu handeln: und zwei Brüder, von denen der eine im Schooße der Gottheit, der andere unter ihrer Obhut zu entschlummern glaubt, erwachen hoffentlich in den Armen des nämlichen Vaters.

Auf diesen belebenden Weltgeist, dessen Spuren mir ungleich öfter begegnen, als ich sie aufsuche, verweisen mich Sinn und Verstand. Beide erlauben mir nicht, von seinem Wesen etwas deutlich zu ahnen, als überlegene Weisheit und Macht. Die höchste Staffel dieser Eigenschaften ist, so viel ich begreife, nur eine. Schon der Begriff spricht für die Einheit Gottes. Die anwendbare Vernunft kennt der, sich gegenseitig verstärkenden Gründe noch mehr.

Höchste Weisheit vereinigt höchste Gerechtigkeit und Güte. Das bleibt die unversiegbare Quelle meiner Beruhigung. So viel von dem annehmen zu dürfen, dem mein Schicksal unterworfen ist, sichert mich vor jeder Verzweiflung. Welche meiner Unwissenheit unbeantwortliche Frage müßte

mich zwingen, der Pflicht zu entsagen, oder diesem Glauben? Es steht besser um meine Einfalt.

Als Geschöpf der höchsten Weisheit bin ich sicherlich zu guten Zwecken, nicht zum Spiel der Laune bestimmt. Die Lehre bewährter Männer, von Dem, was gut ist, blieb auch mir nicht unverständlich, und ihre ausführbaren Vorschriften stimmen mehr überein als ihr eigensinniger Ausdruck. Dem soll ich nachtrachten, besser werden, weil ich muß, besser machen, wenn ich kann. Dieser schlichte Grundsatz erklärt das Gesetz und die Propheten.

Ich ward geboren, ich lebe, ich sterbe. Aber ich lebe und sterbe unter den Augen der Gottheit, der keines ihrer freiwilligen Erzeugnisse zu groß sein kann oder zu klein, die so wenig der Täuschung ausgesetzt ist, als der Vergeßlichkeit.

Ueber den Ursprung des Uebels ist kein Aufschluß zu meiner Kunde gelangt, der alle Fragen der Wißbegier erschöpfend beantwortete. Deutlicher erkenn' ich das Dasein des Uebels in und außer mir. Am deutlichsten die Pflicht, es zu vermeiden, so viel ich vermag, zu bekämpfen, so redlich ich kann, und mich darin zu finden, wenn meine Kräfte mich verlassen. Tröstend ist die Erfahrung, daß der reine, verständige Wille des Menschen ehrenvoller nie sich ausbildet und an den Tag legt, als indem er dem Uebel widersteht. Ueber Alles aber erhebt mich die Zuversicht, daß der höchsten Vernunft die höchste denkbare Vollkommenheit vernunftbegabter Wesen nicht abgesprochen werden dürfe. Es ist ungereimt, ihr beizumessen, sie habe eines ihrer empfindenden Geschöpfe zu ewigem Unheil be-

stimmt. Jedes derselben kann auf eine Zeitlang der Trübsalsschule bedürfen, und eine untrügliche Hand wägt diese Zeit ihm zu.

Die Fülle der Gottheit umfaßt kein menschlicher Verstand. Sie bedarf weder seiner Verehrung, noch seines Dienstes, um ihrer selbst willen; wenn gleich nur der Gedanke an sie, die stille Erhebung zu ihr, ihn im Glück vor Mißbrauch, im Unglück vor Muthlosigkeit kräftiger bewahrt, als jede Rücksicht auf Menschen zu thun vermag. Auch können seine nothwendig unvollkommenen, sogar seine widersprechenden und thörichten Vorstellungen von ihr, sie nicht beleidigen. Aber das nie zu verleugnende Sittengesetz verpflichtet ihn, keinen Begriff von ihr anzunehmen, den er für ihrer unwürdig hält. Darum müssen die Ansichten einzelner Menschen und ganzer Völkerschaften über die Gottheit verschieden sein, wie die Stufen ihres Geistes, und im strengen Wortsinn, hat Jeder seine eigene Religion. Das heißt, jeder Einzelne ist von gewissen Sätzen mehr oder minder lebhaft überzeugt, als Andere sein können, und verbindet, selbst mit den nämlichen Ausdrücken, Begriffe und Folgerungen, die von den ihrigen abweichen. Bei dieser unendlichen Mannigfaltigkeit der Gesinnungen, die um nichts eingeschränkter ist als die Zahl der Köpfe, mag es für keinen geringen Beweis von der Annehmbarkeit gewisser Lehren gelten, daß alle gebildeten Völker sie ihren, von der Verehrung der Gottheit abhängigen Vorschriften eingewoben haben, wie sehr sich ihre übrigen Meinungen widersprechen.

Der Grundgedanke des Christenthums, irregeleitete Menschen mit dem Begriffe der Gottheit auszusöhnen, sie von dem Joche knechtischer Furcht und Aberglaubens zu erlösen, Anbetung im Geist und in der Wahrheit an die Stelle gelernter, unverstandener Redensarten, die ganze Erde, nicht von Menschenhänden gemacht, an die Stelle eines verschlossenen Tempels, reines Herz und kindlich frommen Sinn an die Stelle kostbarer Opfergaben, stinkender Metzeleien und betäubenden Räucherqualms zu setzen; den Schöpfer des Weltbaues als Vater der Menschen, alle Menschen als gemeinschaftliche Brüder und Schwestern, zu gleichen geistigen Befugnissen und Wohlthaten berufen, anzuerkennen, hat an unvergänglicher Beseligung seines Gleichen nicht. Dadurch erhebt es sich weit über den Wahn der Menschenmäkler, unter denen es hervortrat. Denn die Juden hatten zwar sehr Recht, sich für ein Volk Gottes zu halten, aber sehr Unrecht, nicht von allen Völkern der Erde das Nämliche zu glauben. Höchstverdienstlich blieb jene fröhliche Botschaft nicht das Erbtheil und Geheimniß weniger Auserwählten, sondern ward den Niedrigsten im Volke gepredigt und bot Verschmachtenden Wasser ewigen Lebens. Wer nach ihrer verständlichen Lehre thut, wird inne werden, daß sie wahrhaftig von Gott sei. Sie erblick' ich in vollkommenster Vereinbarung mit Allem, was die weisesten Denker, von denen ich je vernommen, wollten, verbreiteten und auch über mich gewannen.

Ich habe nie gezweifelt, der Gottheit Wille spreche in

jedem Vernunftgesetz, und jeder wohlthätige Lehrer der Menschheit sei ihr Gesandter. Wahrlich, wahrlich, nur ein Gott ist Gott, und auch Mohammed hat von ihm gezeugt! Strengere Forderer heischen Thaten von einem solchen, Umgebungen seiner Erscheinung, welche die bekannten Kräfte des natürlichen Menschen übersteigen, und trauen menschlichen Zeugnissen über dergleichen Ergebnisse. Sie sind berechtigt, ihres Glaubens zu leben. Denn der Beweis kann ewig nicht geführt werden, es erniedrige die Gottheit, beseligende Zwecke durch außerordentliche Mittel zu befördern. Selbst der nie übetroffene Entdecker vorwaltender Naturgesetze hielt den Eingriff leitender Oberhand nicht für undenkbar. Ist doch Alles, was wir in und außer uns wahrnehmen, fortwährendes Wunder, nur darum minder befremdend, weil es alltäglich geworden! Läßt sich dem Wesen aller Wesen buchstäblich nachweisen, wo es mittelbar wirkt, wo unmittelbar? Fast alle Zeiten und Völker berufen sich auf sinnliche Zeichen, um die Gewißheit einer göttlichen Offenbarung zu verbürgen. Die Menschheit, wie sie ist, vielleicht wie sie nicht umhin kann zu sein, bedarf Anweisungen auf die Zukunft, um in der Gegenwart zu thun was Recht ist; und unstreitig haben diese Anweisungen und jene Erzählungen wesentlich beigetragen, reiner Sittenlehre Eingang zu erwerben und Fortdauer zu sichern. Insofern bezeichnen sie einen nothwendigen, nicht zu übereilenden Zeitraum in der Fortbildung unseres Geschlechtes; und Niemand ist anzuklagen oder herabzusetzen, dem eigene Prüfung erlaubt oder auf-

legt, Berichte eines entfernten Jahrhunderts und den Sinn, welchen die folgenden damit verbanden, auf Treu und Glauben anzunehmen.

Nur liegen jene Bezeugungen des Geistes und der Kraft, welche diese Lehre vorbereitet und begleitet haben sollen, in einer, gründlicher Naturwissenschaft so unkundigen, dem Aberglauben jeglicher Art so ergebenen Zeit und Gegend; der Eindruck, welchen sie auf die nächsten Umgebungen hervorbrachten, war so widersprechend und vorübergehend; die inneren und äußeren Verhältnisse Derer, die davon berichten, sind uns in mancher wichtigen Beziehung so unbekannt; der eigentliche Sinn, den sie mit ihren Ausdrücken verbinden wollen, läßt sich so wenig unumstößlich festsetzen; anderer nicht minder erheblichen Bedenklichkeiten zu geschweigen, die mit kurzen Worten nicht anzudeuten sind: daß Forscher, die der strengen Kritik nichts vergeben wollen, Anstand genommen haben, ihre Glaubwürdigkeit für völlig erwiesen zu achten, oder den von ihnen überlieferten Lehrsätzen größeres Gewicht beizulegen, als sich mit eigener, gewissenhafter Nachwägung jeder menschlichen Aussage verträgt.

Beide Parteien zählen unter ihren Wortführern Männer, bewährt durch Gottergebenheit, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Tiefblick. Beide haben auf manchen derselben gleichen Anspruch. Beider zahllose Abweichungen von einander und unter sich, wissen so viel Haltbares für ihre Ueberzeugung anzuführen, daß ihnen gleiche Befugniß zugestanden werden müß, ihr treu zu bleiben; und sie die

Gränzen dieser Befugniß nur dann überschreiten, wenn sie Andersgesinnten vorsetzliche Verleugnung der Wahrheit, tückischen Unglauben, Verfinsterung des Verstandes, Eitelkeit oder Eigennutz Schuld geben. Vorwürfe solcher Art bleiben in ihrem ganzen Umfange stets unerweislich, maßen sich einer Allwissenheit an, die nur unserm durchschauenden Oberrichter gebührt, erbittern das Gemüth Dessen, der sich reinen Willens bewußt ist, und müssen ihm fast unvermeidlich jede Behauptung des gifterfüllten Gegners so verdächtig machen, daß ihm unmöglich fällt, sie unbefangen zu erwägen, und, was für ihn wirklich Heilsames und Anwendbares darin enthalten sein dürfte, nach und nach in sich aufzunehmen.

Greifen vollends Vertreter wissenschaftlicher Kenntnisse, wie hell übrigens ihr Blick sein mag, zu den nämlichen Waffen, die sie frommen Eiferern mit Recht übel deuten; wollen auch sie verfolgen, verurtheilen, ihre Weisheit für alleinseligmachend erklären — freilich allein! allein für sie! — wollen sie freie Menschen zwingen, sie zu verstehen, zu bewundern und fremder Ueberzeugung die eigene aufzuopfern, so hätten diese ja nur den Herrn vertauscht, nicht die Knechtschaft aufgegeben; so verkennen jene, im Rausch der Gelehrsamkeit, alle Eigenthümlichkeiten unserer Natur, vergessen,

daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt.

Die köstliche Gabe, in deren Besitz sie sich glücklich fühlen,

der Ring, welchen sie vom Vater selbst erhalten, bleibt ja in unverdunkeltem Werth für sie, ob auch ihre Brüder vom Vater nicht unbedacht blieben.

> Sichtlich will der Vater
> Die Tyrannei nur eines Ringes nicht
> In seinem großen Hause dulden; und gewiß
> Er liebt uns alle, liebt uns alle gleich,
> Indem er diesen ja nicht drücken mögen,
> Um jenen zu begünstigen. Wohlan!
> Glaubt jeder seinen Ring von seinem Vater,
> So halte jeder seinen Ring den besten,
> So strebe jeder von uns um die Wette,
> Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
> Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
> Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun
> Zu Hülf' und warte ruhig der Entscheidung
> Des Richters, der allein unfehlbar ist!

Scheint Vielgläubigen Gewinn, Sprachgebrauch, Zahlenkunst und Denklehre zu überschreiten, um von der Gottheit aussagen zu können, was Niemand versteht; reden sie von der Nothwendigkeit, den zürnenden Gerechten durch das Leiden eines Schuldlosen, wohl gar eines Gliedes seiner Selbstheit zu befriedigen, von Zurechnung fremder Schuld, von Rechtfertigung durch fremdes Verdienst, von Zauberwirksamkeit sinnbildlicher Handlungen u. s. w., so erkenne ich zwar den Felsengrund auch dieses Glaubens, aber eben so deutlich erkenne ich zugleich, daß mir versagt ward, ihn zu erreichen. Nicht weil ich meine Vernunft für unfehlbar halte, — jeder Tag belehrt sie und mich vom Gegentheil

— sondern weil mir unmöglich ist, irgend etwas nicht bloß mit den Lippen zu bekennen, dem sie ihre Einwilligung entzieht. Das jüngste Gericht geht in mir jeden Augenblick vor sich, denn mir ahnet, in jedem Augenblicke vor Gott zu stehen. Gefällt es ihm aber, jemals durch eine andere Stimme zu mir zu reden, als durch eine menschliche; gefällt es Dem, der mein Inneres tiefer durchschaut, als ich, ausgesprochene Rechenschaft von den Gründen meiner Ansicht zu begehren: was hätte ich anzuführen, als daß ich nach dem Maaße der mir gewordenen Eigenthümlichkeit nicht anders meinen könne, als ich gemeint? Wo ich zweifeln mußte, hab' ich gezweifelt, wo ich glauben durfte, geglaubt. Andere Bildung, andere Umgebungen würden mir andere Begriffe gegeben haben. Der Teufel, wie ihn seine Bekannten darstellen, war sicherlich kein Ungläubiger, kein Zweifler; denn er hatte gesehen und erlebt, was ich mir nur erzählen lassen: ich finde jedoch nicht, daß ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet worden. Die Teufel, heißt es, glauben auch und zittern!

Menschliche Willensfreiheit ist so vielen Zweifeln ausgesetzt, daß Milton sie zu den Gegenständen zählt, an denen höhere Geister irre geworden.

Auf abgelegnem Hügel forschten Sprecher,
Von hohem kühnen Sinn, nach Vorsehung,
Nach Wissen um die Zukunft, Willen, Schicksal,
Voraus bestimmtem Schicksal, freiem Willen,
Und unbedingtem Wissen um die Zukunft.
Unendlich ward der Streit, ihr Blick verlor sich!

Auch hier jedoch mag der schlichte Verstand sich zurecht fühlen, indem der grübelnde umherschweift. Wenn nämlich diese Freiheit, vernunftbegabten Wesen beigelegt, nichts anders bezeichnet als das Vermögen, Entschlüsse nach inneren und äußeren Verhältnissen zu prüfen, zu bestimmen und Besseres dem Schlechteren, Pflicht dem Verbrechen vorzuziehen, so läßt sich dem Menschen, der in seinen Busen greift, der Glaube schwerlich wegvernünfteln, er besitze und übe dieses Vermögen. Wer es ihm abspricht, mag sehen, wie er Tugend vom Laster, Schuld von Unschuld, unterscheiden will; mag die Frage beantworten, ob der Weltbürger, dessen Dasein von gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt, einen Augenblick der Sicherheit finden könne, wenn alle hergebrachten Begriffe von Recht und Unrecht aus der Gesellschaft verschwunden sind. Nach blinder, unbegründeter Willkür handeln dürfen, heißt nicht frei sein, sondern toll. Erlaubt sich menschliche Vorstellung, dem Glanz unzertrennter Vollkommenheit nicht gewachsen, aus Bedürfniß ihrer Schwäche den Strahl der Gottheit zu spalten, und was in ihr unauflöslich verbunden ist, einzeln zu denken, so erblickt sie selbst die erhabenste Freiheit des göttlichen Willens, da keine Ungerechtigkeit dadurch angedeutet werden soll, in dem unbeschränkten Vermögen, den Eingebungen untrüglicher Vernunft zu folgen. Was dieser widersprechen würde, ist sogar dem höchsten Willen untersagt.

Eine traurige Erfahrung scheint durch die ganze beglaubigte Geschichte zu gehen, als sei das Leben des Menschen so ausschließlich der Entwickelung seines Verstandes bestimmt,

daß von ihr allein das Glück der Einzelnen und der Völker abhänge, daß weder Recht noch Tugend im Kampf mit Laster und Unrecht obsiegen könne, wenn diese, bei übrigens nicht zu ungleichen Kräften, jene an Geschicklichkeit übertreffen. Ich leugne nicht unbedingt, was die letzten Augenblicke des letzten Römers verbitterte. Der Wirklichkeit Heimath ist nicht das Land schöner Träume. Die redlichste Gesinnung muß die Hoffnung aufgeben, die bewährte Gewalt der Dinge umzuschaffen und Unternehmungen gelingen zu sehen, bei welchen sie alle Vorschriften der Klugheit überhört. Wähnt sie erfüllt zu haben, was ihr obliegt, wenn sie sich mit der Frage abgefunden, ob etwas gut genannt werden möge, ohne zu prüfen, ob es auch thunlich sei und gerathen; verkennt sie ihre Zeit und ihre Kraft, verblendet sie sich über die Wahl ihrer Mittel und Gehülfen: so muß, in einer Welt nothwendiger Folgen, die Aussaat der Thorheit Früchte des Verderbens tragen, und was übel war, schlimmer machen. Stählt jedoch den Rechtschaffenen das Bewußtsein, keine jener Pflichten verletzt zu haben, so wird er sich stärker fühlen, als sein Unglück, oder verdient wenigstens, sich so zu fühlen. Vornämlich aber muß menschliche Vernunft sich bescheiden, ihr komme nicht zu, die Wege der höchsten Weisheit mit ihrer Spanne abzumessen und vorzuschreiben, was die zulassen oder zurückweisen sollen. Nicht Alles ist wahrhaft gut, woran wir Kurzsichtigen diesen Namen verschwenden, und selbst das Unzweifelhafte, die entschiedene Tugend darf nicht immer von schimmernden Glücksbegünstigungen begleitet sein, damit sie ihr wesent-

liches Verdienst, ihre Würde nicht einbüße, und von allen Einflüsterungen des Eigennutzes unabhängig bleibe. Auf der andern Seite begründet jedes Ergebniß, dessen entfernteren Wirkungen ich nachgehen kann, das altsokratische — Vorurtheil, wie man will, unerschütterlich in mir, jedes Einzelnen und jeder Gesammtheit wahrer Vortheil, bleibendes Glück, möglichste Fortdauer angenehmer Empfindungen, ohne Ruhe der Seele und des Gewissens unerreichbar, sei von Recht und Tugend durchaus nicht zu scheiden, und jegliche Uebertretung beider räche sich in ihren Folgen an dem Uebertreter. Ich sehe nichts, was mich bewegen müßte, diese Ueberzeugung mit der entgegengesetzten zu vertauschen, die sicherlich nicht erweislicher ist. Vielmehr überredet mich Alles, einzig die allgemeine Anerkennung und Beobachtung des erwähnten Heischesatzes könne den sittlichen Bestand der Welt vollenden. Aber wir leben gewiß nicht in der Welt der Vollendung, höchstens in einer ihrer Vorschulen. Die Erziehung unsers Geschlechts macht sich langsam, scheint oft zu stocken, nicht selten zurückzugehen. Ist das anders möglich unter Wesen, die nicht Einförmigkeit, die eigene, leicht verwirrte Ansicht leitet, und oft mißverstandenes Bedürfniß? Besteht jedoch aus Einzelnen das Volk, und aus Völkern die Welt, und können weder Volk noch Welt im Ganzen besser werden, bevor die überwiegende Mehrheit ihrer Bestandtheile besser geworden ist; so folgt daraus die Verbindlichkeit für jeden Einzelnen, der doch mehr Macht über sich hat, als über Andere, das Vermögen der Besserung zu üben, wo ihm am wenigsten Einhalt geschehen kann,

und die Hoffnung, durch diese gelungene Wirksamkeit auch seiner Umgebung zu nützen. Beschäftigung vollauf, um die Sorge für das Ganze der Erhalterin des Ganzen ohne Neid überlassen zu dürfen.

Gegen nichts sichert uns das Zeugniß der Sinne mehr als gegen die Furcht, in der großen Haushaltung der Natur gehe irgend etwas verloren. Von tausend Zungen, aus jedem ihrer Gesetze, dessen Auffassung uns gelingt, ertönt der Zuruf:

Nichts von Dem, was du siehst, wird vernichtet, und Alles verwandelt!

Von dem ersten Augenblicke, wo sich der Faden eines Daseins dem Beobachter offenbart, bis zu dem, wo er sich ihm entzieht, trägt er den Stempel der Fortbildung und Läuterung, und wir können auch den Menschen, wie andern körperlichen Stoff, wenn die gegenwärtige Verbindung seiner Theile gelöst ist, bis dahin begleiten, wo jeder derselben in Staub zerfällt, und sich mit der allgemeinen Mutter zu neuer Belebung vereinigt; obgleich unsere alberne Erfindung der Särge diese freundliche Auferstehung zum Licht des Tages unter Blumen und Gräsern, so lange sie kann, in nächtliche Klüfte, unter niedrigem Gewürm, festzuhalten strebt. Aber untadelhafte Wißbegier forscht weiter. Wir erkennen, daß die Spur der Denkkraft nur so lange am Menschen bemerklich ist, als das unsichtbare Band nicht zerreißt, welches seine Theile zusammenhält und Leben genannt wird. Sie allein bestimmt unsere Persönlichkeit und gewährt uns Bewußtsein, als Kind,

Mann und Greis der nämliche Mensch gewesen zu sein. Ist nun diese Kraft etwas anders, als vergängliches Vermögen des Körpers? etwas, das ihn nur bewohnt, von ihm bedient, vielleicht in ihm ausgebildet wird, ohne unwiderruflich an ihn gefesselt zu sein? Dauert sie fort, wenn ihr körperliches Gewand zerfällt? Wird ihr ein vollkommneres zu Theil, oder bedarf sie auch des verklärtesten nicht mehr? Ich weiß nicht. Meine Anspruchlosigkeit vermißt dieses Wissen nicht einmal. Gott allein weiß und vollzieht das Beste. Laute Stimmen erklären sich für die unendliche Fortdauer des nämlichen Bewußtseins. Sie behaupten, ohne dieselbe könne weder der göttlichen Gerechtigkeit noch Gnade genug geschehen. Sie wollen die Lieben, von denen sie hier sich scheiden müssen, im vollkommneren Zustande wiedererkennen. Das alles läßt sich rechtfertigen. Sollen die Ketten meines jetzigen Bewußtseins für unauflöslich gelten, so könnt' ich sogar die Wünsche meiner Vorfahren theilen, und thierische Freunde, deren ganzes Herz keinen wertheren Gegenstand hatte als mich, in einem künftigen Leben mit Vergnügen begrüßen. Möglich jedoch, daß sich die unendliche Entwickelung eines beschränkten Wesens mit Erinnerungen der Vergangenheit nicht verträgt. Wenigstens erkühne ich mich nicht zu bestimmen, unter welchen Bedingungen die höchste Gerechtigkeit und Güte ihre Zwecke am vollkommensten zu erfüllen vermag. Könnt' ich glauben, sie bedürfe meines Raths, so müßt' ich anfangen zu fürchten, ich sei übel mit ihr berathen.

Folgt jedoch einem geistigen Theile von uns, im Leben

nach dem Tode, Bewußtsein, hat dieser die Ernte seiner Aussaat zu erwarten, was höchst folgerichtig klingt; wie dann? Die Antwort ward schon angedeutet. Höchster Weisheit ist ohne Lästerung nicht nachzureden, sie werde strenger oder milder verfahren, als recht ist. Was zur Abhelfung des Uebels nothwendig ist, muß geschehen; und wer darf fordern, daß es nicht geschehe? Wer dem Siege Ormuz über Ahriman einhalten? Es widerspricht dem Wesen der Gottheit, zu viel zu thun oder zu wenig. Ich ergebe mich ihrem väterlichen Willen mit kindlichem Vertrauen. Ich sage mir in jeder bewachten Stunde, daß ich meine eigene Sicherheit nicht besser wahren könne, als indem ich strebe, zu thun, was gut ist. Ich erkenne nicht ohne gegründete Besorgniß, daß sogar der nachtheilige Einfluß, welchen ich, besonnen oder unbesonnen, auf Andere gehabt und zu haben fortfahre, die Schale meiner Schuld schwer belasten dürfe. Aber ich begreife dennoch nicht, wie ich der Vernunft huldigen könne, ohne mein Schicksal mit Ehrfurcht und Vertrauen der estimmung des leidenschaftlosen Richters zu unterwerfen, dessen Güte keine Gränzen hat, als seine Weisheit, und dessen Weisheit das Vermögen besitzt, ihren Zwecken zu genügen.

Ich schließe mit dem Gebete Sokrates und Platons:

Das Gute gieb uns, Vater, begehrt und unbegehrt;
Das Böse bleibe stets dem irren Wunsch verwehrt!

Sancta et probabilia (invitis hoc nostris popularibus dicam) hic quoque inveniri opinor, et, si propius accesseris, tristia. *Seneca.*

Unter allen Bekannten und Freunden, welche ein gütiges Geschick unserm Meyer bis an das Ende seiner Tage erhalten, müssen wir noch des Grafen Conrad zu Ranzau-Breitenburg gedenken[1]). Wenn nicht die Gefühle der Freundschaft Denen, welchen sie einmal gewidmet, auch über das Grab hinaus bewahrt blieben, so könnte man füglich sagen, Meyer habe, nach Schröder's Verlust, seine wärmsten Empfindungen inniger Anhänglichkeit auf Graf Conrad übertragen; und wie sie von diesem vortrefflichen Manne aufgenommen und erwidert wurden,

[1]) Graf Conrad zu Ranzau-Breitenburg war am 2. Sept. 1773 zu Breitenburg geboren. Am 3. Aug. 1845 ereilte ihn zu Wiesbaden, wo er Genesung von längerer Kränklichkeit zu finden hoffte, plötzlich und unerwartet der Tod, nachdem er sich wenig Tage zuvor noch mit den Angelegenheiten seiner Untergebenen beschäftigt. Das Itzehoer Wochenblatt vom 14. Aug. 1845 schließt einen kurzen Artikel über ihn mit folgenden Worten:

»Für eine, wenn auch nur kurz andeutende Geschichte seines ereignißreichen Lebens ist hier kein passender Ort. Die liebenswürdige Leutseligkeit seines Charakters, die von jeder aristokratischen Anmaßung frei war, ist landeskundig, und allein schon hinreichend, der Trauerkunde von seinem Ableben allgemeine Theilnahme zu sichern. Er diente, wie sein berühmter Ahnherr, Johann Ranzau, dreien Landesherren mit der sprüchwörtlich gewordenen Treue und Ergebenheit seiner Familie; aber die Liebe zu seinem Könige ließ ihn auch nicht die Liebe zu seinem Vaterlande vergessen.«

Ein Lebensabriß des Grafen, mit seinem Portrait, Facsimile und der Ansicht des »Hauses« Breitenburg, findet sich in Biernatzki's Volksbuch für 1347, S. 153—166.

wie sehr der Graf den Werth Meyer's erkannte und zu schätzen wußte, der, wenn auch nicht in nächster Nähe, ihm doch leicht erreichbar war — darüber spricht sich mehr als ein Zeugniß aus. Wir können uns aber bei dieser Erwähnung nicht versagen, des Grafen eigene Worte anzuführen, der die Bitte um nähere Mittheilung über das unter ihnen obwaltende Verhältniß, so wie der unter ihnen vielleicht gewechselten Briefe — Behufs dieser Blätter — mit den folgenden Worten wenige Monate vor seinem Tode, ablehnte:

»— — — — Es freut mich, daß aus den nachgelassenen Papieren meines verewigten Freundes, Dasjenige, was sich zur Bekanntmachung eignet, dem Publikum übergeben werde. Sehr gern würde ich die Briefe von Meyer, welche ich besitze, mittheilen, allein ich besitze keine als vielleicht einige unbedeutende, die sich in der Menge erhaltener Briefe verloren haben, und die von gar keinem Interesse waren. Es wird Sie vielleicht in Erstaunen setzen, daß wir bei unserer innigen Freundschaft in keinem fortgesetzten Briefwechsel standen; das war aber einmal Regel unter uns, daß unser Freund jährlich zweimal, einmal im Sommer, und einmal im Winter, jedesmal vierzehn Tage bei mir zubrachte, und daß wir Alles, was wir uns zu sagen hatten, zur mündlichen Unterhaltung aufsparten.«

»Könnte ich, was ich leider nicht kann, Ihnen wiederholen, was unser Freund in diesen Unterhaltungen, die sich oft bis tief in die Nacht ausdehnten; mir mittheilte, wieviel Belehrung, ja ich darf sagen, welche Erbauung sie

für mich enthielten, Sie würden einen großen Schatz für die öffentliche Bekanntmachung erhalten. Wie oft forderte ich ihn auf, seine Gedanken, seine Erfahrungen, seine Ansichten der Welt und des Lebens dem Druck zu übergeben, er hat es aber immer abgelehnt. Für mich ist sein Verlust unersetzlich, und jede Erinnerung an ihn macht mir die größte Freude. — — — — —«

Breitenburg, den 27. Januar 1845.«

Wie sehr Meyer das Begegnen mit diesem hochgestellten, aber vorurtheilsfreien, und in alle Gebiete der Kunst und Wissenschaft eingeweihten Manne als einen milden erquickenden Abendsonnenschein seiner späten Jahre betrachtete, hat er oft genug ausgesprochen, so wie seine hohe Achtung für den Charakter, und die liebenswürdige Leutseligkeit des ausgezeichneten Mannes.

Uns ist es leid, daß ihm diese Blätter nicht mehr zu Gesicht kommen, er würde auch der Bestätigung aller Vermuthungen aus Meyer's Leben, welche in der kleinen voranstehenden Lebensskizze aufgestellt wurden, gern gefolgt sein, wie er diese mit dem freundlichsten Wohlwollen aufnahm und damals schon den Schmerz über das Scheiden seines Freundes mit Innigkeit aussprach.

Alphabetisches Verzeichniß
der
Briefe.

Berichtigungen.

Im ersten Bändchen.

Seite 8 Zeile 6 v. u.
» 17 » 7 v. u. } — l. Friedrich Albrecht.
» 81 » 2 v. u. — l. regardé.
» 98 » 9 v. u. — l. fortsetzen.
» 99 » 6 v. u. — l. gilt.
» 123 » 1 v. u — l. Zindar.
» 127 » 4 v. u. — l. Profanen.
» 135 » 11 v. o. — l. ohne es zu sein.
» 137 » 12 v. u. — l. fort.
» 144 » 9 v. o. — l. dindonnettenartig.
» 186 » 12 v. o. — l. Carmer.
» 226 » 13 v. u. — l. so mit Ende Sept.
» 240 » 8 v. o. — l. good sense.
» 242 » 15 v. u. — l. pointed.
» 248 » 1 v. o. — l. niederlegte.
» 249 » 5 v. u. — l. überrascht.
» 251 » 8 v. o. — l. Rollen.
» 254 » 11 v. o. — l. spricht sehr.
» 278 » 7 v. o. — l. Nachwehen.
» 299 » 1 v. o. — l. mannequin.
» » » 13 v. o. — l. boutique.
» 300 » 6 v. o. — l. Dalberg.
» 319 » 3 v. o. — l. Coppen.

Im zweiten Bändchen.

» 24 » 6 v. u. — l. mit welchem Planché.
» 61 » 6 v. o. — l. bei ihm erholten.
» 64 » 11 v. o. — l. die neue Atlantis.
» 169 » 1 v. u. — l. G. Heyne.
» 256 » 7 v. o. — l. Et touche au d. a.

Braunschw. **PROSPECTUS.** *Januar 1847.*

H. C. Andersen's

gesammelte Schriften.

Herausgegeben
von
L. Rohrdantz.

Die ganze Sammlung wird 20 bis 24 Bändchen in Format und Schrift dieses Prospectus umfassen. Preis jedes Bändchen 8 Ggr. = 10 Sgr.

Braunschweig, Druck und Verlag von Fr. Vieweg und Sohn.

Wenn ein Mann, getrieben von ahnungsvollem Durste nach Ruhm und Größe, die Schranken, welche sein Leben für immer in enge und dunkle Kreise zu bannen schienen, durchbricht, wenn er, getragen von unbeugsamem Muthe, gehoben von frommem Vertrauen, eine Stellung unter den Besten und Edelsten nicht allein seines Vaterlandes, sondern auch Deutschlands, sich erkämpft, wenn er auch bei den Großen auf dem Gebiete des Geistes sich die Anerkennung seiner Ebenbürtigkeit erringt und seinem Namen einen die Gränzen seines Vaterlandes weit überstrahlenden Ruhm erwirbt, so darf man wohl im Voraus annehmen, daß die Geisteserzeugnisse einer so seltnen und interessanten Persönlichkeit nicht unbedeutend oder werthlos sein können.

Eine solche Persönlichkeit ist der dänische Dichter, dessen gesammelte Werke die unterzeichnete Verlagshandlung dem deutschen Publikum in einer neuen deutschen Bearbeitung hiermit übergiebt. H. C. Andersen ist ein Name, der auch in Deutschland einen herrlichen Klang hat. Ueber den Werth seiner Werke hat das deutsche Publikum längst entschieden.

Unter den Romanen der Neuzeit nehmen die von Andersen eine der ersten Stellen ein. Neuheit und In-

teresse der Erfindung, geschickte Vertheilung des Stoffes, spannende Darstellung, einsichtsvolle Charakterisirung der handelnden Personen, meisterhafte Schilderungen der Natur, sowohl des Nordens als des Südens, Witz, Laune und Humor, Schönheit und Anmuth der Sprache zeichnen sich gleich vortheilhaft aus Mehr als eine flüchtige Unterhaltung, mehr als einen angenehmen Zeitvertreib gewähren sie, es sind künstlerische Darstellungen der Natur und des sittlichen Lebens, welche für Geist und Herz eine reiche und treffliche Nahrung bieten; wahrhafte Poesie durchwebt sie. Der Improvisator stellt uns ein von köstlichen Randzeichnungen italienischer Natur und Sitte eingerahmtes Charaktergemälde vor die Augen — ein Kind aus dem Volke im Palaste eines stolzen Patriziers, einen Dichter voll zarten, weichen Gefühls unter herben Kritikern, ein frommes, kindliches Gemüth unter den Lockungen einer verführerischen Welt, — mit einem Worte ein Genie, das die Gefahren der Verkümmerung, der Verbitterung, der Verwilderung siegreich überwindet. In: Nur ein Geiger! begegnen uns zwei aus der Niedrigkeit entsprossene, doch hochbegabte Menschen, von denen der eine die irdische Größe und den Ruhm, welchen er mit kühnem Muthe und frommer Zuversicht nachjagt, zwar nicht erreicht, wohl aber ein anderes besseres Ziel — himmlische Ruhe und inneren Frieden erkämpft, während der andere, voll dämonischen Gelüstens, durch die Gunst der Verhältnisse zu Glanz und Reichthum emporsteigend, mitten in der Fülle der Genüsse und des Glanzes elend ist und bleibt. In: O. T. sehen wir eine edle Natur von dem Fluche, den ein sündiger Vater auf seines Kindes Haupt gehäuft hat, sich mühselig losringen zu Lebensfreude und Liebesglück!

Andersen's Mährchen sind köstliche Arabesken voll der buntesten und krausesten Schnörkel. Die seltsame Welt, welche die kindlich spielende Phantasie des Dichters hervorzaubert, offenbart uns einen reichen Schatz der mannichfaltigsten Lehr- und Lebensweisheit und giebt einen treffenden

Beleg für die Richtigkeit jenes Herder'schen Wortes: daß keine Dichtung dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen vermöge, als das Mährchen.

In dem Bilderbuch ohne Bilder schaut der Dichter aus luftiger Höhe, aber mit warmem, liebeglühendem Herzen herab auf der Menschenkinder Lust und Leid, und was er geschaut hat, zeigt er uns in kleinen engumrahmten Bildern von unbeschreiblicher Zartheit.

Eines Dichters Bazar enthält Reisebilder aus Deutschland, Italien, Griechenland und dem Orient, welche das anch io sono pittore, mit welchem der Dichter sein Bilderbuch ohne Bilder einleitet, auf das Vollständigste rechtfertigen.

Die dramatischen Werke Andersens haben in seinem Vaterlande einen allgemeinen und glänzenden Beifall gefunden. Eine treffliche Wahl des Stoffes, ein gelungenes scenisches Arrangement, eine von eben so tiefer Menschenkenntniß als ausgezeichneter Darstellungsgabe zeugende Charakterzeichnung, eine edle und zum Theil blühende Diction lassen diesen Beifall als einen in hohem Grade verdienten erscheinen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung darf es sich als ein Verdienst anrechnen, eine der ersten gewesen zu sein, welche dem deutschen Publikum die Bekanntschaft mit dem trefflichen Dichter vermittelt hat. Das große Wohlwollen, mit welchem die einzeln erschienenen Arbeiten Andersen's aufgenommen wurden, machten es ihr zu einer doppelten Pflicht, bei der Veranstaltung dieser neuen Ausgabe seiner gesammelten Schriften treue Sorge zu tragen, daß die deutsche Bearbeitung wahrhafte Reproductionen jener Dichtungen seien, keine fabrikmäßigen Uebertragungen. Sie hat daher die Herausgabe dem Herrn L. Rohrdantz übertragen, einem Manne, der durch die Uebersetzung der in ihrem Verlage 1845 erschienenen Neuen Mährchen von Andersen, vollgültige Bürgschaft gestellt hat, daß er neben gründlicher

Kenntniß der dänischen und gewandter Beherrschung der deutschen Sprache auch jene geistige Verwandtschaft mit dem Dichter besitze, welche eine nothwendige Bedingung gelungener Uebertragungen bildet.

Für die Aufnahme in die Sammlung sind vorläufig bestimmt:

1) Eines Dichters Bazar, 3 Bändchen.
2) Der Improvisator, Roman, 2 Bändchen.
3) Nur ein Geiger, Roman, 3 Bändchen.
4) O. T., Roman, 3 Bändchen.
5) Gesammelte Mährchen, 4 Bändchen.
6) Bilderbuch ohne Bilder, 1 Bändchen.
7) Die Glücksblume, dramatisches Mährchen, 1 Bändchen.
8) Dramatische Arbeiten:
   Der Mulatte, Agnete und der Meermann, das Maurenmädchen, der Harfner und die Wasserneck, 2 Bändchen.
9) Gedichte, 2 Bändchen.

Um eine recht große Verbreitung der Werke des lieblichen Dichters zu sichern, ist der Preis der, auch äußerlich hübsch ausgestatteten, Ausgabe seiner gesammelten Schriften sehr niedrig gestellt, ⅓ Thaler für jedes Bändchen. Nr. 1—3 sind bereits erschienen, und von den Mährchen eine besondere Ausgabe, in größerer Schrift, mit allerliebsten Kupfern und sauber gebunden, zum Preise von 2 Thlr. veranstaltet. Einem der späteren Bändchen der gesammelten Schriften wird das Portrait des Dichters nach einer geistreichen Originalzeichnung beigegeben werden.

Braunschweig, Januar 1847.

Friedrich Vieweg und Sohn.







